Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lin[illegible] …bibliothek,

(T[illegible]

Nachtwachen

in einem Blockhause.

Von

Henry C. Watson.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Leipzig, 1852.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Einleitung.

Nach der schmachvollen Uebergabe des General Hull bei Detroit im August 1812 waren die nordwestlichen Grenzansiedelungen der Vereinigten Staaten den Einfällen eines gewissenlosen und unerbittlichen Feindes preisgegeben. Fast alle nordwestlichen Stämme der Indianer waren zu einem Bunde vereint, an deren Spitze der kühne und erfahrene Tecumseh, der Shawaneehäuptling und der natürliche und grimmige Feind der westlichen Ansiedler stand. Dieser Bund hatte eine beträchtliche und thätige Mannschaft für die britische Sache gestellt, sobald es bekannt wurde, daß die amerikanische Regierung den Krieg erklärt habe; und nach der Uebergabe der Truppen der Vereinigten Staaten zu Detroit waren die Raubanfälle dieser Wilden häufig und schrecklich. Häuser wurden niedergebrannt, Felder verwüstet, Weiber und Kinder hingemordet oder in die Gefangenschaft geführt, während welcher jede Erfindung

erschöpft wurde, um Qualen zu ersinnen. Die Spur des Wilden war die Spur des Blutes und der Verwüstung, und mancher glückliche Kamin wurde von solcher Rache heimgesucht, daß nur stille und verstümmelte Ueberreste von denen zu finden waren, die denselben einst erheiterten. Die Wälder waren mit lauernden Wilden angefüllt, bereit den achtlosen Ansiedler, der sich in ihrem Bereiche verirrte, zu erschießen oder mit dem Tomahawk zu erschlagen.

Viele von den Grenzansiedlern hatten die Vorsicht angewendet, Blockhäuser zu erbauen, um dort im Fall eines Angriffs Zuflucht finden zu können. Doch ihre listigen Feinde zeigten ihnen nur zu häufig, daß selbst Blockhäuser keinen Schutz gewährten, da sie einen solchen Angriffsplan entwerfen konnten, die Ansiedler zu überfallen, wenn sie am wenigsten erwarteten und den geringsten Widerstand leisten konnten. Es wurden größere Blockhäuser in verschiedenen Theilen des Gebietes errichtet, welches jetzt die Staaten Ohio und Indiana bildet, worin kleine Abtheilungen von Männern postirt wurden, die sich durch ihre Geschicklichkeit im Grenzkriege auszeichneten. Diese Blockhäuser lagen gewöhnlich in der Nähe eines Flusses oder eines See's und in geringer Entfernung von der Ansiedelung. Die Männer, welche die Garnison bildeten, waren großen Gefahren ausgesetzt; doch waren es im Allgemeinen Männer, welche Kampf und Gefahren mehr aufsuchten, als denselben auswichen.

Viele von ihnen waren von ihren Knabenjahren an gewohnt, in den Wäldern umherzuschweifen und mit den verrätherischen Wilden zu kämpfen. Ja, Einige hatten die Lehren der Civilisation vergessen und die blutigen Gewohnheiten ihrer Feinde gelernt — sie skalpirten die Todten mit eben so lebhaftem Behagen, wie der grimmigste Indianer, suchten Rache wegen einer Beleidigung mit der unversöhnlichsten Beharrlichkeit der stolzesten Rothhaut.

Eins dieser großen Blockhäuser oder Forts stand am Ufer des Sciotoflusses in der Nähe von James Ansiedelung. Jede Ansiedelung hatte einige kleine Blockhäuser zur unmittelbaren Zuflucht bei einem Ueberfalle; aber das große, welche wir erwähnt haben, war auf Befehl des Gouverneurs des Gebiets errichtet und besetzt worden, als ein Posten, wo eine kleine, aber thätige Macht stets auf den Angriff gefaßt sein sollte. Da dieses Blockhaus nach demselben Plane errichtet war, wie viele andere in dem indianischen Gebiete, so dürfte eine Beschreibung desselben nicht uninteressant sein.

Die Lage war gut gewählt. Ein Sumpf schützte die hintere Seite und der Fluß die vordere, während das obere und untere Ende nach einer Ebene gerichtet war, über die ein Weg führte, vermöge dessen man leicht eintreten oder abziehen konnte. Das untere Stockwerk des Blockhauses hatte etwa fünfundzwanzig Fuß im Quadrat, und das obere siebenundzwanzig Fuß,

denn es ragte über das untere hinaus und gewährte eine Gelegenheit, die unteren Thüren und Fenster bei einem Angriffe zu vertheidigen. Es war von runden Balken, einen Fuß im Durchmesser, erbaut und die Fugen sorgfältig mit Mörtel verstrichen. Die Thüren und Fensterladen waren von starken eichenen Planken gemacht und inwendig mit starken eichenen Querhölzern befestigt. Das Dach war von glatten Planken gemacht und so abschüssig, daß ein brennendes Geschoß nicht darauf liegen bleiben konnte. Im oberen Theile des Hauses befanden sich zahlreiche Oeffnungen. Eine feste Pallisadenwand umgab es. Die Pallisaden waren von gespaltenem Eichenholz, welches auf der Ebene hinter dem Sumpfe wuchs, aus Bäumen, die etwa einen Fuß im Durchmesser hatten, vierzehn Fuß lang und vier Fuß tief im Boden, so daß sie noch zehn Fuß hoch waren und kein Feind ohne eine Leiter darüber wegsteigen konnte. Die glatte Seite war nach außen gerichtet und die Pallisaden wurden von starken Bändern, von innen angenagelt, zusammengehalten. Nach dem Flusse zu, sowie nach dem Wege, der zu James Ansiedelung führte, befand sich eine Ausgangspforte, die fünf Fuß breit war. Die Fahnenstange, an welcher die mit den Sternen und Streifen versehene Fahne der Union flatterte, befand sich dicht am Blockhause. In der Nähe der Fahnenstange stand auf einer Platform eine kleine Drehbasse, in Holz eingelegt und mit eisernen Reifen umgeben. Sie war so aufgestellt, daß

man sie nach jedem Theile der Festungswerke richten konnte. Wenn irgend eine Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß sich Indianer in der Nähe aufhielten, so wurde diese Drehbasse am Morgen und Abend abgefeuert, um die Leute auf der benachbarten Ansiedelung aufmerksam zu machen.

Dieses Blockhaus war der Vorposten der Ansiedelungen des Ohiostaates, und die Garnison, obgleich sie nur ein Dutzend Mann betrug, war den Bewohnern von großem Nutzen. Verwegene Spione benachrichtigten sie beständig von den Bewegungen der Indianer, und diese Nachricht wurde den Ansiedelungen zur rechten Zeit mitgetheilt, um sie auf einen Angriff vorzubereiten. Die Weisheit, einen solchen Vorposten zu begründen, ließ sich nicht bezweifeln. Ohne die Wachsamkeit der tapferen und kühnen Garnison wären die besten Vertheidigungsmittel der Bewohner des benachbarten Landes zwecklos gewesen gegen die vorsichtigen und listigen Ueberfälle, welche die Indianer so sehr liebten.

Es war gegen Ende eines schönen Tages zu Anfang des September 1812. Die Hügel und Thäler in der Nähe des Scioto trugen noch die lebhafteste und frischeste Farbe der Natur; doch entdeckte man den Fußtritt des herannahenden Herbstes auf dem grünen Teppich der höheren Hügel, und sein Athem hatte die Abendluft abgekühlt. Die Sonne, von ihrem glänzenden Schimmer auf ihrer täglichen Reise ermüdet, ging

herrlich, von purpurnen und goldenen Vorhängen umgeben, hinter dem hohen Felsenufer unter, das sich westwärts von dem Fort längs dem Flusse erhob. Die Wellen des Scioto tanzten im goldenen Lichte und erschienen gleich einem sanftwogenden Gewande von den reichsten Farben unter den Hügeln und Thälern. Es wehte ein leichter Wind, aber die schöne Fahne des Blockhauses hing an der Stange nieder, als erwarte sie mit Ungeduld einen stärkeren Wind, um sich dem Blicke zu entfalten.

Auf der Platform, wo die Drehbasse angebracht war, stand Kapitain Josua Fleehart, der Kommandeur des Postens und der berühmteste Jäger und Wanderer im Thale des Ohio, den Fluß und seine Ufer überschauend, als sehe er sich nach einem erwarteten Freunde oder Feinde um. Er war ein edel aussehender Mann, und obgleich wenigstens sechzig Jahre alt, das Ideal eines Kriegers und Jägers. Er war über sechs Fuß hoch und von sehr starkem und muskulösem Körperbau; sein Gesicht war breit und stark markirt, mit hohen Backenknochen und kleinen, tiefliegenden, lebhaften grauen Augen, dichten, buschigen Augenbraunen, einem festgeschlossenen Munde und einer von der Zeit und vom Wetter gefurchten und gebräunten Haut. Seine Kleidung war der der Indianer sehr ähnlich, denn sie bestand in einer Pelzmütze, einem Jagdrock und Gamaschen von Rehleder und verzierten Moccasins. Die Büchse, welche er auf die Platform stützte, war

vom größten Kaliber und sehr lang. Wenig Männer konnten dieselbe fest mit ausgestrecktem Arme halten, und noch wenigere mit irgend einer Büchse so sicher treffen, wie er mit dieser.

Kapitain Fleehart blickte eine kurze Zeit fest den Scioto hinauf; dann schien Etwas seinen Blick auf sich zu ziehen, und er sagte:

„Ei! da ist Einer von unsrer Haut — der Franzose ohne Zweifel. Aber wo ist der andere Spion?“ Bei dieser Frage strengte er seinen Blick an und sah von einem Ufer zum andern hinüber. „Ich hoffe, der alte Kentuckier ist nicht untergegangen. Die rothen Würmer stehen ihm arg nach dem Leben.“

Jetzt sah man den Spion, der ein Kanoe den Fluß hinunter auf das Blockhaus zuruderte, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß man schließen konnte, es verfolge ihn Jemand. Kapitain Fleehart hob sehr kaltblütig einen Kienspahn von der Platform auf, schlug vermöge einer Zunderbüchse Feuer an, zündete den Kienspahn an und hielt ihn an das Zündloch der Drehbasse. Der Knall, welcher erfolgte, ertönte unter den benachbarten Hügeln, bis endlich das Echo dahinstarb. Fleehart behauptete seine Stellung, und die Männer der Besatzung erschienen außerhalb des Blockhauses mit ihren Büchsen in der Hand und sahen aus, als hätte man sie von ihrer Abendmahlzeit hinweggescheucht. Gerade in dem Augenblicke hörte man einen lauten Ruf von dem entgegengesetzten Ufer des

Flusses, und Fleehart sah seinen andern Spion, der dem Manne in dem Kanoe zurief, zu kommen und ihn abzuholen, denn sonst würden die Wilden ihn überfallen. Der Spion in den Kanoe beeilte sich zu gehorchen und ruderte mit außerordentlicher Geschwindigkeit und Anstrengung auf die Stelle zu, wo sein Freund stand. Aber diesmal war es zweifelhaft, ob es ihm gelingen werde. Der Fluß in der Nähe des Fort war etwa sieben Achtel einer Meile breit, und als der Mann in dem Kanoe den Ruf seines Kameraden hörte, war er in der Mitte des Flusses und dem Fort gerade gegenüber. Fleehart befahl einigen von den Leuten, Alles auf eine Belagerung vorzubereiten und stieg, seine Büchse in der Hand, zu der Pforte hinunter, die auf den Fluß hinausging. Inzwischen erreichte das Kanoe das Ufer, nahm den Spion auf und stieß dann wieder ab, um zu dem Fort zu gelangen. Als es etwa hundert Fuß vom Ufer entfernt war, zeigten sich fünf oder sechs laut schreiende Wilde. Das Ruder wurde dem Manne, den die Wilden verfolgt hatten, in die Hand gegeben, und der Andere erhob seine Büchse und feuerte sie ab. Ein Indianer fiel todt ins Wasser. Die Uebrigen feuerten auf die Männer in dem Kanoe, aber ohne Wirkung, außer daß der Spion, der das Ruder kräftig anwendete, eine Wunde in seinem Bein erhielt. Der Spion lud und feuerte ebenso sicher, wie vorher. Ein zweiter Indianer wurde durch den Kopf geschossen und fiel.

Aber bald war das ganze Ufer mit rothen Männern angefüllt nnd die Spione ruderte aus allen Kräften. Das Kanoe fuhr, wie ein Delphin, über das Wasser dahin und als es die Pforte des Blockhauses erreichte, erhoben die Spione einen lauten, triumphirenden Ruf. Sie waren gerettet. Das Kanoe wurde auf's Land gezogen, innerhalb der Pallisaden in Sicherheit gebracht und dann die Pforte geschlossen und verriegelt.

„Hoho!" lachte Fleehart. „Ei, alter Kentuckier! Dich hätten sie beinahe erhascht. Und Ihr, Parlez-vous, scheint auch Etwas vom Rudern und Büchsenschießen zu verstehen."

„Mein Fluch über die rothen Würmer, sie haben mir meinen alten Herunterlanger weggenommen, den ich seit zwanzig Jahren und länger gebraucht, und zwei Pfund Blei in mein Bein geschossen," sagte der sechs Fuß hohe, sehnige, geradgliedrige Mann, den Fleehart zuerst anredete. „Aber wenn ich mein altes Feuereisen nicht wiederbekomme, und zugleich damit so einiges Haar, so verstehe ich mich nicht auf indianisches oder kentuckisches Blut."

„Bah!" sagte Fleehart, „welche Malereien tragen sie?"

„Delaware," versetzte der andere Spion, ein kurzer, vierschrötig gebauter, scharfsichtiger französischer Herumschwärmer Namens Jean Vansan.

„Wie stark ist die Bande?" fragte Fleehart.

„Etwa Hundert," versetzte Vansan.

„Hundert Donner!“ sagte der Kentuckier, Hurlbut dessen Name, beiläufig gesagt, Joel Hurlbut war — ein Name, wohl bekannt unter den Ansiedlern und Indianern von Michigan bis Louisana. Da ist gewiß noch die Hälfte mehr — hundert und funfzig wenigstens, oder ich will nie wieder jagen. Blut und Skalps, glaubt Ihr, ich würde von hundert von diesen rothen Würmern davonlaufen? Nein, Herr. So lange ich meine Büchse in den Händen habe, mache ich mich nicht davon, ehe ihrer wenigstens hundert und funfzig sind?“

„Wer ist ihr Häuptling?“ fragte Fleehart.

„Redbird — ich sah ihn,“ sagte der Franzose.

„Dann werden wir keinen so harten Stand haben, wie ich dachte,“ sagte Fleehart. „Wahrhaftig! ich könnte hier in diesem Blockhause schlafen mit einem einzigen Kameraden, und wenn ich wüßte, daß Redbird mit hundert Rothhäuten draußen wäre. Es ist mir ein Räthsel, warum so viele gute Delawares, die doch Etwas vom Jagen und Fechten verstehen, einem solchen maulwurfsäugigem Wurme folgen.“

Erste Nachtwache.

Die übrigen Männer, welche die Thore verschlossen und verriegelt und Alles in Ordnung gebracht hatten, drängten sich jetzt um die Spione und fragten nach ihrer Exkursion. Hurlbut wollte nicht eher Etwas sagen, als bis man ihm ein wenig von dem Blei aus seinem Beine gezogen und er einige Speise zu sich genommen hatte. Fleehart bestieg mit einem der Leute die Platform um die Wilden zu beobachten und die Wache anzuordnen. Die Kugel wurde von einem der Männer auf sehr einfache Weise und sehr geschickt mit einem Messer aus Hurlbut's Bein gezogen und die Wunde mit Rehfell und Pelz verstopft. Alle außer Fleehart und dem einen Manne, welcher Schildwache stand, traten in das Blockhaus, wo ein heiteres Feuer brannte und ein roher Tisch mit den Leckerbissen besetzt war, welche Jäger lieben, nämlich Wildpret, frisch und geräuchert, Bärenfett und einigem schmackhaften Ge-

flügel. Salz und Pfeffer waren reichlich vorhanden, aber an Brod und an den Getränken des civilisirten und des Ansiedlerlebens fehlte es. Kapitain Fleehart und die erste Schildwache Owen Little, ein Yankee von starkem Körperbau, lebhaften Augen und raschen Bewegungen, stand auf der Platform bei der Drehbasse. Der Abend war so allmälig in die Nacht übergegangen, daß man es nicht bemerkte. Der Halbmond und sein Sternengefolge ergossen einen silbernen Glanz über den Fluß, die Hügel und Thäler. Von Zeit zu Zeit sah man die dunkle Gestalt eines Indianers an dem entgegengesetzten Ufer sich bewegen, aber das Wachtfeuer der Kriegerschaar war nicht zu sehen. Fleehart aber wußte, wo der Feind sich verborgen hielt, denn er war genau in der umliegenden Gegend bekannt. Er forderte Owen Little auf, eine Baumgruppe, die er ihm bezeichnete, genau zu beobachten, und trug ihm auf, bei der ersten verdächtigen Bewegung, die er dort bemerke, die Leute herbeizurufen. Dann feuerte er die Drehbasse wieder ab, um die Ansiedler in der Nachbarschaft in Kenntniß zu setzen, daß die Gefahr ihnen noch sehr nahe sei, und stieg dann zu dem Zimmer des Blockhauses hinunter, wo die Männer bereits bei ihrer Mahlzeit saßen. Als der Knall der Drehbasse unter den Hügeln verhallte, sah man einen Indianer aus dem Walde auf der andern Seite hervorkommen und stehen bleiben, als ob er das Blockhaus und die Umgebung desselben überschaue.

Owen Little beobachtete ihn genau. Der Indianer schien mit seinem Ueberblicke zufrieden und versenkte sich wieder in den Wald.

Fleehart setzte sich zu seinen Leuten an den Tisch ihm untern Stockwerk des Blockhauses. Das Zimmer und die Bewohner desselben bildeten eine auffallende und seltene Erscheinung. Es war etwa fünfundzwanzig Fuß im Quadrat und zehn Fuß hoch. An den rauhen, hölzernen Wänden hingen verschiedene Siegeszeichen des Krieges mit den Indianern, sowie der Jagd; Hirschgeweihe von außerordentlicher Größe, Reh- und Bärenschädel, Speere, rohe mit Fellen überzogene Schilde, Bogen und Pfeile und ein Ring, woran Skalps befestigt waren. Die Büchsen der Gesellschaft standen in einem Winkel an die Wand gelehnt. Der Kamin war groß, von rauhen Steinen und Lehm erbaut. Das darin brennende Feuer gewährte so viel Wärme und Licht, als die Gesellschaft wünschte. Der Tisch stand in der Mitte des Zimmers und war, wie wir bereits erwähnt haben, wohl besetzt mit den Leckerbissen, die der Wald gewährte. Man bediente sich hölzerner Teller und hölzerner Löffel, und selbst diese wurden noch als Luxusartikel betrachtet. Am obern Ende des viereckigen Tisches saß Kapitain Fleehart, dessen grauer Bart ihn als den Nestor der Gesellschaft bezeichnete. Ihm zur Rechten saß Joel Hurlbut, der verwundete Kentuckier, welcher aß, als hätte er zwei oder drei Tage gefastet. Links von

Fleehart saß der französische Spion Jean Vansan, der mit mehr Grazie und Delikatesse aß, als seine Kameraden. Die übrigen Leute trugen die gewöhnliche Kleidung der Jäger und Kundschafter, und wendeten ihre Messer und Löffel kräftig an, so daß Fleisch und Sauce mit erstaunenswerther Schnelligkeit verschwanden.

„Nun, Kapitain," sagte ein Mann, der beinahe am Ende des Tisches saß und stolz auf seinen irländischen Beinamen Johnny Magee war, „haben wir die Aussicht, diese Nacht noch einige Schüsse zu wechseln? Glaubst Du, daß die Schurken herüberkommen werden?"

„Wenn die Delawares einen anderen Häuptling hätten, als Redbird, so würden sie gewiß kommen. So ist es nicht gewiß," versetzte der Kapitain.

„Ich wette, die Schurken werden auf irgend eine Weise herüberkommen," sagte Hurlbut. „Warum sollten sie drüben warten, bis sie ihre Kanoe's bekommen und ein Floß machen? Sie werden uns über den Hals kommen, ehe der Morgen anbricht, uns're Skalps nehmen und uns rösten, wenn wir uns nicht vorsehen. Höre, Magee, gieb uns ein wenig von dem Wildpret hier herüber. Diesen Abend bin ich unersättlich."

„Sage uns doch, Kentuckier," begann ein großer hagerer Mann in den wohlbekannten Nasaltönen der östlichen Staaten, „wovon lebtest Du, als Du den Strom hinaufgegangen warest?"

„Von geräuchertem Wildpret und Geflügel — von nichts Solidem," versetzte der Kentuckier.

„Spärliche Nahrung," sagte Fleehart. „Aber heraus mit dem, was Du zu sagen hast, Was thatest Du, während Du fort warest — und wie kamst Du mit den Rothhäuten in Berührung."

„Warte nur eine Minute, bis ich mit diesem zähen Leder fertig bin; es ist gewiß ein altes Thier," versetzte der Kentuckier.

„Das ist es nicht," sagte der Yankee, der vorher gesprochen hatte. „Ich habe das Reh geschossen und ich denke ich verstehe mich auf Rehfleisch."

„Nun, Du darfst damit jetzt nicht prahlen," sagte der kleine Michael O'Byrne, der neben Magee saß und klein und jung genug aussah, um sein Sohn zu sein.

„Nur heraus mit Deiner Erzählung, Joel," sagte der Kapitain.

„Ich wollte gerade beginnen, als diese Kälber ihren Lärm begannen," sagte der Kentuckier. „Hört nur, als Vansan und ich das Blockhaus verließen, ruderten wir etwa zehn Meilen den Strom hinauf, bis zu dem steilen Felsenufer, wo jener Irländer dort den Kampf mit der Pardelkatze hatte. Dort verbargen wir das Kanoe unter dem Gebüsch und schlugen den Pfad der Delawares ein. Aber wir mußten Umwege machen um den rothen Würmern die Augen zu verblenden. Gestern trafen wir keine Indianer und

kampirten in den Wäldern, etwa fünf Meilen von Custaloga's Dorfe. Bei Tagesanbruch folgten wir einer Spur, die zu Redbird's Dorfe führte. Ich hatte immer einen Groll auf diesen giftigen Wurm und wollte sehen, ob ich nicht einen Schuß auf ihn thun oder wenigstens sehen könne, was er vorhabe. Ich wußte, wenn er zu Hause wäre, würde er Unheil brüten. Wir waren noch keine Stunde von unserm Lagerplatze entfernt, als ich einen Indianer auf dem Wege vor uns bemerkte, der seine Büchse reinigte. Er sah uns nicht. Ich legte meinen Herunterlanger an und ließ die Kugel fliegen, die ihr Ziel nie weit verfehlt. Der rothe Wurm sprang mit lautem Schrei empor und fiel todt zusammen. Ich stürzte auf ihn zu, um seinen Skalp zu nehmen und Vansan mir nach. Kaum hatte ich ihn an meinen Gürtel gebunden, als wir einen ganzen Schwarm Rothhäute auf uns herunterkommen sahen, die wie eine Schaar wilder Katzen schrieen und heulten. Wir Beide sprangen auf, und da begann die Jagd, die Wilden feuerten und verfehlten uns natürlich, denn sie verstanden sich nie auf's Schießen. Nachdem wir eine Weile gelaufen waren, sahen wir, daß sie uns näher kamen, und so beschlossen wir uns zu trennen und zwei verschiedene Wege einzuschlagen. Ich weiß nicht, wie es kam, Vansan kam auf den Weg, der ihn in die Nähe der Stelle führte, wo das Kanoe verborgen lag. Ich schlug einen Weg ein, der weiter am Strome hin auf

das Blockhaus zuführte. Die Rothhäute folgten mir und ließen Vansan seinen Weg gehen. Wie liefen wir, um dem Feuer zu entgehen. Ich rannte wie der Blitz davon, als ich mit meinem alten Herunterlanger an einen Baum stieß, so daß er mir aus der Hand fiel. Ich hätte schon einen guten Schlag für das alte Feuereisen ausgestanden, aber ich wollte mich um seinetwillen nicht lebendig braten lassen. Die Rothhäute waren mir nahe und ich mußte weiter rennen. Dadurch, daß sie stehen blieben, um die Büchse aufzuheben, erhielt ich einen Vorsprung, und ich machte so große Schritte wie ich konnte. Ich wußte, daß ich nicht zu dem Kanoe gelangen konnte, und so lief ich den Fluß hinunter. Sie versuchten mehrmals, mir zuvorzukommen, aber ich war ihnen an List gewachsen. Es half ihnen Nichts. Aber es war ein weiter Wettlauf, das kann ich Euch sagen. Ich kam dennoch den rothen Würmern vor und hielt nicht eher an, als bis ich das Ufer dem Blockhause gegenüber erreicht hatte. Ich war entschlossen, hinüberzuschwimmen, als ich Vansan in dem Kanoe den Strom herunterkommen sah. Das Uebrige sahet Ihr eben so gut wie ich. Aber wie fandest Du das Kanoe, Franzose? Und warum feuertest Du Deine Büchse nicht ab, um mir zu erkennen zu geben, wo Du warest? Höre, kleiner Mike, reiche uns den Pfeffer herüber?"

Und er machte doppelte Anstrengungen, um die beim Sprechen verlorne Zeit wieder einzubringen.

„Ich lief weiter — kein Indianer folgte mir, und ich blieb auf dem Fußwege bis ich das Kanoe erreichte," sagte Vansan. „Dann schoß ich und wartete auf Dich. Du kamst nicht, da stieß ich ab und ruderte den Strom hinunter. Oft hielt ich an, um nach Dir zu sehen; doch erblickte ich Dich nicht eher, als bis ich dem Fort ganz nahe war."

„Hörtest Du etwas von einem Angriffe unter den Indianern?" fragte Fleehart.

„Nein," versetzte Hurlbut; „aber Du kannst gewiß sein, daß sie einen Angriff beabsichtigen, wenn sie in solchen Schwärmen bis zum entgegengesetzten Ufer kommen. Wenn sie uns heute Nacht nicht aufwecken oder weitergehen, um James' Haus anzugreifen, so weiß ich Nichts von den Indianern."

„Nun, sie werden die Ansiedelungen bereit finden, und ich kenne Redbird zu gut, als daß er versuchen sollte, sein Pulver hier zu verschwenden. Er ist ein schlauer Fuchs und ein Feigling dazu," sagte Fleehart.

„Wie weißt Du das?" fragte John Magee.

„Wie ich es weiß?" sagte Fleehart. „Ich bin der Mann, der alle Häuptlinge von irgend einer Berühmtheit unter diesen Delawares kennen sollte. Ich wurde ja recht in ihre Mitte geschickt und unterrichtete einige der Besten von ihnen im Schießen und Fallenaufstellen. Du könntest Dich glücklich schätzen, wenn Du so viel von den Delawares wüßtest, wie ich."

„Ich meinte nicht, was Du von den Delawares

weißt," sagte John Magee. „Ich meine diesen Redbird, dem ich die Flügel beschneiden möchte."

Redbird's Geschichte.

„Nun, von diesem Redbird spreche ich auch," sagte Fleehart. „Ich kenne ihn. Alles, was er vom Waidwerk versteht, lernte er von mir, und ich pflegte ihn zu betrachten, als wäre er mein eigener Sohn, anstatt ein Indianer. Ich nahm ihn auf manche Jagd mit, zeigte ihm, wie man Fallen aufstellt und er lernte so gut mit der Büchse schießen, wie der Beste seines Stammes. Aber der Wurm war verrätherisch, wie ein Fuchs. Er wendete sich gegen mich, und einst, als sein Stamm einen Streit mit den Weißen am Ohio hatte, führte er eine Abtheilung an, welche mich erschießen und skalpiren wollte. Aber dem Schurken gelang es nicht. Ich will Euch erzählen, wie die Sache vor sich ging. Es war im Jahre 1793, glaube ich, obgleich ich es nicht gewiß weiß, denn ich behalte gewöhnlich die Jahreszahlen nicht genau — wie dem auch sei, wir wollen annehmen, daß es im Jahr 1793 war, wo ich meine Frau und ihre vier Kinder in Farmer's Castle am Ohio in der Nähe meiner Insel verließ, mein Kanoe, meine Büchse, Fallen und Decke mitnahm und etwa zwanzig Meilen den Scioto hinauf-

ruderte. Ihr seht, das war gerade damals eine sehr gefährliche Nachbarschaft für einen weißen Mann, aber es war mir verleidet, dort unten in dem Blockhause zu leben, wo ich kaum Athem holen konnte, und ich wollte unter den Bären, den Hirschen und Bibern sein. Ich kam an einen Ort, etwa fünfundzwanzig Meilen von dem Shawaneedorfe Chillicothe, welches, wie ich wußte, der beste Jagdplatz war, den die Shawanees hatten, aber ich rechnete darauf, daß sie nicht herauskommen würden, um mich zu sehen. Sie hätten es auch nicht gethan, aber ich hatte Redbird gesagt, wohin ich ging, und der Verräther vergaß Alles, was er mir schuldig war, ging zu den Shawanees, sagte ihnen, wo ich mich befinde und kam, mich zu überfallen. Ich hatte einige Wochenlang gejagt und Fallen gestellt und viele Biber gefangen und Bären geschossen. Nie hatte ich eine so gute Jagd und einen so guten Fang gehabt. Das Kanoe war mit Fleisch und mit Fellen beladen. Ich wohnte in einer kleinen Hütte von Baumrinde, drei oder vier Meilen von dem Orte, wo ich das Kanoe verborgen hatte. Eines Morgens, nachdem ich gefrühstückt hatte, saß ich auf dem Stamme eines Baumes, den ich umgehauen, um die Rinde zu meiner Hütte zu benutzen, und sah gerade nach dem Schloß meiner Büchse. Dann warf ich meinen Blick zufällig auf das Flußufer und sah einen Indianer auf mich zukommen, der seine Augen auf den Boden richtete, als verfolge er meine Spur. — Höre, alter Ken-

tuckier, gieb uns auch ein wenig von dem Bärenfett. — Nun, wie gesagt, der Rothe kam auf mich zu. Ich spannte meinen langen Tom und sprang hinter einen Baum. Dort wartete ich, bis der Wurm in mein Bereich kam, drückte los und er fiel. Ich sprang auf ihn zu, um ihm sein Haar abzuschneiden, aber ich sah einige silberne Nadeln und Ringe an seinen Armen und um seinen Hals, die ich ihm abnahm, ehe ich ihm den Skalp abschnitt. Eine Kugel, die durch meine Jagdtasche fuhr, machte, daß ich aufblickte, und da stand eben jener Redbird mit zwei anderen Indianern vor mir. Ich sah, daß ihrer zu viele für mich waren, und so nahm ich den langen Tom auf und entfloh durch das Gebüsch. Ich hörte zwei Schüsse, wurde aber nicht getroffen. Die Kerle folgten mir und liefen wie der Wind, das kann ich Euch sagen. Ich mußte mich zwei- oder dreimal wenden, so stark setzten sie mir zu. Ueberdies wünschte ich auch einen Schuß auf Redbird zu thun. Sie kamen auch unter die Bäume und trieben mich hinaus. Aber ich wendete mich einmal um und schoß Redbird ins Knie, wodurch er am Laufen verhindert wurde. Dann begab ich mich auf die hohen Hügel, wo ich besser laufen konnte, als die Rothhäute. Sie sahen, was vorging, blieben stehen und feuerten. Eine von den Kugeln streifte mein Knie an der Seite und ich glaubte, ich sei verwundet. Aber ich war zu oft verwundet worden, um darauf zu achten. So wendete ich mich um und sendete ihnen

aus dem langen Tom eine Kugel zum Gruß. Da stießen die Würmer ein solches Geheul aus, daß ich wußte, sie würden mir nicht weiter folgen. So ging ich langsamer und machte einen Umweg über die Hügel, damit sie meine Spur nicht wiederfinden möchten. Gerade als es dunkel wurde, erreichte ich den Fluß in der Nähe der Stelle, wo mein Kanoe verborgen war. Ich sprang hinein und ruderte den Strom hinunter. Ich erzählte Euch dies nur, um Euch zu zeigen, welch eine Schlange dieser Redbird ist. Ein solcher Kerl kann im Kampfe nicht viel ausrichten, Das werdet Ihr einsehen."

„Ich kenne das rothe Fell und werde ihm gewiß seinen Skalp abziehen," sagte der Kentuckier.

„Nein, das thust Du nicht, so lange ich noch ein scharfes Messer habe," sagte Fleehart.

* * *

„Mehr von dem Bärenfleisch hierher, wenn Ihr so gut sein wollt!" rief ein Kundschafter am Ende des Tisches.

„Ei, Jonas, iß nicht Alles," begann Hurlbut, aber plötzlich hörte man den Knall von Owen Little's Büchse und die Männer sprangen auf und griffen nach ihren Gewehren. Fleehart stürzte hinaus und stieg auf die Platform, wo Little lebhaft auf eine dunkle

Masse hinblickte, die nur etwa sechzig Fuß von den Pallisaden entfernt war.

„Halloh, Junge, was siehst Du?" fragte Fleehart.

„Sieh nur jenes rothe Fell dort," versetzte Owen Little. „Ich habe ihn in den Schenkel getroffen und er kann nicht fort. Er schlich sich nahe zu dem Blockhause hin, während ich das andere Ufer beobachtete."

Fleehart erhob seine Büchse und feuerte, und der zuckende Körper eines Indianers erstarrte bald im Tode.

„Nun, Owen, kannst Du hinausgehen, wenn Du willst, und ihm die Kopfhaut abziehen. Wenn Du aber nicht willst, so kannst Du hier warten, während ich gehe, um es zu thun," sagte Fleehart, als einige von den Kundschaftern außerhalb des Blockhauses zu sehen waren.

„O! ich will gehen," sagte Owen, indem er von der Platform herunterstieg, und die Pforte öffnend, die zu den Indianern führte, ging der Kundschafter furchtlos hinaus, um sich den Skalp zu sichern. Als es ihm gelungen, stieß er einen lauten triumphirenden Ruf aus und kehrte zurück. Als er in die Pforte eintrat, hörte er mehrere Schüsse, die ihn veranlaßten, hastig die Riegel vorzuschieben.

„Wahrhaftig, ich will keinen Schuß mehr thun, wenn die Würmer nicht über den Strom gekommen

sind," sagte Fleehart lebhaft den Strom hinaufblickend, von wo die Flintenschüsse herkamen.

„Ich wußte es wohl," sagte Jonas Wiley, ein großer Kundschafter, der fast das Ansehen Fleehart's hatte und der jetzt auf der kleinen Platform stand, die sich an der innern Seite der Pallisaden erstreckte. „Ich wußte wohl, daß sie nicht umsonst hierher gekommen. Wir werden eine mühsame Arbeit haben, ehe der Morgen kommt."

„Die Würmer wollen wohl nur ihre Hände zum Zeitvertreib in Bewegung setzen," sagte Fleehart; „aber es liegt nicht in der Natur der Indianer, einen Anlauf auf ein solches Blockhaus zu machen, während wir unsere Augen auf sie gerichtet haben."

„Es sollte mich nicht wundern, wenn dieses Haar sie zu einem wilden Unternehmen aufregte," sagte Owen Little, indem er auf sein blutiges Siegeszeichen deutete.

„Von welcher Seite denkst Du, daß sie kommen, wenn sie überhaupt einen Angriff auf uns machen?" fragte Johnny Magee sich an Fleehart wendend.

„Von dem Sumpf her zuerst, denke ich," entgegnete Fleehart. „Es führt ein Pfad durch den größten Theil desselben und was noch übrig ist, können sie durchwaten. Aber wie ich schon vorher sagte, dürfen wir uns nicht fürchten, so lange Redbird an ihrer Spitze ist. Nun, wessen Augen sind jetzt auf den Sumpf gerichtet?"

„Sam Briarly's und noch ein paar Andere," sagte Owen Little.

„Das ist recht; Sam Briarly ist gerade der Mann für die Seite. Ich glaube wirklich, der Mann schließt nie seine Augen," sagte Fleehart, sich auf die Drehbasse niedersetzend, während Owen und Johnny Magee auf der Plattform neben ihm standen.

Die Geschichte Sam Briarly's und des Kapitain Joe Rodgers.

„Jener Sam Briarly war einst einer von den Kundschaftern in Martin's Lager am Ohio," fuhr Fleehart fort; „er und Joe Rodgers. Sie pflegten zwischen Big Muskingum und Duck Creek zu spioniren und täglich zwanzig Meilen zu durchstreifen. Gerade nach jenem Blutbade von Waterford gingen Sam Briarly und Joe Rodgers den Muskingum hinauf, um zu sehen, ob die Rothhäute in der Nähe wären. Sie schweiften den ganzen Tag umher und sahen Nichts, was sie schrecken konnte. Gerade als es dunkel wurde, kamen sie auf einem Fußwege zurück, der an dem Felsenufer hinter dem Lager dahinführte, und waren etwa eine Meile von der Garnison entfernt, als Sam das Zeichen von einem Indianer zu bemerken glaubte und aufmerksam um sich blickte. Rodgers hatte eine sehr hohe Meinung von seinem scharfen Blicke und Gehör und

lachte über Sam, indem er ihm sagte, er könne die Fußtritte einer Kuh nicht von einem Moccasin unterscheiden. Aber wie jener Prediger in Farmer's Castle zu sagen pflegte, kommt der Stolz zum Fall, und Rodgers fiel gewiß genug. Als sie weiter gingen, Sam ein wenig hinter Joe, sprangen zwei Rothhäute hinter einem Baumstamme hervor und feuerten. Joe Rodgers wurde durch die Brust geschossen und fiel in Sam's Arme zurück. Joe sagte Sam, es sei doch aus mit ihm, und er solle nur davonlaufen. Als Sam sich umwendete, um an dem Felsenufer hinunterzulaufen, standen noch zwei Rothhäute auf und feuerten. Die eine Kugel fuhr durch den Kragen seines Jagdrockes und die andere streifte seinen Schädel. Sam hatte die zusammengefaltete Decke auf seinem Rücken und die rettete ihm das Leben, denn die Rothhäute zielten nach seinem Kopfe, und ein so kleines Ziel verfehlen sie fast immer."

„O nein, Mann, einige von den Rothhäuten sind sehr geschickt in der Handhabung von Feuerwaffen, das kann ich Dir sagen," fiel Magee ein. „Ich kenne einen —"

„Schweige so lange, bis ich mit meiner Erzählung zu Ende bin," sagte Fleehart. „Sam lief einige hundert Schritte auf dem Fußpfade fort und dann sah er, daß die Indianer einen kürzeren Pfad eingeschlagen hatten und ihm zuvorgekommen waren. Dann eilte er die Schlucht hinauf und kam in der Nähe

von Duck Creek heraus, wodurch er die Rothhäute völlig auf die unrechte Spur brachte. Während er dies that, kam Sam plötzlich auf das indianische Lager zu und sah Einen von ihnen ein Feuer anzünden. Er hätte ihn niederschießen können, aber er wollte den Andern nicht zu erkennen geben, wo er geblieben sei, und so eilte er weiter auf die Garnison zu. Ich sagte Sam hernach, ich würde den Wurm niedergeschossen haben, nur um Rache zu nehmen für Joe Rodgers Haar, aber Sam haßte die Rothhäute nie so sehr wie ich, und er sagte, er sei froh gewesen, mit seinem Haar davonzukommen. Ich erzähle Euch dies, damit Ihr wißt, daß Sam ein Mann ist, dem man eine solche Wache anvertrauen kann. Er hat stets seine Augen bei sich. Aber hörtet Ihr je —"

Der Angriff.

Der Knall einer Büchse nach dem Sumpfe zu unterbrach Fleehart in seiner Erzählung. Dann folgten viele Schüsse zugleich und das durchdringende Kriegsgeschrei, wie aus hundert Kehlen, tönte in die Ohren der kleinen Garnison. Die Männer eilten auf ihre Posten an den verschiedenen Seiten der Pallisaden. Fleehart schickte noch zwei Männer nach der Seite des Sumpfes hin, lud die Drehbasse, und zwar dies-

mal mit einer Kugel — und bald wurde unter dem Büchsenfeuer auch der Donner der Drehbasse gehört. Die Wilden waren jetzt auf drei Seiten der Pallisaden, und obgleich die niemals fehlenden Schüsse der Garnison eine entsetzliche Verwüstung unter ihnen anrichteten, so bemühten sie sich doch, die Pallisaden zu übersteigen und das Thor zu erbrechen. Mehreren von ihnen gelang es, indem sie auf die Schultern der Andern stiegen, auf die Pallisaden zu kommen; aber sie wurden entweder wieder zurückgestoßen oder von den Kundschaftern, wovon jeder an Muth, Stärke und Geschicklichkeit zwei oder drei Indianern gewachsen war, hereingezogen und getödtet. Fleehart stand, dem Feuer der Angreifenden ausgesetzt, auf der Platform, ertheilte mit starker und lauter Stimme seine Befehle, lud und feuerte die Drehbasse ab, deren Schüsse die Wilden mehr fürchteten, als die Büchsen der Kundschafter. Der Kampf war heftig und verzweifelt. Die große Ueberlegenheit der Wilden an Zahl gab ihnen Zuversicht zu dem endlichen Erfolge und daher setzten sie tapfer und unerschrocken den Kampf fort. Aber das Feuer der Garnison war sicher und tödtlich, und als der Angriff eine halbe Stunde lang gewährt hatte, war es noch keinem Wilden gelungen, sich innerhalb der Pallisaden zu behaupten, während Viele von ihnen getödtet oder verwundet waren. Endlich wurde eine letzte, kühne und entschlossene Anstrengung gewagt, die Pallisaden einzunehmen; aber

die Kundschafter, die jetzt ihres Erfolges gewiß waren, strengten sich so sehr an, daß die Wilden völlig geschlagen wurden. Dann zogen sie sich rasch zurück und nahmen einige von ihren Verwundeten und Todten unter einem heftigen Feuer und Siegesgeschrei der Kundschafter mit. Endlich war die Schaar, die sich zurückzog, außer dem Bereiche des Feuers und die Garnison hatte Zeit sich zu überzeugen, wie groß ihr Verlust sei.

Von der Garnison waren nur zwei verwundet und Keiner getödtet. Der Franzose Vansan, welcher außerordentlich thätig gewesen, hatte einen Schuß nahe bei der Schulter in den Arm bekommen, und Johnny Magee hatte eine tiefe Wunde in seiner Wange, die ihm ein Indianer beigebracht, den er von den Pallisaden gerissen und getödtet. Diese beiden Männer erhielten sogleich auf Fleehart's Befehl Beistand. Dem Kapitain selber waren mehrere Kugeln durch die Kleider geschossen worden und eine hatte seine Wange gestreift. Mehrere von den Männern waren ebenso nahe daran gewesen, getroffen zu werden. Owen Little, Jonas Wiley, Michael O'Byrne und der Kentuckier Hurlbut eilten hinaus, um das Haar abzuheben, wie sie das Skalpiren nannten, und sich der Verwundeten zu versichern, die man zurückgelassen. Sie fanden zwanzig todte und drei verwundete Indianer. Die ersteren wurden skalpirt und die andern in dem Bereich der Pallisaden gebracht. Der ganze Verlust der In-

dianer während dieses kühnen Angriffs muß fünfunddreißig bis vierzig Mann oder beinahe ein Drittel ihrer Anzahl betragen haben. Die Geschicklichkeit und Tapferkeit, womit die Vertheidigung geführt worden, kam jeder anderen gleich, die man je im indianischen Kriege gezeigt, und die tapfere Garnison verdiente den Beifall der Bewohner der Ansiedelungen. Der Angriff zeigte, daß es den rothen Männern nicht an Muth fehle, aber wie Fleehart gesagt, besaß ihr Anführer nicht Geschicklichkeit genug. Das einzige kluge Manoeuvre, welches man unternommen, war, durch den Sumpf zu gehen und sich dem Blockhause zu nähern.

Sobald das widerwärtige Geschäft des Skalpirens vorüber war, wurden die Leichen von dem Kanoe aus in den Fluß geworfen. Etwa ein Dutzend gute Büchsen und viele Messer wurden gefunden und unparteiisch unter die Besatzung vertheilt. Andere interessante Kleinigkeiten und Schmucksacheu wurden den Leichen abgenommen, mehr als Siegeszeichen, denn des Gewinnes wegen; dann traten die Männer wieder in den Bereich der Pallisaden und die Thore wurden verschlossen und verriegelt. Die verwundeten Indianer wurden auf die rauhste Weise behandelt, denn die harten Krieger glaubten gnädig genug gewesen zu sein, sie nicht sogleich zu tödten. Fleehart war geneigt zu glauben, daß sie die Sicherheit gefährden könnten, wenn sie nicht gebunden würden, und daher befahl er,

sie in dem unteren Zimmer des Blockhauses unterzubringen.

„Nun, Kapitain, sind wir nicht gut mit ihnen fertig geworden?“ fragte Hurlbut, indem er die Skalps an einen Ring in der Nähe der Thür des Blockhauses band. „Ich sah nie bis heute eine bessere Arbeit.“

„Es hätte nie besser von einer Besatzung geschehen können weder in dieser Gegend, noch anderswo,“ entgegnete Fleehart. „Ich kann nicht sagen, was Du gesehen hast, aber ich weiß wohl, daß es in Betracht der Anzahl nie ein muthigeres Gefecht gab. Ich kenne doch Etwas von den Rothhäuten. Dies geht über Alles.“

„Ich meinte, Du sagtest, Redbird würde nicht fechten,“ sagte Hurlbut. „Ich sah ihn im dichtesten Haufen und feuerte einen Schuß auf ihn ab.“

„Ei thatest Du das? fragte Fleehart. „Aber Du verfehltest ihn natürlich.“

„Freilich traf ich ihn,“ sagte Hurlbut. „Ich sah, wie er mit der Hand nach seiner Schulter fuhr und sich dann hinter die Andern zurückzog. Ich treffe immer Jemand — darauf kannst Du Dich verlassen. Freilich hatte ich meinen alten Herunterlanger nicht, sonst hätte ich mit wenig Schüssen diesem Scharmützel ein Ende gemacht. Aber Einige kann ich mit jeder Büchse niederschießen.“

„Schlechte Büchsen machen den meisten Lärm,“ sagte Fleehart kalt. „Wenn Dein Bein wieder gut ist,

wollen wir morgen um die Wette schießen. Aber was jenen Redbird betrifft, so glaubte ich nicht, daß er so Stand halten werde, wenn Du Dich nicht vielleicht geirrt hast. Er war im Hintergrunde, gerade dort, wohin ich die Drehbasse richtete."

„O! ich habe meine Augen offen und sah Redbird schon früher. Aber für die Rothhäute im Hause will ich schon sorgen," sagte der Kentuckier, nachdem er die Skalps an den Ring gebunden hatte und ging dann in das Blockhaus, um sie zu den andern Siegeszeichen an der Wand aufzuhängen. Fleehart befahl Jonas Wiley, Owen Little's Platz auf der Platform als Schildwache einzunehmen und Michael O'Byrne, sich auf die Erhöhung an den Pallisaden aufzustellen, um die andern beiden Seiten des Forts übersehen zu können. Dann trat er in das Blockhaus, wo sich die übrigen Männer in dem untern Zimmer versammelt hatten.

Das Erste, was er that, war, die Flasche mit starkem Getränk herunterzulangen, um die Lebensgeister der Männer nach ihrer heftigen Anstrengung wieder zu stärken. Vansan und Magee konnten nicht davon trinken wegen ihrer Wunden, die übrigens von den Kundschaftern auf rauhe, aber genügende Weise verbunden wurden. Die übrigen Männer füllten ihre zinnernen Becher nach Fleehart's Anordnung und leerten sie fast auf einen Zug, ohne nach der civilisirten Gewohnheit das Getränk mit Wasser zu schwächen.

Die Indianer saßen in den Winkeln des Zimmers, ohne zu stöhnen, obgleich ihre Wunden sie heftig schmerzten. Die Kundschafter saßen entweder auf den Bänken in der Nähe des Tisches, worauf sich jetzt keine Speisen mehr befanden, oder hatten sich auf dem Fußboden am Feuer ausgestreckt.

„Ah!“ sagte Hurlbut, der zu denen gehörte, welche die letztere Stellung gewählt hatten, „dies ist nicht übel nach einer solchen Anstrengung.“

„Auch vor der Anstrengung nicht,“ fügte Bill Hawkins, ein Kundschafter mit rundem Gesichte und starkem Körperbau hinzu, der an der entgegengesetzten Seite des Feuers lag. Bill machte nie eine eigene Bemerkung, oder sprach nur eine kurze Zeit zusammenhängend. Er beschränkte sich gewöhnlich auf Antworten oder kurze Zusätze zu den Bemerkungen Anderer.

„Gut,“ sagte Hurlbut. „Du verstehst Dich auf's Trinken, Bill, nicht wahr?“

„Du verstehst es doch noch besser,“ entgegnete Bill.

„Höre, Du rother Wurm,“ sagte Fleehart, seine Augen auf einen von den Gefangenen richtend; „sprichst Du englisch?“

„Nicht viel,“ entgegnete der Indianer.

„Ei, ich sehe, Du verstehst Etwas vom civilisirten Leben,“ sagte Fleehart. „Kannst Du mir sagen,

ob Redbird vorn oder hinten war, als Ihr den Angriff auf unser Blockhaus machtet?"

„Sprich, Delaware," sagte Hurlbut, als der Indianer die Worte nicht zu verstehen schien.

Fleehart wiederholte die Frage dann in der Delawarensprache und der Indianer erwiederte rasch, Redbird habe sich im Hintergrunde gehalten, und sei nicht würdig, ein Häuptling zu sein.

„Siehst Du, alter Kentuckier? Du mußt Sand in den Augen gehabt haben," sagte Fleehart. „Ich denke mit Deinem Schießen wird es auch nicht besser stehen, als mit Deinem Gesicht."

„Wie kannst Du erwarten, daß ein Indianer die Wahrheit reden sollte?" sagte Hurlbut, der nichts ohne Kampf nachgab.

„So entkommst Du mir nicht!" sagte Fleehart. „Du bist kurzsichtig und verstehst auch nicht viel von der indianischen Natur. Glaubst Du denn, daß Einer von ihnen die Unwahrheit sagen würde, wenn es sich um den Muth ihres eigenen Häuptlings handelt? Durchaus nicht. Keiner von ihnen würde sich dazu bewegen lassen."

„Nun, Du magst sagen, was Du willst, aber ich will mich erschießen lassen, wenn ich jenen Redbird nicht im dichtesten Kampfe sah," sagte der Kentuckier, der seinen zanksüchtigen Geist in einer schlechten Sache zeigte.

„Gieb nach, alter Kentuckier, es ist von keinem

Nutzen, dergleichen zu behaupten," sagte Joe Morland, ein großer und sehr rauh aussehender Kundschafter mit heiserer Stimme. Joe saß auf der Bank neben seinem verehrten Jäger und Krieger-Kapitain Fleehart.

„Nun, Johnny Magee, wie geht es mit Deinem verwundeten Gesicht?" fragte Fleehart.

„Ei zum Henker! rede nicht davon," versetzte der Leidende, der mit dem verwundeten Franzosen Vansan weiter vom Feuer auf einer Bank ausgestreckt lag.

„Ich sah, wie Johnny die Wunde im Gesicht bekam," sagte Hurlbut. „Aber er bezahlte die Rothhaut reichlich dafür. Ich glaube, er ließ keinen Knochen in dem Körper des Wurmes ganz. Er focht wie eine ganze Schaar von wilden Katzen."

„Die Männer thaten alle ihre Pflicht," sagte Fleehart, „und ich wiederhole noch einmal, es wurde nie ein härterer Kampf gefochten. Wahrhaftig, ich glaube, wenn jene Indianer Shawanees anstatt Delawares und Tecumseh ihr Häuptling gewesen, so wären wir nicht so gut davongekommen."

Tecumseh's Geschichte.

„Ah! Tecumseh ist ein Indianer, wie nur ein Indianer sein kann," sagte Bill Hawkins.

„Ja, ich denke auch, es wäre uns schwerer ge-

worden," sagte Owen Little. „Aber ich denke, wir wären doch davon gekommen, selbst gegen Tecumseh und seine Shawanees."

„Ich bezweifle es," sagte Joe Morland. „Tecumseh würde sich nimmermehr auf die Weise einem Fort nähern, wie Redbird es gethan. Wir hätten mit seinen indianischen Ränken und Kriegslisten zu thun gehabt, wodurch er so manchen Sieg gewonnen."

„Tecumseh ist eine sehr listige Rothhaut," sagte Fleehart. „Ich erinnere mich seines ersten Kampfes mit den Weißen, als er noch fast ein Knabe war. Hörtet Ihr je davon?"

Die Gesellschaft zeigte sich völlig unbekannt mit dem Ereigniß; und Fleehart fuhr, nachdem er die Pfeife angezündet, die er gewöhnlich bei sich trug, so fort:

„Was ich Euch jetzt erzählen will, geschah **1791**, während des Shawaneekrieges nach Harmer's Niederlage. Die regulären Truppen der Ansiedelungen erhielten ihre Fleischvorräthe größtentheils aus der Gegend von Monongahela. Paul Fearing, der damals Lieferant war, erhielt Rindvieh aus Clarksburgh. Nick Carpenter, ein sehr guter Schütze und ein Mann, der eine sichere Falle zu stellen wußte, befand sich unter den Treibern. Er verließ Clarksburgh mit einem Zuge im September und hatte seinen Sohn von zehn Jahren und fünf Männern bei sich, um ihm behilflich zu sein, für das Rindvieh zu sorgen. Früh im näch-

sten Monat erreichte die Gesellschaft einen Fluß, sechs Meilen oberhalb Marietta und schlug dort ihr Lager auf. Das Rindvieh ließ man im Walde umhergehen, den Pferden wurden die Füße zusammengebunden und dann ließ man sie auf dem freien Platze weiden. Ich weiß nicht, wie es kam, daß man keine Schildwache ausgestellt hatte. Nick Carpenter mußte seine Kenntniß der Indianer vergessen haben. Da sie so weit gekommen, ohne eine Spur von einem Indianer zu sehen, glaubte er, es sei alle Gefahr vorüber, aber er hatte sich sehr geirrt."

„Eine Abtheilung von sechs Shawanees war unter Tecumseh's Anführung in der Nähe von Belleville über den Ohio gekommen und raubte und tödtete in der Nähe von Clarksburgh. Von dem Orte waren sie zu Neil's Station am Kenawha gekommen und nahmen einen schwarzen Knaben, der Frank hieß, gefangen. Dann marschirten sie den Kenawha hinauf und an dem nördlichen Arme von Hughes River hinauf, bis sie auf den Weg von Clarksburgh nach Marietta kamen. Zu diesem Marsche brauchten sie drei Tage. Es war kein Regen gefallen und die Blätter so dürr, daß das Rauschen das Wild aufjagte und sie Nichts tödten konnten, um es zu essen. Sie lebten von einer Schildkröte und gaben Frank einen Theil davon. Von diesem schwarzen Knaben erfuhr ich Alles, was ich von dieser Geschichte weiß. Er sagte mir, er wäre beinahe umgefallen aus Mangel

an Nahrung und weil sie so schnell gegangen. Aber sie sprachen ihm Muth zu und sagten, sie wollten ihm ein Pferd zu reiten geben, wenn sie nach Hause kämen. Sie kamen auf Carpenter's Spur und sie war so deutlich, daß Tecumseh glaubte, es sei eine Karavane von neuen Ansiedlern. Er hielt eine kurze Berathung mit seinen Leuten und beschloß dann der Spur zu folgen. Die Rothhäute marschirten die ganze Nacht mit starkem Schritte und erblickten gerade vor Tagesanbruch das Wachtfeuer. Hierauf band Tecumseh Frank an einen jungen Baum, damit er während des Angriffes nicht davonlaufe. Da keine Schildwache da war und das Rindvieh und die Pferde mit den Füßen stampften, so konnten die Rothhäute nahe kommen, ohne gesehen zu werden. Tecumseh stürzte nicht gerade darauf zu, wie einige Häuptlinge gethan haben würden. Er wollte seiner Sache zuerst gewiß sein und postirte seine Leute hinter dem Stamm eines gefällten Baumes, wo sie Alles sehen konnten, was im Lager vorging. Bei Tagesanbruch rief Carpenter die Leute herbei und sagte, sie wollten den Tag damit beginnen, eine Hymne zu lesen."

„Eine Hymne zu lesen!" rief der Kentuckier. „Ich meinte, Du sagtest, er wäre ein Jäger gewesen?"

„Freilich sagte ich das," entgegnete Fleehart. „Aber kann man denn nicht ein Christ sein, wenn man ein Jäger ist. Nick Carpenter war ein guter, frommer Mann, dies sagte Jeder, der ihn kannte.

Also sie begannen die Hymne, und da kamen die Rothhäute, feuerten, schrieen wie toll und stürzten mit dem Tomahawk auf die Männer zu. Nur Einer von den Männern wurde von einer Kugel getödtet. Die Andern sprangen nach ihren Büchsen, die an den Bäumen lehnten; aber die Rothhäute waren zu bald unter ihnen. Ein Mann Namens John Hughes ergriff in der Hast zwei Büchsen, eilte in den Wald und zwei von den Würmern hinter ihm her. Er feuerte eine Büchse ab und warf die andere weg. Hughes war zur Zeit des Angriffes erst halb angekleidet und da seine ledernen Gamaschen lose niederhingen, verhinderten sie ihn, schnell zu laufen. Er stand still, riß sie ganz ab und lief mit bloßen Beinen weiter. Als er still stand, warf ein Indianer mit seinem Tomahawk nach ihm und streifte seinen Kopf ein wenig. Sobald er von den Gamaschen frei war, eilte er so rasch weiter, daß kein Indianer in seine Nähe kommen konnte. Frank erzählte mir, es sei das schnellste Laufen gewesen, das er je mit angeseheu. Ein anderer Mann, Namens Paul, entkam ebenfalls durch seine Schnelligkeit. Ein dritter Namens Burns, der groß und stark, aber ein schlechter Läufer war, wurde eingeholt und verlor nach einem muthigen Kampfe sein Leben und sein Haar. Als man seine Leiche einige Tage später fand, hatte er ein Jagdmesser noch in in der Hand und das Gras war rings umher niedergetreten. eNoch in anderer Mann wurde zwei Meilen

weit verfolgt und dann getödtet. Nick Capenter und sein kleiner Knabe verbargen sich hinter einigen Weidenbüschen im Bette des Flusses. Nick war ein tapferer Mann, aber er hatte keine Waffen, er war lahm und wollte für seinen kleinen Knaben sorgen. Tecumseh spürte ihn auf, denn er war entschlossen, daß Keiner lebendig davonkommen sollte, wenn er es verhindern könnte. Die Rothhäute führten Nick und seinen Sohn zu dem Orte, wo Frank angebunden war und tödteten dort Beide. Sie nahmen Nick's Skalp nicht, denn er war ein Büchsenmacher seines Handwerks und hatte einige Zeit vorher eine Flinte für einen von den Indianern ausgebessert und die Leute vergaßen die Gefälligkeit nicht. Ich glaube Tecumseh tödtete Nick und seinen Sohn gegen den Willen der Anderen, denn er war immer unser geschworener Feind. Der schwarze Knabe Frank machte sich von den ledernen Riemen los, während die Rothhäute mordeten, und verbarg sich in einem dichten Gebüsch, bis Tecumseh und seine Leute mit dem Raube davoneilten. Sie hielten sich nicht auf, um Frank zu verfolgen. Sie sahen, daß er entflohen sei und fürchteten, er möchte ihnen die Besatzung von Marietta über den Hals bringen. Es war ein kühnes und listiges Stück Arbeit — jener Angriff — und gab uns einen Geschmack von Tecumseh's Geschicklichkeit."

„Sahst Du Tecumseh jemals, Kapitain Fleehart?" fragte Esra Prentice, ein kurzer, untersetzter

Kundschafter mit rauhem Gesichte und von mißmuthigem Aussehen, der noch nicht gesprochen hatte, sondern allein und wie in Gedanken versunken dasaß.

„Ob ich ihn sah? Sehr oft, Esra," versetzte Fleehart.

„Wie sah er aus," fragte Prentice. Wir können hier erwähnen, daß Prentice ein Schulmeister gewesen, ehe er nach dem Westen ausgewandert und ein Kundschafter geworden. Daher drückte er sich richtiger aus und zeigte mehr Wißbegierde, als die anderen Kundschafter.

„Nun, er ist ein hübsches Exemplar von einer Rothhaut," versetzte Fleehart.

„Aber kannst Du mir den Mann nicht genauer beschreiben?" sagte Prentice.

„Nun, er ist von der Größe jenes Franzosen, aber viel kräftiger gebaut und wahrscheinlich auch viel stärker, wenn auch nicht gewandter. Er hat kleine schwarze Augen, womit er in einen Andern hinein zu sehen scheint. Er bewegt sich schnell, trägt aber seinen Kopf, als glaube er ein größerer Mann zu sein, als irgend Einer auf der Welt," versetzte Fleehart.

„Er ist allen seines Stammes sehr überlegen," sagte Prentice. „Er hat einen besseren Kopf, um Pläne zu entwerfen und eine geschicktere Hand, um sie auszuführrn, als irgend ein Indianer, den wir kennen. Doch weiß ich, daß einige von den Kundschaftern hier in der Gegend ihm in der Führung

des Grenzkrieges völlig gewachsen waren. Da ist zum Beispiel. Simon Kenton, der kann es jeder Zeit an Unternehmungsgeist und Geschicklichkeit mit Tecumseh aufnehmen."

„Ja, Kenton ist ein Mann, der sich vor keiner Rothhaut fürchten darf," sagte Fleehart.

Simon Kenton's Geschichte.

„Kennst Du Kenton?" fragte Joe Morland.

„Ich kannte ihn vor einigen Jahren," versetzte Prentice. „Ich sah ihn in der Nähe von Boonesborough und hatte viel mit ihm über seine Abenteuer zu reden. Während ich bei ihm war, theilte er mir den größten Theil seiner Geschichte mit."

„Dann wirst Du uns vermuthlich Etwas davon zum Besten geben," sagte Joel Hurlbut.

„Ja, erzähle uns Etwas von Simon Kenton. Ich habe anderswo schon viel von ihm gehört, aber den Mann nie gesehen," sagte Bill Hawkins.

„Nun, es giebt ein Ereigniß in seinem Leben," sagte Prentice, „welches den Charakter des Mannes deutlicher zeigt, als eine ganze Reihe kleinerer Handlungen. Ich meine seine Gefangenschaft unter den Indianern und wie er seine Flucht bewerkstelligte. Im September 1778 trat Kenton von Alexander Montgomery und Georg Clarke geleitet, eine Expedition

an, um den Indianern einige Pferde zu nehmen. Kenton hatte sich bei Boone aufgehalten und war sehr begierig nach einer thätigen und kühnen Unternehmung, um seinen ruhelosen Geist zu beschäftigen.

„Sie gingen über den Ohio und dann vorsichtig auf Chillicothe zu, welchen Ort sie ohne irgend ein Abenteuer erreichten. In der Nacht trafen sie eine Schaar Pferde, welche auf der Prairie weidete. Mit Halftern versehen versuchten sie einige von den Thieren zu erhaschen, und mit großer Mühe gelang es ihnen, sieben einzufangen. Sie näherten sich so schnell wie möglich dem Ohio und erreichten denselben in der Nähe von Eagle Creek. Als sie zu dem Flusse kamen, war es spät Abends. Es wehte ein heftiger Sturm und die Wellen gingen so hoch, daß man die erschrockenen Pferde nicht bewegen konnte in's Wasser zu gehen. Dann ritten sie eine Strecke von dem Flusse unter die Hügel zurück, und nachdem sie den Pferden die Füße zusammengebunden, ließen sie sie los, um zu grasen, während sie ihre eigene Spur untersuchten, um zu entdecken, ob sie auch verfolgt würden. Hier blieben sie bis zum folgenden Tage, wo der Wind sich gelegt hatte, und führten dann die Pferde wieder zu dem Flusse; aber die furchtsamen Thiere, die sich ihres Schreckens vom Tage zuvor erinnerten, waren nicht zu bewegen, hinüber zu schwimmen, obgleich unsere Abenteurer alle Mühe anwendeten, um sie dazu zu bewegen. Da sie sich überzeugt hielten, daß der Feind sie jetzt verfolge,

und verzweifelten, über den Fluß zu gelangen, beschlossen sie, drei von den besten Pferden auszuwählen, die übrigen zurück zu lassen und zu den Wasserfällen des Ohio zu reiten, wo der General Clarke, der Commandeur jener Gegend, einige Leute aufgestellt hatte. Jeder wählte ein Pferd und die andern ließ man laufen. Als man die übrigen Pferde losband, zerstreuten sie sich bald, so daß sie sie aus den Augen verloren. Aber die Habsucht bestimmte sie, alle Pferde mitzunehmen und gleich darauf trennten sie sich, um sie wieder zu fangen. Kenton ritt auf den Fluß zu und war noch nicht weit gekommen, als er ein Geschrei von der Stelle hörte, wo sie versucht hatten über den Fluß zu gelangen. Er stieg ab, band sein Pferd an einen Baum und schlich mit dem Fußtritte einer Katze weiter, um Beobachtungen in der Richtung anzustellen, von wo er das Geschrei gehört hatte. Gerade als er das hohe Ufer des Flusses erreichte, begegneten ihm die Indianer zu Pferde; obgleich sie ihn nicht bemerkten, war er ihnen doch so nahe, daß er sich unmöglich zurückziehen konnte, ohne entdeckt zu werden; er hielt daher den kühnsten Plan für den sichersten und zielte bedächtig auf den vordersten Wilden; aber seine Flinte versagte und er zog sich, von den berittenen Indianern verfolgt, zurück. Auf seiner Flucht kam er zu einer Stelle, wo der Sturm einen großen Theil der Bäume entwurzelt hatte, die jetzt am Boden lagen und ihm einen Vortheil gewährten, da er zu Fuß und seine

Feinde zu Pferde waren. Die Indianer theilten sich; Einige ritten auf der einen und Andere auf der andern Seite der umgefallenen Bäume. Gerade als er am Fuße eines Hügels zwischen den Bäumen hervorkam, ritt Einer von den Indianern kühn auf ihn zu, sprang vom Pferde und stürzte mit seinem Tomahawk auf ihn los. In der Verzweiflung faßte Kenton seine Flinte beim Lauf, um den Indianer damit zu schlagen. In demselben Augenblicke kam ein anderer Indianer unbemerkt hinzu und faßte von hinten seine Arme an. So überwältigt, war der Widerstand nutzlos und er ergab sich. Während die Indianer Kenton mit Riemen banden, zeigte sich Montgomery, feuerte auf sie, verfehlte aber sein Ziel und entfloh zu Fuße. Einige von den Indianern verfolgten ihn sogleich, verfehlten ihn einmal, feuerten zum zweitenmale und tödteten ihn. Die Wilden kehrten bald zu Kenton zurück und zeigten ihm drohend den blutigen Skalp seines unglücklichen Kameraden. Georg Clark, Kenton's anderer Gefährte entfloh und kam glücklich in Kentucky an. Die Indianer kampirten in jener Nacht an den Ufern des Ohio und bereiteten sich am nächsten Morgen vor, mit ihrem unglücklichen Gefangenen, der nur den Tod in der entsetzlichsten Gestalt vor sich sah, zu ihren Städten zurückzukehren. Als sie zur Abreise bereit waren, setzten sie Kenton auf das wildeste Pferd. Sie knebelten Kenton's Arme und peitschten ihm den Rücken, und während sie dies thaten, zeigten sie die

übertriebendste Freude über die Grausamkeit, die sie an ihm ausübten. Schreiend und brüllend fragten sie ihn, ob er noch mehr Pferde zu stehlen wünsche. Nachdem sie ihm ein Paar Moccassins über die Hände gezogen, damit er sein Gesicht nicht vor dem Gesträuche schützen könne, ließen sie das Pferd im Walde laufen. Es bäumte und senkte sich eine Zeitlang zur großen Ergötzlichkeit der Indianer; als es aber endlich fand, daß es seine Last nicht von sich abschütteln könne, fügte es sich geduldig in seine Lage und folgte dem Zuge eben so friedlich wie sein Reiter. Die Indianer, die Kenton gefangen genommen, erreichten ihren Ort Chillicothe in drei Tagen. Auf ihrem Marsche versicherten sie sich ihres Gefangenen auf folgende Weise. Er wurde mit ausgestreckten Beinen auf den Rücken gelegt und an zwei in den Boden eingeschlagenen Pfählen befestigt; dann wurden seine Arme ausgestreckt und mit Riemen an eine Stange gebunden, die man ihm quer über die Brust gelegt hatte. Endlich band man ihm noch einen Strick um den Hals, so, daß er beinahe erstickte, und befestigte diesen an einen Pfahl oder Baum in der Nähe seines Kopfes. In dieser qualvollen und entsetzlichen Lage brachte er drei elende Nächte, den Mücken, Muskitos und dem Wetter ausgesetzt, zu. Als die Indianer sich ihrer Stadt näherten, machten sie Halt, um die Nacht wieder im Freien zuzubringen, und die Bewohner, jung und alt, kamen heraus, um die Rückkehr der siegrei-

chen Krieger zu begrüßen und den Gefangenen zu sehen."

„Die Indianer, etwa hundertundfunfzig an der Zahl, begannen um Kenton zu singen, zu tanzen und zu schreien, wobei sie von Zeit zu Zeit innehielten, um ihn zur Unterhaltung mit den Füßen zu stoßen und zu schlagen. Auf diese Weise quälten sie ihn etwa drei Stunden, als der Zug in die Stadt zurückkehrte und er für die übrige Zeit der Nacht erschöpft und matt der zarteren Behandlung der stechenden Insekten überlassen wurde."

„Sobald der nächste Morgen anbrach, begannen sich die Wilden zu sammeln und Vorbereitungen zu einer Belustigung auf Kosten Kenton's zu treffen, welcher verurtheilt war, Spießruthen zu laufen. Zu diesem Zwecke bildeten die Indianer, sämmtlich mit starken Wallnußstöcken bewaffnet, zwei Reihen, etwa zwei Schritte auseinander und stellten Kenton zwischen diese Reihen, so daß sie ihn, während er hindurch lief, schlagen konnten, so viel sie wollten. Kenton war noch nicht weit gelaufen, als er einen Indianer mit bloßem Messer bemerkte, der ihn durchbohren wollte, und sobald er die Stelle erreichte, wo er stand, durchbrach er die Reihe und eilte so schnell er konnte auf die Stadt zu. Vorher schon hatte er von einem Neger, der bei den Indianern lebte, erfahren, wenn er die Reihe durchbrechen und in das Berathungshaus in der Stadt gelangen könne, ehe man ihn einhole, so

würden sie ihn nicht wieder nöthigen, Spießruthen zu laufen. Er lief daher, von allen seinen Quälern verfolgt, die wie höllische Furien schrieen, auf das Berathungshaus zu. Gerade, als er in die Stadt eintrat, begegnete ihm ein Indianer, der gemächlich auf den Schauplatz der Unterhaltung zuging. Sobald er Kenton sah, warf er seine Decke ab, ergriff ihn und warf ihn nieder, denn er war frisch und der Gefangene fast erschöpft. In einem Augenblick kamen auch die Verfolger nach und stießen und schlugen ihn auf furchtbare Weise. Dann rissen sie ihm die Kleider herunter und ließen ihn nackt und bewußtlos liegen. Nachdem er eine Zeitlang dagelegen, kam er wieder zu sich und es wurde ihm Wasser und Speise gebracht."

„Sobald er einige Kräfte erlangt hatte, führten sie ihn in das Berathungshaus, um über sein Schicksal zu verfügen, was auf folgende Weise geschah. Die Krieger saßen im Kreise vor dem Hause und ein alter Häuptling, der ein Messer und ein Stück Holz in der Hand hielt, in der Mitte. Es wurden mehrere Reden gehalten, aus welchen Kenton, obgleich mit ihrer Sprache unbekannt, an ihren lebhaften Geberden und ihren wilden Blicken erkannte, daß die Mehrzahl für seinen Tod stimme. Er konnte bemerken, daß die, welche Gnade anempfahlen, mit Kälte angehört wurden und geringen Beifall erhielten. Als die Reden beendet waren, stand der alte Häuptling in der Mitte auf und überreichte dem Manne, der zunächst an der

Thür saß, einen Streitkolben, und dann wurde zur Entscheidung geschritten. Alle, die für den Tod des Gefangenen waren, stießen mit dem Streitkolben, wenn er ihnen gereicht wurde, heftig auf den Boden. Die welche für Gnade stimmten, gaben den Kolben weiter, ohne damit auf den Boden zu stoßen. Der alte Häuptling, welcher dastand, um Zeuge der Abstimmung zu sein, bezeichnete dieselbe, indem er mit seinem Messer einen Einschnitt in den Stab machte. Auf der einen Seite wurden die Stimmen für den Tod verzeichnet, auf der andern die für die Begnadigung, und der Erfolg war, wie Kenton leicht erkennen konnte, eine große Mehrheit für das Todesurtheil."

„Als dasselbe über den Gefangenen ausgesprochen wurde, erscholl die Luft von ihrem Freudengeschrei. Dann überlegte die Versammlung, zu welcher Zeit und an welchem Orte das Urtheil vollzogen werden sollte. Es wurden wieder Reden gehalten, wenn auch weniger lebhaft, als bei der ersten Verhandlung; aber einige forderten heftig augenblickliche Hinrichtung, während Andere seinen Tod zu einem feierlichen Nationalopfer zu machen wünschten. Nach einer langen Debatte wurde beschlossen, daß er in Wapatomika verbrannt werden sollte und am nächsten Morgeu wurde er an jenen Ort geführt. Indem sie von Chillicothe nach Wapatomika gingen, mußten sie die indianischen Städte Pickaway und Machecheek passiren. An beiden Orten wurde er gezwungen, Spießruthen zu laufen

und wurde heftig geschlagen. Während er in Machecheck lag und nachlässig bewacht wurde und nicht gebunden war, machte er einen Versuch zu entfliehen. Er nahm seinen Augenblick wahr, riß sich los, kam bald seinen Verfolgern zuvor und war schon zwei Meilen von der Stadt entfernt, als ihm zufällig einige berittene Indianer begegneten, die sich ihm näherten und ihn in die Stadt zurücktrieben. Jetzt gab er sich der Verzweiflung hin. Das Schicksal schien seinen Untergang beschlossen zu haben und in düsterer Hoffnungslosigkeit erwartete er das Loos, welches er unmöglich vermeiden zu können schien. Als die Indianer mit Kenton in die Stadt zurückkehrten, entstand ein allgemeines Frohlocken. Er wurde geknebelt und den jungen Indianern übergeben, die ihn zu dem See hinschleppten, in's Wasser stürzten und im Schlamm herumwälzten bis er beinahe erstickt war. Bald darauf gingen seine Quäler mit ihm nach Wapatomika, an welchem Orte sich eine große Schaar von Indianern beiderlei Geschlechts und jeden Alters um ihn versammelte. Unter diesen befand sich auch der berüchtigte Renegat Simon Girty. Da es die Gewohnheit der Indianer war, die zum Tode verurtheilten Gefangenen zu schwärzen, und auch Kenton auf diese Weise entstellt war, so erkannte ihn Girty nicht sogleich. Er trat indessen vor und fragte den Gefangenen, woher er komme. Kenton antwortete, er wohne im Kentucky, und als er dann gefragt wurde, wie viel Mann an jenem Orte

wären, erwiederte er, das könne er nicht genau sagen, aber er wolle ihm die Namen und den Rang der Offiziere angeben, dann könne er darnach ungefähr die Anzahl der Soldaten beurtheilen. Kenton nannte hierauf viele Offiziere, wovon mehrere wohl den Rang, aber kein Kommando hatten. Endlich fragte Girty nach dem Namen des Gefangenen. Als er denselben hörte, sah er Kenton einen Augenblick an und erkannte sogleich den thätigen und kühnen Jüngling, der während des französischen Kriegs sein Kriegskamerad gewesen war. Girty warf sich in Kenton's Arme, nannte ihn seinen theuern und geschätzten Freund und weinte laut über ihn. So verhärtet er auch war, weinte er doch jetzt wie ein Kind bei dem tragischen Schicksal seines Freundes und versprach, jedes Mittel anzuwenden, um ihm das Leben zu retten."

„Girty berief sogleich eine Versammlung und hielt eine lange Rede für den Gefangenen, wobei er sehr belebt wurde, und als er seine kräftige und eindringliche Rede schloß, standen die Krieger sämmtlich mit einem Gemurmel des Beifalls auf, schenkten dem Gefangenen das Leben und stellten ihn unter den Schutz seines alten Freundes und Kameraden. Die Engländer hatten zu jener Zeit eine Handelsniederlage zu Wapatomika. Girty führte Kenton in das Waarenlager, kleidete ihn vom Kopf bis zu den Füßen, so gut er es nur wünschen konnte und versah ihn mit einem Pferde und Sattel. Da Kenton jetzt frei war,

so zog er durchs Land und besuchte in Gesellschaft seines Wohlthäters mehrere indianische Städte. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er sich den Indianern würde angeschlossen haben, wenn sie ihn fortwährend mit Freundlichkeit und Achtung behandelt hätten. Als die Beiden eine Zeitlang umhergezogen waren, kehrte eine indianische Kriegerschaar, die in der Nachbarschaft von Wheeling auf eine Expedition ausgegangen war, von den Weißen geschlagen, mit dem Verluste mehrerer Getödteten und Verwundeten zurück."

„Als diese geschlagenen Krieger ankamen, waren sie trotzig und rachsüchtig und beschlossen, jeden Weißen in ihrem Bereiche zu tödten. Kenton war der einzige weiße Mann, an dem sie ihre Rache sättigen konnten, und er war gerade damals mit seinem Freunde in Solomon's Town in geringer Entfernung von Wapatomika. Es wurde sogleich eine Botschaft an Girty geschickt und ihm befohlen, zurückzukehren und Kenton mitzubringen. Die beiden Freunde trafen den Boten, welcher seinen Befehl ausrichtete, Girty die Hand drückte, aber Kenton's Hand nicht annahm. Sie eilten in die Stadt zurück, indem sie glaubten, daß sie zu einer großen Berathung berufen würden, und als sie ankamen, fanden sie das Berathungshaus gefüllt. Als Girty erschien, standen alle Indianer auf und drückten ihm die Hände, doch sahen sie Kenton mit einem finsteren Blicke der Verachtung an, der ihn zu der Vermuthung führte, daß diese plötzliche Verände-

rung ihres Benehmens gegen ihn nichts Gutes bedeute. Als die Rathsversammlung sich auf ihre gewöhnliche Weise niedergesetzt hatte, stand der Häuptling der geschlagenen Abtheilung auf und hielt eine sehr heftige Rede, während welcher er häufig rachsüchtige Blicke auf Kenton richtete. Girty redete ihn zunächst an und sagte ihm, er habe viele Jahre unter ihnen gelebt und häufiger, als irgend einer von ihnen sein Leben aufs Spiel gesetzt. Sie wüßten Alle, daß er nie das Leben eines der verhaßten Amerikaner geschont, daß er nie einen Antheil an ihrer Beute gefordert, daß er nur zur Vernichtung ihrer Feinde gefochten habe, und daher bitte er sie um seinetwillen, diesem jungen Manne das Leben zu schenken. Der junge Mann, sagte er, sei sein Freund, für den er eine väterliche Neigung hege, und nach den vielen Beweisen seiner Anhänglichkeit an die Sache der Indianer hoffe er, daß sie kein Bedenken tragen würden, seine Bitte zu gewähren. Wenn sie nur diesmal seinen Willen erfüllen wollten, mache er sich verbindlich, nie wieder eine ähnliche Gunst zu fordern."

„Hierauf redeten mehrere Häuptlinge nach einander die Versammlung an und nach einer ausführlichen Berathung wurde das Todesurtheil gefällt. Nach der Ankündigung dieser Entscheidung umarmte Girty seinen Freund Kenton zärtlich und sagte ihm, er habe Alles gethan, was er gekonnt, um ihn zu retten, aber vergebens, und jetzt müsse er sterben. Sandusky war

damals der Ort, wo die Engländer ihren Bundesgenossen das Jahrgeld zahlten, und in der Hoffnung, daß die Zeit das vollbringen werde, was seiner Beredtsamkeit unmöglich gewesen, überredete Girty, als seine letzte Zuflucht, die Indianer, ihren Gefangenen nach Sandusky zu führen, da sie eine große Menge ihrer Freunde treffen würden, die dort ihre Geschenke zu empfangen erwarteten, damit die versammelten Stämme Zeugen des Todes des Gefangenen sein könnten. Dieser Vorschlag wurde angenommen und der Gefangene den Indianern übergeben, die sich sogleich zu dem allgemeinen Versammlungsorte auf den Weg machten. Als die Indianer ihren Gefangenen nach Sandusky führten, kamen sie durch die Stadt des berühmten Häuptlings Logan, der, ungleich den Uebrigen seines Standes, ebenso menschlich als tapfer war. In seinem Zelte brachten sie die Nacht zu, und während des Abends ließ sich Logan mit dem Gefangenen in eine Unterredung ein. Am nächsten Morgen sagte er zu Kenton, er wolle ihn noch den Tag dabehalten — er habe zwei von seinen jungen Männern am Abend zuvor nach Sandusky abgeschickt, um ein gutes Wort für ihn einzulegen. Am folgenden Abend kehrten die jungen Männer zurück und die Wache setzte ihre Reise fort. Sie gingen so weit, bis sie die Stadt Sandusky zu Gesicht bekamen, wo die Einwohner herauseilten, um die Krieger willkommen zu heißen und den Gefangenen zu sehen. Es wurde sogleich eine große

Berathung gehalten, um über das Schicksal des Gefangenen zu entscheiden. Dies war die vierte Berathung, die wegen seines Lebens gehalten wurde."

„Sobald diese große Versammlung sich organisirt hatte und im Begriff war, zur Berathung zu schreiten, kam Kapitain Peter Druzer, ein französischer Canadier von Geburt, aber in englischen Diensten, in seiner Uniform in die Rathsversammlung. Da Druzer auch mit den britischen Indianern als Unterhändler und Dolmetscher in Verbindung stand, so war er eine Person von großem Einflusse unter den Eingebornen. An ihn hatte der große Häuptling Logan seine jungen Männer gesendet, um für Kenton zu sprechen. Als Druzer in die Versammlung trat, erbat und erhielt er die Erlaubniß, die Gegenwärtigen anzureden. Er begann damit, den wohlbekannten Wunsch der Engländer auszusprechen, daß kein Amerikaner am Leben gelassen werde. Die Amerikaner wären die Ursache des gegenwärtigen, blutigen und verheerenden Krieges, und man könne weder Friede noch Sicherheit erwarten, so lange man sie auf der Erde leben lasse. Dieser Theil seiner Rede wurde mit großem Beifalle aufgenommen. Dann erklärte er ferner, daß, um den Krieg mit Erfolg zu führen, List und Tapferkeit nöthig sei — daß die Nachrichten, die man von einem Gefangenen erhalten könne, vortheilhafter sein würden, um ihre künftigen Operationen zu leiten, als das Leben von zwanzig Gefangenen — er zweifle nicht,

daß der Commandant von Detroit von ihnen Nachricht von den Gefangenen erhalten könnte, die in dem Fortgange des Krieges von unberechenbarem Vortheil sein würde. Unter diesen Umständen hoffe er, daß sie die Hinrichtung des Gefangenen aufschieben würden, bis man ihn nach Detroit führen und dort gehörig verhören könne. Später könne man ihn wieder zurückführen und ihn, wenn man es nach reiflicher Ueberlegung noch für rathsam halte, auf die Weise hinrichten, wie es ihnen gefalle. Dann sagte er, sie hätten schon viel Mühe und Unruhe wegen des Gefangenen gehabt, ohne sich an ihm zu rächen; doch hätten sie alle gestohlenen Pferde zurückerhalten und einen von seinen Kameraden getödtet, und um sie zu entschädigen, weil sie den Gefangenen dorthin gebracht, wolle er ihnen den Werth von hundert Dollars in Rum, Tabak und anderen Gegenständen, die sie auswählen möchten, geben, wenn sie ihm gestatten wollten, Kenton nach Detroit zu führen. Die Indianer nahmen den Vorschlag unbedenklich an, das Lösegeld wurde auf der Stelle gezahlt und Druzer und einer der vorzüglichsten Häuptlinge machten sich auf den Weg nach Dretoit, wo sie in wenigen Tagen ankamen. Hier wurde Kenton aufgenommen und logirte in dem Fort als Kriegsgefangener. Jetzt war er außer Gefahr vor den Indianern, und sobald sein Geist von der Ungewißheit befreit war, erholte er sich bei seiner kräftigen Körperkonstitution in wenigen Tagen von

der ihm widerfahrenen üblen Behandlung. Kenton blieb bis zum folgenden Junius in Detroit, wo er mit den anderen Gefangenen entfloh und nach großen Entbehrungen wohlbehalten zu seinen Freunden zurückkehrte."

„So, da habt Ihr einen Begriff von Kenton's Leiden. Sein ganzes Leben war eine Reihe von Abenteuern, ebenso gefährlich wie das Erzählte, und von Leiden, wie wenige Menschen sie erduldet haben. Ich kann Euch nicht erzählen, wie er entflohen, denn ich bin sehr schläfrig."

Der größte Theil der Gesellschaft hatte sehr aufmerksam auf Prentice's Erzählung gehorcht, denn seine Art zu reden gefiel ihren ungebildeten Geistern. Sie suchten ihn immer zu bewegen, Abenteuer oder aufregende Ereignisse zu erzählen, da er es mit großer Lebendigkeit that. Prentice war sich bewußt, daß er den meisten der gegenwärtigen Männer überlegen war, doch gab er es im Allgemeinen nur durch ein mißmuthiges Schweigen zu erkennen, während sie beständig plauderten.

„Ja, Simon Kenton war ein tapferer und muthiger Krieger; aber ich denke, ich könnte einen gleichen Mann nennen, und zwar in unserer Gesellschaft," sagte Joe Morland, Fleehart anblickend.

„Ich sehe, was Du meinst, Joe," versetzte Fleehart; „aber vergleiche mich nicht mit einem solchen Manne wie Simon Kenton. Hört, Joe Morland

und Bill Hawkins — ich vergesse fast, was mir obliegt — nehmt Eure Büchsen und lös't Owen Little und Mike O'Byrne ab. Ich denke, sie werden Etwas bedürfen, um ihre Lebensgeister zu beleben, so gut wie die Andern. Dann, denke ich, können wir wohl bis zum Morgen ein wenig schlafen. Wir werden in dieser Gegend auf lange Zeit Nichts von den Rothhäuten zu fürchten haben."

Die Schildwachen wurden abgelös't und erhielten ihren Antheil an dem Inhalt der Flasche. Kapitain Fleehart erstieg die Platform, wo die Drehbasse stand, um die Gegend zu überschauen, und als er keine Spur von der Gegenwart der Indianer in der Nähe bemerkte, kehrte er in das Blockhaus zurück. Dann wurden die Gefangenen so gebunden, daß sie unmöglich entfliehen konnten, wenn sie es auch gewollt hätten, und dann streckten sich die Männer am Boden des unteren Zimmers aus und gaben sich dem erfrischenden Schlummer hin. Einige hatten wollene Decken und Bärenfelle. Die Verwundeten durften auf den Decken liegen. Sicherer Schlummer war genug für die abgehärteten Krieger und sie würden sich desselben nicht mehr erfreut haben, wenn man Daunenbetten für sie bereitet hätte. Bald war Alles im Blockhause, mit Ausnahme der wachsamen Schildwache, in Schlummer und Schweigen gehüllt.

Zweite Nachtwache.

Die Garnison am Scioto wurde jetzt auf eine kurze Zeit vor jedem Angriffe gesichert gehalten. Der Verlust, den die Delawares bei ihrem kühnen Unternehmen erlitten, überzeugte sie, daß die von Kapitain Fleehart kommandirten Männer unter günstigen Umständen fähig wären, das Blockhaus gegen die stärkste Macht zu vertheidigen, welche die rothen Männer aus der Umgegend nur gegen sie führen konnten. Die Ansiedelungen, als deren Vorposten diese Garnison betrachtet wurde, fühlten sich jetzt sicherer, als seit dem Beginn des Krieges. Die Einwohner hielten sich überzeugt, daß sie in Kapitain Fleehart's Leuten Krieger besäßen, die sie vor jedem Ueberfalle schützen könnten. Dies war Alles was sie wollten. Sie fürchteten sich nie, den Indianern im offenen Kampfe zu begegnen, und bei ihren Vertheidigungsmitteln hielten sie sich des Sieges gewiß.

Am nächsten Morgen nach dem Angriff schickte Kapitain Fleehart Owen Little aus, einen Streifzug von zehn bis funfzehn Meilen im Umkreise des Blockhauses zu machen und alle möglichen Nachrichten von dem Feinde zu sammeln. Der kühne Neuengländer war an diese einsamen Ausflüge gewöhnt und hegte eine Vorliebe für solche Unternehmungen, da sie Kühnheit und List zu ihrem Gelingen erforderten. Er machte sich daher mit gutem Willen auf den Weg. Im Verlaufe des Morgens kam eine Abtheilung von James Ansiedelung mit einigen Fässern Pulver und anderen Gegenständen, deren die Garnison bedurfte. Diese Männer wollten eine Jagd unternehmen, ehe sie nach Hause zurückkehrten, und Kapitain Fleehart gab Joe Morland gern die Erlaubniß, sich ihnen als Führer und Unterweiser im Walde anzuschließen. Es blieben daher im Blockhause nur der Kapitain, zehn Kundschafter und drei gefangene Indianer zurück. Jean Vansan's Wunde war sehr schmerzlich, da man die Kugel auf die rauheste Weise herausgezogen hatte. Johnny Magee litt auch viel an seiner Wange, und es war kein Zweifel, daß eine tiefe Narbe zurückbleiben werde, auch wenn die Wunde heilte.

Die Nacht nach dem Angriff auf das Blockhaus war heiter und schön. Der silberne Mond und seine lieblich schimmernden Sterne waren am Himmel und die Landschaft eben so lieblich und friedlich als wenn die schreienden und blutdürstigen Krieger sie nie besucht

hätten. Die Luft war kühl und frisch genug, um angenehm zu sein. Kapitain Fleehart konnte die eingeschlossene Luft in dem Blockhause an einem solchen Abend nicht ertragen und darum setzte er sich mit dem Kentuckier, Prentice und Bill Hawkins auf die Platform, wo die Drehbasse stand. Die andern Männer blieben im Blockhause, um sich zu unterhalten und für den verwundeten Franzosen und Irländer zu sorgen. Hurlbut's verwundetes Bein schien ihn nicht sehr zu belästigen und es begann schon zu heilen. Fleehart hatte sich auf die Drehbasse gesetzt und zündete seine Pfeife an. Die Andern setzten sich in seiner Nähe auf rohe Stühle nieder, die sie aus dem Blockhause mitgebracht hatten.

„Es soll mich wundern, wohin Joe jene Männer zur Jagd führen wird?" sagte der Kentuckier, als wünsche er von einem der Gegenwärtigen eine Antwort.

„Er wird den Shawanees nicht zu nahe kommen," sagte Fleehart. „Ich glaube, Joe wird sie den Scioto hinaufführen, obgleich er weiß, daß sich die Delawares dort aufhalten. Joe ist ein Wagehals, und er wird die Leute überall hinführen, um zu sehen, ob sie im Feuer Stand halten."

„Vielleicht werden sie einen Bären, oder ein Reh bekommen, wenn sie sich anstrengen, aber Nichts weiter, so viel weiß ich," sagte Hurlbut.

„Nichts als einen Bären und ein Reh," fügte Bill Hawkins hinzu.

„Ich möchte sie wohl schießen sehen,“ sagte Fleehart. „Ich denke, es wird damit so gehen, wie mit Prentice's Rechenkunst, der immer neun hinschreibt und nur eins übrig behält.“

„Du solltest nicht über die Ansiedler spotten, wenn sie auch nicht so rasch und sicher mit der Büchse schießen, wie Du,“ sagte Prentice.

„Ich will nicht prahlen, Esra,“ sagte Fleehart, „obgleich wohl Niemand in dieser Gegend ein besseres Recht dazu hat. Da fällt mir ein, Hurlbut, ich vergaß, daß wir diesen Morgen eine Probe im Schießen anstellen wollten. Nun, es schadet nicht, mein Junge, aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“

„Ich bleibe dabei,“ sagte der Kentuckier, „ich kann es mit jedem Manne aufnehmen, der je eine Büchse geführt von hier bis Louisiana. Ich habe einen Zweig, den ich kaum sehen konnte, auf hundertundfunfzig Schritte getroffen, und bei Fackellicht das Auge eines Rehbocks in noch größerer Entfernung nicht verfehlt. Ja, ich kann noch mehr thun, wenn es sein muß.“

Alexander Mac Connel's Geschichte.

„Da Ihr doch vom Schießen redet,“ sagte Prentice, welcher der Prahlerei Hurlbut's ein Ende machen

wollte, „hörtest Du je von Alexander Mac Connel aus Lexington, Kentuckier?“

„Ich habe das Geschöpf gesehen, doch weiß ich nicht viel von ihm,“ versetzte Hurlbut.

„Ich will Euch von einem Schusse erzählen, den er gethan, um sein Leben zu retten,“ sagte Prentice. „Es ist offenbar eins der außerordentlichsten Ereignisse, die je an der Grenze geschahen.“

„Im Frühling des Jahres 1780 ging Mac Connel zu Fuß in den Wald, um Rehe zu jagen. Er tödtete bald einen großen Bock und kehrte nach Hause zurück, um ein Pferd zu holen und ihn fortzuschaffen. Während seiner Abwesenheit kamen fünf Indianer, die auf einem Streifzuge begriffen waren, zufällig an den Ort, fanden das Reh, bemerkten, daß es erst eben getödtet war und schlossen natürlich, daß der Jäger bald zurückkehren werde, um es in Sicherheit zu bringen. Drei von ihnen stellten sich daher innerhalb eines Büchsenschusses von dem Reh auf, während die andern Beiden der Spur des Jägers folgten und sich an dem Wege aufstellten, auf welchem sie ihn zurück erwarteten. Mac Connel dachte an keine Gefahr und ritt sorglos auf dem Wege weiter, den die beiden Spione besetzt hatten, bis er das getödtete Reh zu Gesichte bekam, wo plötzlich Alle auf ihn feuerten und sein Pferd tödteten. Während er bemüht war, sich von dem sterbenden Thiere frei zu machen, wurde er von seinen Feinden ergriffen, überwältigt und gefangen fortgeführt.

Seine Feinde schienen indessen lustige und gutmüthige Menschen zu sein und gestatteten ihm, sie ungebunden zu begleiten, und was noch auffallender war, sie ließen ihm seine Büchse und seine Jagdgeräthe. Er begleitete sie den ganzen Tag anscheinend mit großer Heiterkeit und zeigte seine Geschicklichkeit, Wild für die Gesellschaft zu schießen, bis sie ihn mit großer Vorliebe zu betrachten schienen. Nachdem er auf diese Weise mehrere Tage mit ihnen gereis't war, erreichten sie endlich die Ufer des Ohio. Bisher hatten die Indianer die Vorsicht angewendet, ihn in der Nacht zu binden, wenn auch nicht sehr fest; an diesem Abend aber machte er ihnen Vorstellungen darüber, klagte so sehr über den Schmerz, den ihm die Stricke verursachten, daß sie nur einen Riemen um seine Handgelenke banden und diesen an einen Strick befestigten, dessen Ende sie um ihren Körper banden, damit er sich nicht bewegen könne, ohne sie zu erwecken. Dann legten sie sich ruhig zum Schlafen nieder und überließen es dem Gefangenen, ihrem Beispiele zu folgen."

„Mac Connel beschloß, wenn möglich, in jener Nacht seine Flucht zu bewerkstelligen, da sie am folgenden Morgen über den Fluß gehen wollten, wodurch dieselbe schwieriger wurde. Er lag daher ruhig bis gegen Mitternacht und dachte ängstlich über das beste Mittel nach, seinen Zweck zu erreichen. Indem er zufällig nach der Richtung seiner Füße hinblickte, bemerkte er die schimmernde Klinge eines Messers, welches

aus der Scheide gefallen war und jetzt neben dem Fuße eines von den Indianern lag. Es mit der Hand zu erreichen, ohne die beiden Indianer zu stören, mit welchen das Band ihn vereinte, war unmöglich, und es mit den Füßen zu sich heraufzuziehen, schien sehr gefährlich. Dies versuchte er indessen. Mit großer Schwierigkeit faßte er die Klinge zwischen seinen Zehen und nach wiederholten Bemühungen gelang es ihm endlich, es in den Bereich seiner Hände zu bringen. Die Riemen abzuschneiden, war jetzt das Werk eines Augenblicks, und als er sich leise von den Indianern frei gemacht hatte, ging er zum Feuer und setzte sich nieder. Er sah, daß sein Werk nur halb gethan war, denn wenn er versuchte, nach Hause zurückzukehren, ohne seine Feinde zu tödten, so würden sie ihn ohne Zweifel verfolgen und einholen, und dann war sein Schicksal besiegelt. Andrerseits schien es fast unmöglich für einen einzelnen Mann, fünf Indianer im Kampfe zu überwinden, wenn sie gleich unbewaffnet waren und schliefen. Er konnte nicht hoffen, seine Feinde nach der Reihe so geräuschlos und tödtlich zu treffen, ohne die Uebrigen zu erwecken. Ihr Schlummer war, wie gewöhnlich, leicht und unruhig, und wenn es ihm mit einem Einzigen nicht gelang, mußte er von den Ueberlebenden überwältigt werden. Von dem Messer konnte daher keine Rede sein. Nachdem er einige Minuten ängstlich nachgedacht, entwarf er seinen Plan. Die Flinten der Indianer waren in der

Nähe des Feuers zusammengestellt — ihre Messer und Tomahawks steckten in Scheiden an ihrer Seite. Letztere wagte er nicht anzurühren, um die Besitzer derselben nicht zu erwecken — aber die ersteren nahm er, mit Ausnahme von zweien, vorsichtig weg und verbarg sie im Walde, wo die Indianer sie nicht so leicht finden konnten. Dann kehrte er zu der Stelle zurück, wo die Indianer, völlig unbekannt mit dem ihnen bevorstehenden Schicksal, noch schliefen, nahm eine Flinte in jede Hand, ließ die Mündungen auf einem Baumstamme, sechs Fuß von seinen Schlachtopfern ruhen, zielte vorsichtig auf den Kopf des Einen und das Herz des Anderen und drückte beide Flinten zugleich ab. Beide Schüsse waren tödtlich. Von dem Knall der Flinten erwachten die andern Indianer, sprangen auf und sahen sich wild um. Mac Connel lief rasch zu der Stelle, wo die andern Büchsen verborgen waren, ergriff hastig eine davon und feuerte auf zwei seiner Feinde, die zufällig in gleicher Linie standen. Der ihm zunächst Stehende fiel, durch den Leib geschossen, todt nieder, der Zweite fiel auch und brüllte laut, doch erholte er sich bald und hinkte so schnell wie möglich in den Wald. Der Fünfte, der allein unverletzt geblieben war, sprang wie ein Reh davon und stieß ein lautes Geschrei aus, welches Schrecken und Erstaunen ausdrückte. Mac Connel, der keine solchen Kämpfe mehr zu bestehen wünschte, suchte seine eigene Büchse unter dem Haufen aus und eilte, so

schnell er konnte auf Lexington zu, wo er wohlbehalten in zwei Tagen ankam."

„Bald darauf entfloh Mistreß Dunlap von Fayette, die mehrere Monate bei den Indianern am Mad River gefangen gewesen, und kehrte nach Lexington zurück. Sie erzählte, der Ueberlebende sei mit einer kläglichen Geschichte zu seinem Stamme zurückgekehrt. Sie hätten einen hübschen jungen Jäger in der Nähe von Lexington gefangen genommen und ihn sicher bis an den Ohio gebracht; während sie aber am Ufer des Flusses gelegen, wären sie in der Nacht von einer großen Abtheilung von Weißen überfallen worden, welche alle seine Kameraden getödtet, sowie auch den armen Gefangenen, der an Händen und Füßen gebunden gewesen und sich weder hätte vertheidigen noch widersetzen können."

„Das sieht den Indianern ähnlich," sagte Fleehart, als Prentice ausgeredet hatte.

„Das war ein herrliches Schießen. Aber ich zweifle nicht, irgend ein anderer guter Waidmann hätte es eben so geschickt thun können," sagte der Kentuckier.

„Es war ein seltsames Versehen von den Rothhäuten, Mac Connel ungebunden und seine Flinte in der Hand, mitgehen zu lassen," sagte Bill Hawkins.

„Sie verließen sich auf ihre Stärke," entgegnete Prentice. „Aber besonders wollte ich Eure Aufmerksamkeit auf den Versuch lenken, die sämmtlichen fünf

Indianer niederzuschießen. Er war ein kühner Mann, das zu versuchen, anstatt so schnell wie möglich davon zu eilen und sich auf die Geschwindigkeit seiner Füße zu verlassen."

„Mac Connel war ein nachdenkender Mann," sagte Fleehart. „Ein gewöhnlicher Weidmann würde an solch ein Unternehmen nicht gedacht haben. Aber ich bin gewiß, es war das Beste, was er thun konnte. Wenn es gelang, war seine Flucht gesichert."

„Das war es gerade," sagte Prentice. „Moses Hewitt entfloh indessen auch von den Indianern, ohne aber daran zu denken, seine Feinde vorher zu tödten."

Moses Hewitt's Geschichte.

„Wer war Moses Hewitt? Ich erinnere mich nicht, ihn irgendwo auf meinen Reisen gesehen zu haben," sagte der Kentuckier.

„Ich kannte ihn," sagte Fleehart. „Er war einer von den Spionen in Farmer's Castle am Ohio. Ein großer Mann, etwa von meiner Größe, aber etwas stärker. Er liebte jede Art von Scharmützeln und kam im Allgemeinen gut davon."

„Ein Mann mit dunklem Gesichte, kohlschwarzem

Haar und Augen," fügte Prentice hinzu. „So sah der Mann aus."

„Aber fahre fort mit Deiner Geschichte von seiner Gefangenschaft und Flucht," sagte der Kentuckier, der Prentice gern erzählen hörte, obgleich er selber zu bekannt mit den Grenzabenteuern war, um sich sehr über das zu wundern, was er erzählte.

„Ja, fahre fort damit," sagte Bill Hawkins.

„Moses Hewitt liebte die einzelnen Kämpfe sehr und seine Freunde bewunderten seinen Muth, seine Stärke und Gewandtheit," begann Prentice. „Eine Probe seiner Geschicklichkeit und Verwegenheit legte er 1796 zu Marietta ab. Bei einem Streite in einer Schenke wendete er die Kraft seines Armes so heftig gegen einen seiner Gegner an, daß man ernstliche Besorgnisse wegen seines Lebens hegte. Es wurde eine Klage bei dem Richter vorgebracht und ein Befehl zu Hewitt's Verhaftung erlassen. Er erhielt bald Kunde davon, und da ihm das Innere des Gefängnisses mitten im Winter nicht gefiel, so machte er sich auf die Füße, um über den Fluß nach Virginien zu entfliehen und außer dem Bereiche des Herrn Constable zu sein. Der Regen hatte den Fluß angeschwellt und das Eis gebrochen, wovon große Stücke so dicht neben einander den Strom hinunter trieben, daß man mit keinem Kanoe hindurchrudern konnte. Obgleich es spät in der Nacht war, als er das Ufer erreichte, so leitete ihn das Licht des Mondes — der Fluß war

vor ihm und der Constable hinter ihm, der eine konnte ihn zur Freiheit führen, der andere mußte ihn in's Gefängniß bringen. Er zauderte keinen Augenblick in seiner Wahl. Furchtlos auf das Treibeis tretend, sprang er von einem Stücke zum andern und erreichte das entgegengesetzte Ufer wohlbehalten, etwa eine halbe Meile unter der Stelle, wo er sein gefährliches Unternehmen begonnen. Als der Constable den Gegenstand seiner Verfolgung auf dem Eise sah, blieb er stehen, denn er vermuthete, er würde gewiß ertrinken, ehe er das entgegengesetzte Ufer erreichen könne. Aber das Glück begünstigt die Muthigen, wie man sagt, und Hewitt entkam glücklich, und sein Leben wurde zu weisen und guten Zwecken fast wunderbar erhalten."

„Im Mai 1792, während er sich in Neil's Station aufhielt, ging Hewitt früh am Morgen aus, entfernte sich eine Meile von der Garnison, um ein weggelaufenes Pferd aufzusuchen, ohne Gefahr von den Indianern zu fürchten, da sich seit einiger Zeit keine in der Nachbarschaft gezeigt hatten. Er schlenderte auf dem dunklen Fußpfade gemächlich weiter, und dachte mehr an das vermißte Thier, als an die Gefahr, als plötzlich drei Indianer hinter zwei großen Bäumen, die zu beiden Seiten des Fußweges standen, wo sie seine Ankunft erwartet hatten, hervorsprangen. So plötzlich war der Anfall und er so gänzlich in ihrer Gewalt, daß der Widerstand nicht nur vergebens war, sondern auch seinen Tod veran=

laßt haben würde. Er hielt daher Klugheit für besser, als Tapferkeit, und ergab sich ohne Widerstand, indem er in wenigen Tagen zu entfliehen hoffte. Für sich selber hegte er wenig Unruhe, wohl aber für seine Frau und für sein Kind, die er sehr liebte, von welchen er jetzt getrennt war, und die er vielleicht nie wiedersehen sollte.“

„Auf ihrem Wege zu den Städten auf den Ebenen von Sandusky behandelten die Indianer ihren Gefangenen mit so wenig Härte wie er es nur erwarten konnte. In der Nacht wurden ihm die Hände und Füße an junge Bäume festgebunden, während er ausgestreckt auf dem Rücken lag. Am Tage waren seine Glieder frei, aber ein Indianer ging immer voran, während zwei folgten. Als sie sich den Prairien näherten, machten sie häufig Halt, um Honig zu suchen, denn es hielten sich wilde Bienen in jedem Baume und häufig im Boden unterhalb vermoderten Wurzeln in erstaunenswerther Menge auf. Dies gewährte ihnen manche gute Mahlzeit, woran der Gefangene theilnehmen durfte.“

„Während die Indianer mit dieser Nachsuchung beschäftigt waren, achtete Hewitt sorgfältig auf eine Gelegenheit zu entfliehen, aber zu seinem Aerger waren seine Feinde ebenso wachsam wie er. Als die Entfernung zwischen ihnen und den Ansiedelungen der Weißen zunahm und die Gefahr der Verfolgung sich verringerte, wurden die Indianer weniger rasch in

ihren Bewegungen und hielten oft an, um zu jagen und sich zu unterhalten. Die ebene Prairie gewährte Gelegenheit zu einer ihrer Lieblingsbelustigungen, dem Wettlauf. Hewitt wurde aufgefordert daran Theil zu nehmen, und fand bald, daß er Zweien derselben leicht zuvorkommen könne, obgleich der Dritte ihm mehr als gewachsen war. Dies bestimmte ihn, seine Flucht nicht eher zu versuchen, als bis sich eine günstigere Gelegenheit zeige. Sie behandelten ihn freundlich und fanden Gefallen an seiner Lebhaftigkeit und an seinem heiteren Wesen. Als sie sich ihrem Dorfe auf einen oder zwei Tagemärsche genähert hatten, machten sie Halt, um zu jagen, und ließen ihren Gefangenen, den sie sonst gewöhnlich mitgenommen hatten, auf dem Lagerplatze zurück, weil er über Unwohlsein klagte. Um sich seiner zu versichern, banden sie ihn auf dieselbe Weise wie sie es während der Reise jeden Abend gethan hatten. Als sie eine kurze Zeit fort waren, begann er seinen längst gehegten Plan zur Flucht auszuführen, indem er sich auf die Stärke seiner Handgelenke im Vergleich zu seiner kleinen Hände verließ, um sich von seinen Fesseln zu befreien. Nach langen und heftigen Anstrengungen gelang es ihm, seine Hände frei zu macheu, doch nicht ohne die Haut zu verletzen und sie mit Blut zu bedecken. Dann machte er seine Füße frei, doch nicht ohne große Anstrengung, weil man sie in die Höhe gezogen hatte."

„Jetzt war er frei und sein Herz schlug rasch

vor innerer Aufregung, aber er hatte eine weite und gefährliche Reise vor sich, und es war nothwendig, einige Speisen zu seinem Unterhalte zu haben. Da die indianischen Speisevorräthe indessen gewöhnlich nicht sehr groß sind, so konnte er nach langem Suchen Nichts weiter finden, als zwei kleine Stücken gesalzenes Wildpret, die kaum zu einer einzigen Mahlzeit ausreichten. Mit diesem geringen Speisevorrathe, fast ohne Kleider, ohne Messer oder Tomahawk, um sich mehr zu Speisen zu verschaffen, machte er sich auf den Weg zu der Ansiedelung an dem Muskingum, als zu dem nächsten Punkt, wo er Freunde zu treffen erwarten konnte. Die Indianer schienen bald nach seiner Entfernung zu ihrem Lagerplatze zurückgekehrt zu sein, denn in derselben Nacht, als er vorsichtig durch den Wald ging, hörte er, wie nicht weit von ihm ein Zweig abgebrochen wurde. Er ließ sich leise auf dem Boden nieder, wo er stand, und erblickte seine drei Feinde, die ihn verfolgten. Alle seine Sinne waren wach — sein Herz schlug heftig — aber es war ein gutes tapferes Herz, welches keine Furcht kannte. Sie gingen wenige Schritte an ihm vorüber, und zu seiner unendlichen Freude blieb er unentdeckt. Sobald sie in einiger Entfernung waren, setzte er seine Reise fort und wurde nicht weiter von ihnen belästigt."

„Seine Leiden waren unbeschreiblich. Hunger und Ermüdung hatten beinahe ihr Werk vollendet,

als er nach neun Tagen durch den Muskingum schwamm und zu der Garnison zu Wolf Creek Mills kam. Während dieser Zeit hatte er keine andere Nahrung als Wurzeln und die Rinde der Ulmen, nachdem die beiden Stücke Wildpret verzehrt waren. Als er die Station erblickte, war er so schwach, daß er nicht stehen oder rufen konnte. Er war ganz nackt mit Ausnahme eines schmalen Tuchstreifens, den er um den Leib gebunden hatte, und so blutig, zerrissen und entstellt von den Dornen und dem Gesträuch, daß er es für unvorsichtig hielt, sich zu zeigen, damit die Schildwachen ihn nicht für einen Indianer halten und niederschießen möchten. Es ist eine auffallende Thatsache, daß der Hunger die Hautfarbe auf die Weise schwärzt, wie es der Prophet Jeremias erwähnt indem er das Schicksal der Israeliten vorhersagt. Dies läßt sich dadurch erklären, daß die Galle, die nicht zum Verdauungsprocesse angewendet wird, ins Blut übergeht. In dieser kläglichen Lage blieb der unglückliche Hewitt bis zum Abend, wo er leise durch die Pforte, welche offen stand, hereinkroch, ehe Jemand seine Annäherung bemerkte. Da Alle von seiner Gefangennahme gehört hatten und Einige ihn persönlich kannten, so wurde er augenblicklich von einem jungen Manne erkannt, als das Licht des Feuers auf sein Gesicht fiel, welcher mit Ueberraschung ausrief: „Hier ist Hewitt!“ Er wurde freudig empfangen und von den Ansiedlern freundlich behandelt, welche Alles thaten, was in ihrer

Macht stand, um ihm beizustehen, und vermöge ihrer sorgfältigen Behandlung erlangte er bei seiner guten Körperconstitution bald seine gewohnte Gesundheit und Stärke wieder."

„Der Weg, welchen Hewitt bei seiner Flucht durch den Wald verfolgt hatte, war die Richtung einer beliebten und wohlbekannten indianischen Kriegsstraße von Sandusky nach dem Muskingum, und welche jenen Fluß an einer Stelle berührte, die man Big Rock nannte, wegen eines ungeheuren Sandsteinfelsens der von einer Klippe heruntergerollt war und am Ufer lag. Die Kriegsstraße führte zwischen dem Muskingum und Scioto durch und berührte einige Arme beider Flüsse."

Daniel Boone's Geschichte.

„Ja, Hewitt war ein wackerer Mann," sagte Bill Hawkins; „aber ich ziehe den großen Ansiedler in Kentucky ihm noch vor. Sein Name, meine ich, ist Daniel Boone."

„Ja, das ist ein Mann. Ich weiß einige von seinen Thaten; aber ich will mich nicht aufdrängen, sie mitzutheilen, während Prentice beim Erzählen ist," sagte der Kentuckier.

„Ich besuchte Daniel Boone zu derselben Zeit

wo ich Kenton besuchte," sagte Prentice. „Ich hatte mit ihm eine lange Unterredung, und nach meiner Gewohnheit, wenn ich eine Bekanntschaft mache, bewog ich ihn, mir den größten Theil seiner Lebensgeschichte zu erzählen. Sie war sehr interessant, das kann ich Euch sagen; aber ich will Euch nur einige von seinen vorzüglichsten Abenteuern in Kürze mittheilen. Boone war in Virginien geboren, ging aber bald darauf nach Nord-Carolina. Von seinen Knabenjahren an liebte er die Jagd und die Abenteuer. Im Jahre 1769 machte sich Boone mit Findlay, dem ersten weißen Manne, der Kentucky besucht, und mit fünf Andern auf den Weg, die westlichen Länder zu durchforschen, von welchen er so viel gehört."

„Am 7. Junius jenes Jahres erreichten sie den rothen Fluß und von einer nahen Höhe waren sie im Stande, die ungeheure Ebene von Kentucky zu überschauen. Hier erbauten sie eine Hütte, um ihnen Schutz vor dem Regen zu gewähren, der während ihres Marsches sehr reichlich gefallen war und hielten sich dort bis zum December auf, indem sie in der Umgebung sehr viel Wild tödteten. Ungeheure Büffelheerden schweiften nach allen Richtungen durch den Wald, die sich von den Blättern des Rohrs, oder von dem üppig wachsenden wilden Klee nährten.

„Am 22. December verließen Boone und John Stuart, einer von seinen Gefährten, ihr Lager, verfolgten einen von den zahlreichen Wegen, welche die

Büffel durch das Rohr gemacht hatten, und gingen kühn in das Innere des Waldes. Sie hatten bisher noch keine Indianer gesehen und das Land wurde für gänzlich unbewohnt gehalten. Dies war auch in so weit wahr, daß hier kein einziges Wigwam erbaut war und das Land nicht das geringste Zeichen der Kultur an sich trug, obgleich die südlichen und nordwestlichen Stämme dort zuweilen zu jagen pflegten. Die verschiedenen Stämme trafen dort häufig zusammen, und wegen der erbitterten Kämpfe, die daraus erfolgten, hatten sie dem Lande den Namen der „schwarze und blutige Boden" beigelegt. Die beiden Abenteuerer erfuhren bald die Gefahr, welcher sie sich ausgesetzt hatten. Während sie sorglos von einem Rohrfelde zum andern zogen und die wilde Vegetation bewunderten, sowie die Verschiedenheit des Holzes, welches die Fruchtbarkeit des Bodens zu erkennen gab, wurden sie plötzlich von dem Erscheinen einer Abtheilung Indianer beunruhigt, welche aus ihren Verstecken so schnell auf sie zustürzten, daß die Flucht unmöglich war. Sie wurden sogleich ergriffen, entwaffnet und gefangen genommen. Ihre Gefühle kann man sich leicht vorstellen. Sie waren in den Händen eines Feindes, der keine Gnade kannte, und die Anzahl, sowie die Schnelligkeit derselben macht die Flucht fast unmöglich, während ihre eifersüchtige Wachsamkeit jede List zu vereiteln schien. Boone besaß indessen eine Gemüthsart, die den Umständen sehr

angemessen war. Mehr kalt und ruhig, als glühend, wurde er nie durch das Glück so sehr gehoben, oder durch das Unglück niedergedrückt, um auf einen Augenblick den vollen Besitz aller seiner Fähigkeiten zu verlieren. Er sah, daß die unmittelbare Flucht unmöglich sei, aber er ermuthigte seinen Begleiter und folgte den Indianern bei allen ihren Ausflügen mit so ruhiger und zufriedener Miene, daß ihre Wachsamkeit allmälig nachzulassen begann."

„Am siebenten Abend ihrer Gefangenschaft kampirten sie auf einem dichten Rohrfelde und nachdem sie ein großes Feuer angezündet, legten sie sich zur Ruhe. Die Wächter waren ermüdet und nachläßig, und gegen Mitternacht bemerkte Boone, der kein Auge geschlossen hatte, an den tiefen Athemzügen seiner Begleiter, daß alle und auch Stuart, fest schliefen. Sich leise und vorsichtig von den Indianern losmachend, die dicht um ihn lagen, ging er bedächtig zu der Stelle, wo Stuart lag, und nachdem er ihn geweckt hatte, ohne die Uebrigen zu beunruhigen, benachrichtigte er ihn kurz von seinem Entschlusse und forderte ihn auf, sich zu erheben und ihm geräuschlos zu folgen. Obgleich Stuart vorher nichts von dem Plane gewußt hatte und plötzlich vom Schlafe erweckt wurde, so gehorchte er doch still und rasch, und in wenigen Minuten waren sie so weit entfernt, daß man sie nicht mehr hören konnte. Rasch den Wald durchschneidend, erkannten sie an den Sternenlicht und an der Rinde

der Bäume die Richtung, in welcher das Lager sich befand; als sie es aber am nächsten Tage erreichten, fanden sie es zu ihrem großen Kummer ausgeplündert und verlassen und kein Zeichen war vorhanden, welches ihnen das Schicksal ihrer Kameraden zu erkennen geben konnten; und selbst bis zum Tage seines Todes erfuhr Boone nie, ob sie getödtet oder gefangen genommen worden, oder ob sie freiwillig ihre Hütte verlassen hatten und zurückgekehrt waren. Hier trafen zufällig einige Tage später Boone's Bruder und ein anderer Mann, die ihnen aus Carolina gefolgt waren und glücklicherweise ihr Lager aufgefunden hatten, mit ihnen zusammen. Diese zufällige Bewegung in der Tiefe der Wildniß gewährte den beiden Brüdern eine große Freude, obgleich ihre Heiterkeit bald verschwinden mußte."

„Boone und Stuart wurden bei einem zweiten Ausfluge wieder von Wilden verfolgt und Stuart erschossen und skalpirt, während Boone glücklich davon kam. Wie gewöhnlich erwähnte er die einzelnen Umstände nicht, sondern berichtete nur das Ereigniß. Einige Tage später erlitten sie ein neues Ungemach, welches, wenn möglich, noch schwerer war. Ihr einziger noch übriger Gefährte wurde auf einer Jagd von der Nacht ereilt und während er allein im Walde lag, von Wölfen angefallen und zerrissen."

„So waren die beiden Brüder in der Wildniß allein, mehrere hundert Meilen von ihrer Heimath

entfernt, von feindlichen Indianern umgeben und von Allen verlassen, mit Ausnahme ihrer Büchsen. Nach einer so traurigen Erfahrung von den Gefahren, welchen sie ausgesetzt waren, sollte man denken, ihr Muth würde sie verlassen haben und sie sich augenblicklich zu den Ansiedelungen auf den Weg gemacht haben. Aber ein auffallender Zug in Boone's Charakter war ein ruhiger und kalter Gleichmuth, der sich selten bis zum Enthusiasmus steigerte und nie bis zur Trostlosigkeit herabsank. Sein Muth achtete die Gefahr, der er ausgesetzt war, gering, und seine Geistesgegenwart, die ihn nie verließ, setzte ihn bei allen Gelegenheiten in Stand, das beste Mittel zu wählen, derselben auszuweichen. Die Wildniß mit allen ihren Gefahren und Entbehrungen hatte einen Reiz für ihn und er beschloß allein da zu bleiben, während sein Bruder nach Carolina zurückkehrte, um Munition herbeizuholen, da ihr Vorrath beinahe erschöpft war. Man sollte denken, daß seine Lage im höchsten Grade trostlos und entmuthigend gewesen sein müßte. Die Gefahren, die seines Bruders bei seiner Rückkehr warteten, waren fast den seinen gleich, und Beide hatten Frau und Kinder zurückgelassen, die, wie Boone eingestand, ihm manche ängstliche Sorge verursachten. Aber die wilde und einsame Erhabenheit des ihn umgebenden Landes, wo kein Baum abgehauen und kein Haus errichtet worden, war für ihn eine unerschöpfliche Quelle der Bewunderung und des

Entzückens, und er sagt selber, daß er die erhabensten Augenblicke seines Lebens auf diesen einsamen Spaziergängen zugebracht. Die äußerste Vorsicht war nöthig, um den Wilden auszuweichen und kaum weniger, um den gierigen Hunger der Wölfe zu entfliehen, die ihn nächtlich in zahllosen Schaaren umringten. Er war häufig genöthigt, seine Wohnung zu verändern und er erkannte an untrüglichen Zeichen, daß die Indianer während seiner Abwesenheit wiederholt seine Hütte besucht hatten. Er lag zuweilen ohne Feuer im Rohr und hörte das Geschrei der Indianer um sich her. Glücklicherweise aber begegneten sie ihm nie."

„Im Julius 1770 kehrte sein Bruder mit Munition zurück, und mit einer fast unglaublich scheinenden Kühnheit durchzogen sie das Land bis zum März 1771 nach allen Richtungen, ohne daß ihnen Etwas zu Leide geschah. Dann kehrten sie nach Nordcarolina zurück, wo Daniel nach einer Abwesenheit von drei Jahren, während welcher er fast nie Brod und Salz gekostet, noch das Gesicht eines weißen Menschen mit Ausnahme seines Bruders und der beiden getödteten Freunde erblickt hatte, seine Familie wiedersah. Jetzt beschloß er, seine Besitzung zu verkaufen und mit seiner Familie in die Wildniß von Kentucky zu ziehen — ein erstaunenswerthes Beispiel der Kühnheit und wir dürfen wohl sagen der Gleichgültigkeit gegen seine Familie, wenn sein Charakter nicht allgemein als

ebenso milde und menschlich dargestellt würde, wie er kühn und furchtlos war.“

„Im September 1771 nahm er Abschied von seinen Freunden und trat seine Reise nach dem Westen an, nachdem er alle seine Besitzthümer, die er nicht mitnehmen konnte, verkauft hatte. Eine Anzahl Milchkühe und Pferde, mit den wenigen nothwendigen Hausgeräthen beladen, bildeten seine kleine Karawane. Seine Frau und seine Kinder begleiteten ihn zu Pferde, und Alle betrachteten sich als dem Untergange geweiht. In Powel's Thale schlossen sich ihnen noch fünf Familien und vierzig bewaffnete Männer an. Ermuthigt durch diese Vermehrung ihre Stärke zogen sie mit größerer Zuversicht weiter, erhielten aber bald eine ernste Warnung vor den weiteren Gefahren, die ihrer warteten. Als sie in der Nähe von Cumberland Mountain waren, wurde ihr Nachtrab plötzlich mit großer Heftigkeit von einer Abtheilung Indianer angegriffen und in beträchtliche Verwirrung gebracht. Der Zug ordnete sich indessen bald wieder, und da die Männer an die indianische Kriegführung gewöhnt waren, so erwiederten sie das Feuer mit solchem Muthe und Glück, daß die Indianer mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Ihr eigener Verlust war indessen sehr schwer gewesen. Sechs Männer wurden auf der Stelle getödtet und einer verwundet. Unter den Getödteten befand sich zur unbeschreiblichen Betrübniß seiner Familie Boone's ältester Sohn. Die Unordnung und

der Kummer, den dieser rauhe Empfang verursacht hatte, schien einen tiefen Eindruck auf die Auswanderer zu machen, denn sie kehrten augenblicklich vierzig Meilen von dem Schauplatze der Handlung zu den Ansiedelungen am Clinch-River zurück. Hier blieben sie bis zum Junius 1774, wahrscheinlich auf die Bitten der Frauen, welche natürlich großen Schrecken bei der Aussicht empfinden mußten, sich noch tiefer in ein Land zu wagen, an dessen Grenzen sie Zeugen eines so erbitterten und blutigen Kampfes gewesen waren."

„Um diese Zeit führte Boone auf die Bitten des Gouverneurs von Virginien Namens Dunmore, eine Anzahl Ingenieurs zu den Wasserfällen des Ohio, welche Entfernung etwa achthundert Meilen betrug. Nach seiner Rückkehr beschäftigte ihn Dunmore bis 1775 in verschiedenen Angelegenheiten mit den Indianern."

„Unter dem Schutze des Obersten Henderson machte Boone seine nächste Reise nach Kentucky; seine Familie am Clinch-River zurücklassend machte er sich an der Spitze weniger Männer auf, um einen Weg für die Packpferde oder Wagen von Henderson's Begleitung aufzusuchen und zu bezeichnen. Diese mühsame und gefahrvolle Aufgabe führte er mit seiner gewohnten geduldigen Standhaftigkeit aus, bis er sich bis auf funfzehn Meilen der Stelle näherte, wo Boonesborough später erbaut wurde. Hier wurde seine kleine

Begleitung im März von den Indianern angegriffen, und vier Männer getödtet und verwundet. Obgleich die Indianer bei dieser Gelegenheit mit Verlust zurückgeschlagen wurden, so erneuerten sie doch am folgenden Tage den Angriff mit gleicher Wuth und tödteten und verwundeten noch fünf von seinen Leuten. Im April begannen die Ueberlebenden ein kleines Fort am Kentucky-River zu erbauen, welches später Boonesborough genannt wurde; dann machten die Indianer noch einen Angriff, wobei die Weißen wieder einen Mann verloren. Ungeachtet der gefahrvollen Angriffe, welchen sie beständig ausgesetzt waren — denn die Indianer schienen in Wuth zu gerathen bei der Aussicht, daß sie auf ihrem Jagdrevier Häuser erbauten — wurde das Werk mit unermüdlichem Fleiße fortgesetzt und am 14. vollendet."

„Boone kehrte sogleich nach Clinch-River zurück, um seine Familie zu holen, die er auch jede Gefahr dorthin zu bringen beschlossen hatte. Dies geschah, sobald man die Reise vollenden konnte, und Mistreß Boone und ihre Töchter waren die ersten weißen Frauen, die an den Ufern des Kentucky-River standen, sowie Boone selber der erste weiße Mann war, der je eine Hütte an den Grenzen des Staates erbaut hatte. Das erste Haus aber, welches je im Innern von Kentucky stand, wurden zu Harrodsburgh im Jahre 1774 von James Harrod errichtet, der eine Anzahl Jäger von den Ufern des Monongahela an diese

Stelle führte. Dieser Ort war daher um einige Monate älter als Boonesborough. Beide Orte wurden bald bekannt als die einzigen, wo Jäger und Ingenieurs vor der Wuth der Indianer Sicherheit finden konnten."

„Einige Wochen nach der Ankunft der Mistreß Boone und ihrer Töchter wurde die junge Kolonie noch durch drei Familien verstärkt. Boonesborough war indessen der Hauptgegenstaud der indianischen Feindseligkeiten und kaum war seine Familie in ihrer neuen Besitzung angekommen, als sie plötzlich von einer Abtheilung Indianer angegriffen wurden und einen von ihrer Garnison verloren. Dies war im December 1775."

„Im folgenden Julius ereignete sich indessen ein noch beunruhigenderer Vorfall. Eine von seinen Töchtern in Gesellschaft einer Miß Calloway gingen in der Nähe des Fort spazieren, als plötzlich eine Abtheilung Indianer aus dem Rohre hervorstürzte, ihnen den Weg abschnitt und sie gefangen nahm. Das Geschrei der erschrockenen Mädchen beunruhigte sogleich die Familie. Die kleine Garnison war bei ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zerstreut; aber Boone brachte hastig acht Mann zusammen und verfolgte den Feind. Es war aber so viel Zeit verloren gegangen, daß die Indianer einen Vorsprung von mehreren Meilen gewonnen hatten? Die Verfolgung wurde indessen die ganze Nacht hindurch unermüdlich fortge-

setzt, und am nächsten Tage holten sie sie ein. Der Angriff war so plötzlich und wüthend, daß die Indianer von ihrem Lagerplatze vertrieben wurden, ehe sie Zeit hatten, ihre Gefangenen zu tödten, und die Mädchen wurden gerettet, ohne daß ihnen außer dem Schrecken und der Anstrengung des Marsches irgend Etwas zu Leide geschehen war."

„Von dieser Zeit an bis 1777 wurde die Garnison beständig von Anfällen der Indianer belästigt. Während sie ihre Kornfelder pflügten, lauerten sie ihnen auf und schossen sie nieder; während sie jagten, wurden sie verfolgt und getödtet. Zuweilen kroch ein einzelner Indianer in der Nacht in die Nähe des Fort und feuerte auf den ersten von der Garnison, der am Morgen erschien. Sie waren in beständiger Angst und Unruhe und die gewöhnlichsten Beschäftigungen konnten nur mit Lebensgefahr verrichtet werden."

„Am 15. April erschien der Feind in großer Anzahl, indem er die junge Ansiedelung auf einen einzigen Schlag zu vernichten hoffte. Boonesborough, Logan's Fort und Harrodsburgh wurden zu gleicher Zeit angegriffen. Da sie aber keine Artillerie, keine Leitern, noch die geeigneten Mittel hatten, befestigte Orte zu überwinden, so konnten sie nur die Männer belästigen, die Frauen in Schrecken setzen, die Kornfelder verwüsten, das Vieh tödten und wegnehmen. Boonesborough erlitt einigen Schaden, sowie auch die andern Stationen, da aber der Feind noch weniger gesichert war, so litt er

noch mehr und wurde genöthigt, sich rasch zurückzuziehen.“

„Es wurde der unglücklichen Garnison indessen keine Ruhe gelassen. Am 4. Julius wurde sie wieder von zweihundert Kriegern angegriffen, aber der Feind mit Verlust zurückgeschlagen. Die Indianer zogen sich zurück, überfielen aber einige Tage später Logan's Station mit großer Wuth, nachdem sie Abtheilungen ausgesendet hatten, um die andern Stationen zu beunruhigen und so zu verhindern, daß Logan's Station Verstärkung erhalte. Bei diesem letzten Unternehmen zeigten sie große Hartnäckigkeit, und da die Garnison nur aus funfzehn Mann bestand, wurde dieselbe auf's Aeußerste getrieben. Es war kein Augenblick zum Schlafen übrig. Brennende Pfeile wurden auf die Dächer der Häuser geschossen und die Indianer, die oft kühn auf die Thore eindrangen, versuchten sie mit ihren Tomahawks zu sprengen. Glücklicherweise kam der Oberst Bowman in diesem verhängnißvollen Augenblicke mit hundert wohlbewaffneten Männern von Virginien an, worauf die Wilden sich rasch zurückzogen und die Garnison fast erschöpft und auf zwölf Mann reducirt zurückließen.“

„Jetzt erfolgte eine kurze Periode der Ruhe, während welcher die Ansiedler den auf ihren Aeckern verursachten Schaden wieder gut zu machen suchten. Aber bald kam eine Zeit der schweren Prüfung für Boone und seine Familie. Im Januar 1778 ging

Boone, von dreißig Männern begleitet, zu den blauen Salzquellen, um Salz für die verschiedenen Stationen zu gewinnen, und am 7. Februar traf er auf der Jagd mit hundert und zwei indianischen Kriegern zusammen, die auf dem Marsche waren, um Boonesborough anzugreifen. Er floh sogleich, da er aber über funfzig Jahre alt war, konnte er den raschen, jungen Männern, die ihn verfolgten, nicht entkommen und wurde zum zweiten Male gefangen genommen. Wie gewöhnlich wurde er, bis man über sein endliches Schicksal verfügt hatte, mit Freundlichkeit behandelt und zu den Salzquellen zurückgeführt, wo seine Leute sich noch aufhielten. Hier ergab sich seine ganze Gesellschaft, siebenundzwanzig an der Zahl, den Indianern unter dem Versprechen, sie am Leben zu lassen und gut zu behandeln, welche Bedingungen beide getreulich erfüllt wurden."

„Hätten die Indianer ihr Unternehmen fortgesetzt, so hätten sie vielleicht beträchtliche Erfolge erlangen können, wenn sie auf das Mitgefühl der Garnison eingewirkt hätten, indem sie ihre Gefangenen gezeigt und sie der Folterqual zu übergeben gedroht. Aber sie unternahmen Nichts dergleichen. Sie hatten bereits unerwartet glücklichen Erfolg und nach einem glücklichen oder unglücklichen Unternehmen ist es immer ihre Gewohnheit, nach Hause zurückzukehren und sich ihres Triumphes zu erfreuen. Boone und seine Leute wurden zu der alten Stadt Chillicothe geführt, wo sie bis zum folgenden März

blieben. Seine milde und geduldige Gemüthsart wirkte so mächtig auf die Indianer, daß er in eine Familie aufgenommen und beständig mit der äußersten Freundlichkeit behandelt wurde. Einen Umstand erzählte er mir, welcher seine scharfsichtige Beobachtung und Kenntniß der Menschen beweis't. Bei den verschiedenen Schießübungen, wozu er eingeladen wurde, hütete er sich wohl, ihnen zu oft den Rang abzugewinnen. Er wußte, daß kein Gefühl schmerzlicher ist, als das, Andern an Geschicklichkeit nachzustehen, und daß das wirksamste Mittel, in gutem Vernehmen mit ihnen zu bleiben, darin bestehe, sie in gutem Vernehmen mit sich selber zu erhalten. Er schoß daher nur so gut, daß es als eine Ehre erschien, ihn zu übertreffen, und daher war er allgemein beliebt."

„Am 10. März 1778 wurde Boone nach Detroit geführt, wo der Gouverneur Hamilton selber hundert Pfund Sterling als sein Lösegeld anbot; aber die Neigung der Indianer für ihren Gefangenen war so groß, daß es ohne Weiteres ausgeschlagen wurde."

„Bei seiner Rückkehr von Detroit bemerkte er, daß hundertundfunfzig bemalte und bewaffnete Krieger von den verschiedenen Stämmen sich zu einer Expedition gegen Boonesborough versammelt hatten. Bei diesem Anblicke konnte er seine Aengstlichkeit nicht mehr beherrschen und beschloß, auf jede Gefahr hin seine Flucht zu bewerkstelligen. Während dieser ganzen

Periode der Aufregung aber gab er keine Besorgniß zu erkennen. Er jagte und schoß mit ihnen, wie gewöhnlich, bis zum 16. Junius, wo er sich früh aufmachte, Chillicothe verließ und seinen Weg nach Boonesborough nahm. Die Entfernung betrug über hundertundsechzig Meilen, aber er legte sie in vier Tagen zurück, während welcher er nur eine Mahlzeit einnahm. Er erschien vor der Garnison wie vom Tode aufgestanden. Seine Frau die ihn für todt gehalten, hatte sich mit ihren Kindern und dem, was sie besaß, in das Haus ihres Vaters nach Nordcarolina begeben. Seine Leute, die keine Gefahr vermutheten, hatten sich zerstreut, um ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nachzugehen und die Festungswerke waren in Verfall gerathen. Kein Augenblick war zu verlieren. Die Garnison arbeitete Tag und Nacht, um das Fort wieder zu befestigen. Bald waren neue Thore, neue Pallisaden und doppelte Bastionen vollendet. Das Rindvieh und die Pferde wurden in das Fort gebracht, für hinlängliche Munition gesorgt, und zehn Tage nach seiner Ankunft war Alles in Bereitschaft, um den Feind zu erwarten. Um diese Zeit kam einer von seinen Mitgefangenen aus Chillicothe an und verkündete, daß seine Flucht die Indianer bestimmt habe, ihren Ueberfall noch drei Wochen aufzuschieben."

„Während dieser Zwischenzeit erfuhr man, daß zahlreiche Spione durch den Wald kämen und sich in der Nähe der Station aufhielten, ohne Zweifel, um

den Zustand der Garnison zu beobachten und darüber Bericht zu erstatten. Ihr Bericht konnte nicht güustig sein. Die Unruhe hatte sich überall verbreitet und Alle waren auf ihrer Huth. Der Angriff wurde so lange aufgeschoben, daß Boone auf die Vermuthung kam, sie hätten sich auf den Bericht der Spione davon abschrecken lassen. Er beschloß daher, sie anzugreifen. Neunzehn Mann aus seiner Garnison auswählend, stellte er sich an ihre Spitze und marschirte so schnell und still wie möglich auf die Stadt am Scioto zu. Er näherte sich, ohne entdeckt zu werden, der Stadt bis auf vier Meilen, und dort begegnete ihm eine Abtheilung von dreißig Kriegern auf dem Marsche, um sich der großen Armee anzuschließen, die ihre Expedition gegen Boonesborough antreten wollte. Sie sogleich mit großer Heftigkeit angreifend, brachte er sie mit einigem Verluste, ohne aber selber Schaden zu leiden, zum Weichen. Dann machte er Halt und schickte zwei Spione voraus, um sich zu versichern, in welcher Lage sich das Dorf befinde. In zwei Stunden kehrten sie mit der Nachricht zurück, daß der Ort ganz leer sei; er schloß daraus, daß die Armee auf dem Marsche gegen Boonesborough sei, dessen Lage gleich der seinigen außerordentlich kritisch war. Wieder umkehrend, marschirte er Tag und Nacht, in der Hoffnung, noch dem Feinde zu entgehen und Boonesborough vor ihnen zu erreichen. Bald fand er ihre Spur, machte einen Umweg, um ihnen auszuweichen, kam am sechsten Tage an der

Armee vorüber und erreichte am siebenten Boonesborough."

„Am achten erschien der Feind mit großer Heeresmacht. Es waren beinahe fünfhundert indianische Krieger auf ihre gewöhnliche Weise bewaffnet und bemalt und was noch schlimmer war, sie wurden von einem canadischen Offizier, wohlerfahren in der neueren Kriegskunst, angeführt. Sobald sie sich vor dem Fort aufgestellt hatten, wurde die britische Fahne entfaltet und ein Offizier mit einem Fähnchen abgeschickt, um die Uebergabe des Fort zu verlangen, Gnade und gute Behandlung im Falle der Einwilligung zu versprechen und mit dem Beil zu drohen, wenn man es zum Sturme kommen lasse. Boone bat sich zwei Tage Bedenkzeit aus, die ihm gegen alle Erfahrung und Klugheit gewährt wurde. Diese höchst nützliche Frist wurde zur Vorbereitung auf einen entschlossenen Widerstand angewendet. Das Rindvieh wurde in das Fort gebracht, die Pferde hereingeführt und Alles auf den Anfang der Feindseligkeiten vorbereitet. Dann versammelte Boone die Garnison und stellte ihr die Lage vor, worin sie sich befinde. Kaum hatte er ausgeredet, als Alle aufstanden und in festem Tone ihren Entschluß ankündigten, das Fort bis auf's Aeußerste zu vertheidigen."

„Dann näherte sich Boone dem Thore der kleinen Festung und theilte dem Kapitain Duquesne den Entschluß seiner Leute mit. Der Canadier suchte seine

Gefühle zu verstellen, erklärte, der Gouverneur Hamilton habe ihm befohlen, den Leuten kein Leid zuzufügen, wenn es sich vermeiden lasse, und wenn neun von den vorzüglichsten Bewohnern des Forts auf die Ebene kämen, um mit ihnen zu unterhandeln, so wollten sie augenblicklich ohne weitere Feindseligkeit abziehen. Das Wort „unterhandeln" tönte den Belagerten so angenehm in die Ohren, daß sie sogleich in den Vorschlag willigten, worauf Boone selber, von acht seiner Leute begleitet, hinausging und sich unter die Wilden mischte, die sie in großer Anzahl und mit lebhaften Gesichtern umringten. Darauf begann die Unterhandlung und war bald beendet. Das Ganze war eine einfältige und leere Kriegslist. Dies wurde bald klar. Nach vielen hübschen Redensarten von dem Wohlwollen und der Menschlichkeit, welche die Kriegführung civilisirter Wesen begleiten sollte, benachrichtete Duquesne Boone endlich, es sei eine eigenthümliche Sitte der Indianer bei einem Vertrage mit den Weißen, daß je zwei Krieger die Hand eines weißen Mannes faßten. Boone hielt dies freilich für eine seltsame Sitte, doch war keine Zeit, darüber zu streiten, besonders da er nicht mehr in ihrer Macht sein konnte, als er es bereits war; so zeigte er sich bereit, sich der indianischen Sitte zu fügen. Augenblicklich näherten sich jedem weißen Manne zwei Krieger mit dem Worte „Bruder" auf ihren Lippen, aber mit sehr verschiedenem Ausdruck in ihren Augen, rangen heftig

mit ihm und versuchten ihn fortzuschleppen. Wahrscheinlich erwarteten sie dies und Alle rissen sich in demselben Augenblicke von ihren Feinden los und liefen unter einem heftigen Feuer, welches glücklicherweise nur einen Mann verwundete, auf das Fort zu.“

„Der Angriff begann mit einem heftigen Feuer auf das Pfahlwerk und wurde mit tödtlicher Sicherheit von der Garnison erwidert. Die Indianer suchten sich zu schützen und der Angriff wurde mit mehr Vorsicht und Besonnenheit fortgesetzt. Da Duquesne sah, daß das Feuer seiner Leute von geringer Wirkung war, ging er zu einer furchtbareren Angriffsart über. Das Fort stand am südlichen Ufer des Flusses, sechzig Schritte vom Wasser. Unter dem Ufer beginnend, wo die Garnison ihre Operationen nicht beobachten konnte, versuchten sie eine Mine bis unter das Fort zu graben. Ihr Zweck wurde indessen glücklicherweise dadurch entdeckt, daß sie genöthigt waren, eine große Masse frischer Erde in den Fluß zu werfen, wodurch das Wasser auf eine Strecke weiter unten trübe wurde. Boone, der seine gewohnte Vorsicht wieder erlangt hatte, ließ sogleich innerhalb des Fort einen Laufgraben ziehen, um die Linie, in welcher sie heranrückten, zu durchschneiden und so ihren Zweck zu vereiteln. Der Feind erschöpfte alle gewöhnlichen Kriegslisten der indianischen Kriegsführung, wurde aber beständig zurückgeschlagen. Da ihre Reihen täglich durch das sichere und tödtliche Feuer der Garnison gelichtet wur-

den und sie keine Aussicht auf einen glücklichen Erfolg vor sich hatten, so hoben sie am neunten Tage ihre Belagerung auf und kehrten nach Hause zurück. Der Verlust der Garnison betrug zwei Todte und vier Verwundete. Von den Wilden wurden siebenunddreißig getödtet und sehr Viele verwundet, die sie, wie gewöhnlich, mit sich nahmen. Dies war die letzte Belagerung, welche Boonesborough auszuhalten hatte. Das Land war so rasch bevölkert worden und es lagen so viele andere Stationen zwischen Boonesborough und dem Ohio, daß die Wilden nicht dorthin gelangen konnten, ohne Feinde im Rücken zu haben."

„Ich habe von dem Angriff auf Boonesborough gehört," sagte Fleehart. „Boone leistete tapferen Widerstand, und seitdem ich davon gehört, hegte ich immer eine hohe Meinung von ihm."

„Ich denke, er hatte nicht viel Kenntniß von der Natur der Indianer, sonst würde er sich nicht auf ihre Versprechungen verlassen haben," sagte Hurlbut.

„Schlau war es nicht," fügte Bill Hawkins hinzu.

„Kritisirt ihn nicht zu scharf," sagte Prentice. „Es war ein britischer Officier dabei und Boone vertraute ihm. Doch ich will in meiner Erzählung fortfahren: Boonesborough blieb 1780 und 1781 ungestört. Auf dem benachbarten Gebiete entstanden blühende Ansiedelungen und an verschiedenen Stellen wurden Forts erbaut; aber während des Jahres 1781

brach ein furchtbarer Sturm über die Ansiedelungen los. Die Indianer beschlossen eine verzweifelte Anstrengung zu wagen, um die weißen Eindringlinge auf einen einzigen Schlag zu vernichten."

„Einige weiße Renegaten mischten sich unter sie und entflammten ihre wilden Leidenschaften, indem sie bei den Beleidigungen verweilten, die sie von den Weißen erlitten hatten, sowie bei der Nothwendigkeit einer augenblicklichen und kräftigen Anstrengung, wenn sie nicht auf immer jede Hoffnung auf Abhülfe oder Rache aufgeben wollten. Der thätigste unter diesen war Simon Girty. An die meisten nordwestlichen Stämme wurden Läufer abgeschickt und Alle ermahnt, die Privateifersucht bei Seite zu setzen und gemeinschaftliche Sache gegen die Weißen zu machen."

„Nach einer langen Zwischenzeit der Ruhe wurden sie im Frühling 1782 von kleinen Abtheilungen belästigt, die der Hauptarmee vorangingen, sowie die einzelnen und unregelmäßigen Regentropfen die Vorläufer des herannahenden Ungewitters sind. Im Mai näherte sich eine Abtheilung von fünfundzwanzig Wyandots insgeheim Estill's Station und beging entsetzliche Grausamkeiten in der Umgegend. Sie traten in eine abgelegene Hütte, mißhandelten eine Frau und ihre beiden Töchter, erschlugen sie dann mit dem Tomahawk und skalpirten sie. Ihre noch warmen und blutenden Körper wurden in der Hütte auf dem Boden liegend gefunden. Die Nachbarschaft wurde sogleich

in Bewegung gesetzt. Kapitain Estill brachte eine Mannschaft von fünfundzwanzig zusammen und verfolgte ihre Spur mit großer Schnelligkeit. Er traf mit ihnen an der Salzquelle bei Hinkston zusammen, und gleich nachdem er dieselbe überschritten hatte, erfolgte ein heftiger und gefährlicher Kampf. Anfangs schienen die Indianer zu erschrecken und begannen zu fliehen, aber ihr Häuptling, der von dem ersten Feuer schwer verwundet war, gebot ihnen mit lauter Stimme Stand zu halten und das Feuer zu erwidern, was sie auch augenblicklich thaten. Der Bach floß zwischen beiden Parteien und verhinderten einen Angriff von beiden Seiten ohne die Gewißheit eines großen Verlustes. Die Parteien, die gleich stark waren, bildeten eine unregelmäßige Linie, etwa funfzig Schritte von einander, und indem sie sich unter Bäumen und hingefallenen Stämmen verbargen, feuerten sie bedächtig, wenn sich ihnen ein Gegenstand zeigte. Das einzige Manoeuver, welches die Beschaffenheit des Bodens gestattete, war, ihre Linien auf solche Weise auszubreiten, daß dadurch die Planke des Feindes bloßgestellt wurde, und selbst dies war außerordentlich gefährlich, da jede Bewegung sie einen tödtlichen Feuer aussetzte. Beide Parteien blieben daher stehen, es rückte keine vor oder zurück, und jeder Mann handelte für sich. Schon hatte der Kampf länger als eine Stunde gewährt, ohne daß sich ein Vortheil auf der einen oder andern Seite, oder eine Aussicht auf Be-

endigung zeigte. Kapitain Estill hatte den dritten Theil seiner Leute verloren und seinen Feinden, welche kühn ihre Stellung behaupteten und sein Feuer mit demselben Muthe erwiderten, fast einen gleichen Verlust zugefügt. Wenn er die indianische Weise zu fechten, beibehalten hätte, wäre seine ganze Abtheilung nach einander einen gewissen Tode geweiht gewesen, wenn man nicht die Indianer zuerst getödtet hätte, wozu keine Aussicht vorhanden war. Auch der Sieg, um einen solchen Preis erkauft, wäre nur ein trauriger Triumph gewesen; doch es war unmöglich, sich zurückzuziehen, oder vorzurücken, ohne seine Leute der größten Gefahr auszusetzen. Als er kalt diese Betrachtung angestellt hatte und bemerkte, daß der Feind keine Entmuthigung zeigte, beschloß Kapitain Estill, eine Abtheilung von sechs Mann unter Anführung des Lieutenant Miller mit dem Befehle abzuschicken, die Indianer in der Flanke anzugreifen, während er selber seine Stellung behauptete, bereit, mitzuwirken, wenn die Umstände es gestatten würden. Aber er hatte es mit einem ebenso kühnen und schlauen Feinde zu thun. Der indianische Häuptling wurde bald die Theilung der ihm gegenüber stehenden Macht gewahr, weil das Feuer in der Fronte nachließ, und errieth sogleich ihren Zweck. Er beschloß ihn zu vereiteln, indem er mit seiner ganzen Macht über den Bach ging und Estill überfiel, der jetzt durch Miller's Abwesenheit geschwächt war. Das Manoeuver war kühn und meisterhaft

und wurde mit entschlossenem Muthe ausgeführt. Sich ins Wasser stürzend, fielen sie über Estill mit dem Tomahawk her und trieben sie zurück. Miller's Abtheilung zog sich rasch zurück, und man hegt sogar den Verdacht, daß er seine Freunde verlassen und sich entfernt habe, anstatt dem bezeichneten Platz zu behaupten."

„Endlich im August wurde die große Anstrengung unternommen. Die verbündete indianische Armee, die aus Abtheilungen von fast allen nordwestlichen Stämmen bestand und beinahe sechshundert Mann betrug, begann ihren Marsch von Chillicothe unter dem Commando ihrer Anführer, unterstützt und geleitet von Girty und Mac Kee und anderen weißen Renegaten. Mit einer ihnen eigenthümlichen Heimlichkeit und Schnelligkeit zogen sie durch den Wald, ohne die geringste Andeutung von ihrer Annäherung zu geben und am Abend des 14. August erschienen sie so plötzlich vor Bryant's Station als wären sie aus der Erde aufgestiegen, und sie von allen Seiten einschließend, erwarteten sie ruhig das Tageslicht und hielten sich bereit, beim Oeffnen der Thore am Morgen auf die Bewohner loszustürzen. Der Einfluß des Kriegsglücks zeigte sich nie auffallender. Die Garnison hatte beschlossen, am folgenden Morgen Hoy's Station zu Hülfe zu eilen, von wo am Abend zuvor ein Bote mit der Nachricht von Holden's Niederlage angekommen war. Wären die Indianer einige Stunden spä-

ter gekommen, so würden sie das Fort nur von alten Männern, Frauen und Kindern bewohnt gefunden haben, die ihrem Angriff keinen Augenblick hätten widerstehen können. So fanden sie die Garnison versammelt und unter den Waffen, und die meisten waren die ganze Nacht mit Vorbereitungen beschäftigt gewesen, um am nächsten Morgen in aller Frühe abmarschiren zu können. Die Indianer konnten deutlich die geschäftige Bewegung der Vorbereitung hören und während der Nacht Licht aus den Blockhäusern und Hütten hervorschimmern sehen, was sie zu der Vermuthung führen mußte, daß man ihre Annäherung entdeckt habe. Alles blieb ruhig während der Nacht, und Girty entwarf in der Stille seinen Angriffsplan."

„Das Fort, welches etwas vierzig Hütten, in parallel laufenden Linien errichtet, enthielt, stand auf einem sanften Abhange am südlichen Ufer des Elkhorn, einige Schritte rechts von dem Wege von Maysville nach Lexington. Die Garnison wurde von einer Quelle mit Wasser versehen, die sich in einiger Entfernung von dem Fort an der nordwestlichen Seite befand — ein großes Versehen in den meisten Stationen, die bei einer lange ausdauernden Belagerung sehr an Wassermangel leiden müssen."

„Die große Masse der Indianer stellte sich einen halben Büchsenschuß von der Quelle im Hinterhalte auf, während hundert auserwählte Männer in der Nähe der Stelle postirt wurden, wo jetzt der Weg sich

befindet, nachdem er den Bach überschritten, mit dem Befehl, ein heftiges Feuer zu beginnnen und sich der Garnison von jener Seite zu zeigen, um sie herauszulocken, während die Hauptarmee sich bereit hielt, auf das entgegengesetzte Thor des Fort anzustürmen, es mit den Tomahawks zusammenzuhauen und in die Mitte der Hütten einzudringen. In der Morgendämmerung stand die Garnison unter den Waffen da, und war bereit, ihre Thore zu öffnen und abzumarschiren, wie bereits erwähnt worden, als sie plötzlich zahlreiche Büchsenschüsse von Geschrei und Geheul begleitet, vernahmen, welche den Weibern und Kindern Schrecken verursachten, und selbst die Männer stutzig machte. Alle liefen hastig zu den Pallisaden und erblickten eine kleine Abtheilung von Indianern, die frei dastand, feuerte, schrie und wüthende Geberden machte. Die Erscheinung war so seltsam und so verschieden von ihrer gewöhnlichen Art zu fechten, daß die vorsichtigsten und erfahrendsten Männer von der Garnison sogleich erklärten, daß der Zweck dieser Abtheilung sei, sie zu täuschen, und ihre jungen Männer abhielten, einen Ausfall zu machen und sie anzugreifen, wozu einige von ihnen sehr geneigt waren. Die entgegengesetzte Seite des Fort wurde sogleich besetzt und einige Lücken in den Pallisaden ausgebessert. Ihre größte Furcht war, daß es ihnen an Wasser fehlen werde. Die Erfahrensten von der Garnison hielten sich überzeugt, daß eine starke Abtheilung in der Nähe

der Quelle im Hinterhalt liege, aber sie vermutheten sogleich, daß die Indianer nicht eher zum Vorschein kommen würden, bis das Feuern von der entgegengesetzten Seite des Fort mit solcher Heftigkeit erwidert werde, um sie zu dem Glauben zu bringen, daß die List gelungen sei. Nach diesem Eindrucke handelnd und sich der dringenden Nothwendigkeit fügend, riefen sie alle Frauen ohne Ausnahme herbei und erklärten ihnen die Lage, worin sie sich befänden, sowie auch, daß ihnen wahrscheinlich Nichts zu Leide geschehen werde bis das Feuer von der entgegengesetzten Seite des Fort erwidert werde, und forderten sie dringend auf, alle zusammen zu der Quelle zu gehen und jede einen Eimer voll Wasser zu bringen. Einigen von den Damen gefiel natürlich das Unternehmen nicht und sie fragten, warum die Männer nicht eben so gut wie sie Wasser holen könnten, indem sie hinzufügten, sie wären keineswegs kugelfest, und die Indianer machten keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Skalps! Hierauf wurde ihnen geantwortet, daß es die Gewohnheit der Frauen sei, jeden Morgen Wasser in die Festung zu holen, und wenn die Indianer sie wie gewöhnlich beschäftigt sähen, würden sie zu dem Glauben kommen, daß ihr Hinterhalt nicht entdeckt sei; auch würden sie sich nicht zeigen, um auf einige Frauen zu feuern, wenn sie noch einige Augenblicke verborgen zu bleiben und dadurch das Fort in Besitz zu nehmen hoffen könnten. Wenn aber

die Männer zu der Quelle gingen, so würden die Indianer sogleich vermuthen, daß ihr Hinterhalt entdeckt sei, auf sie losstürzen, ihnen bis zum Fort folgen oder sie an der Quelle niederschießen. Der Entschluß wurde bald gefaßt. Einige von den Kühnsten erklärten sich bereit der Gefahr zu trotzen und die Jüngeren und Furchtsameren folgten diesen Veteranen und gingen zusammen auf die Quelle zu, wo sie den Schüssen von fünfhundert indianischen Kriegern ausgesetzt waren! Einige von den Mädchen konnten nicht umhin, Zeichen des Schreckens zu verrathen, aber die verheiratheten Frauen gingen im Allgemeinen mit sicherer und ruhiger Fassung weiter, wodurch sie die Indianer vollständig täuschten, und kein einziger Schuß wurde abgefeuert. Man ließ die Frauen ohne Unterbrechung nach einander ihre Eimer füllen, und obgleich ihre Schritte bei ihrer Rückkehr rascher und rascher wurden, und, als sie sich dem Fort näherten, in ein unwillkürliches Laufen überging, und beim Eintreten in das Thor ein Gedränge entstand, so wurde doch nicht mehr als ein Fünftel des Wassers verschüttet, und die Augen der Jüngsten hatten sich nicht mehr als um das Doppelte ihrer gewöhnlichen Größe erweitert.“

„Da sie jetzt reichlich mit Wasser versehen waren, schickten sie dreizehn junge Männer aus, um die Abtheilung auf der andern Seite anzugreifen, mit der größten Schnelligkeit zu feuern und so viel Lärm

wie möglich zu machen, aber den Feind nicht zu weit zu verfolgen, während die übrige Garnison sich an der entgegengesetzten Seite des Fort aufstellten, ihre Büchsen spannten und in Bereitschaft dastand, den Hinterhalt zu empfangen, sobald er sich zeigen werde. Bald hörte man das Feuern von den Abtheilungen auf dem Wege nach Lexington; es wurde rascher und heftiger und entfernte sich mehr und mehr von dem Fort. Augenblicklich eilte Girty an die Spitze seiner fünfhundert Krieger und stürzte auf das westliche Thor zu, indem er die unvertheidigten Pallisaden leicht zu erstürmen hoffte. Unter diese Masse dunkler Körper schoß die Garnison mehrere rasche Ladungen von Büchsenkugeln mit tödtlicher Wirkung ab. Ihre Bestürzung kann man sich vorstellen. Mit wildem Geschrei zerstreuten sie sich rechts und links und in zwei Minuten war kein Indianer mehr zu sehen. Zu gleicher Zeit kam die Abtheilung, die den Ausfall nach der andern Seite gemacht hatte zu dem entgegengesetzten Thore des Fort hereingelaufen und lachte triumphirend über den glücklichen Erfolg ihres Manoeuvers. Hierauf begann ein regelmäßiger Angriff auf die gewöhnliche Weise ohne daß von beiden Seiten viel ausgerichtet wurde, bis sich um zwei Uhr Nachmittags die Scene veränderte.“

„Gegen Sonnenuntergang hatte das Feuern auf beiden Seiten nachgelassen. Die Indianer wurden entmuthigt. Ihr Verlust am Morgen war sehr stark

gewesen. Die Bevölkerung in der Umgegend rüstete sich und mußte sie bald überfallen. Sie hatten Nichts gegen das Fort ausgerichtet und konnten es auch ohne Artillerie nicht hoffen. Die Häuptlinge sprachen davon, die Belagerung aufzuheben und abzuziehen, aber Girty beschloß, da seine Waffen unwirksam gewesen, zu versuchen, was er durch Unterhandlung ausrichten könne. In der Nähe einer der Bastionen stand ein großer Baumstamm, zu welchem er auf allen Vieren kroch, und von welchem er die Garnison anredete. Er rühmte ihren Muth, versicherte ihnen aber, daß weiterer Widerstand Tollheit sein würde, denn er habe sechshundert Krieger bei sich und erwarte stündlich Verstärkungen mit Artillerie, vermöge welcher sie ihre Hütten augenblicklich in die Luft blasen würden. Wenn das Fort mit Sturm genommen würde, was ohne Zweifel geschehen würde, wenn ihre Kanonen ankämen, so wäre es ihm unmöglich, ihr Leben zu retten; wenn sie sich aber sogleich ergeben wollten, so gebe er ihnen sein Ehrenwort, daß kein Haar auf ihren Häuptern solle gekrümmt werden. Er sagte ihnen seinen Namen, fragte ob sie ihn kennten und versicherte ihnen, sie könnten sich auf seine Ehre verlassen. Die Garnison hörte schweigend seine Rede an und Viele wurden sehr bedenklich bei der Erwähnung der Artillerie, denn schon einmal hatten die Indianer Kanonen bei sich gehabt und zwei Stationen zerstört. Aber ein junger Mann Namens Reynolds, der sich durch Muth,

Thätigkeit und Heiterkeit der Gemüthart auszeichnete, bemerkte den Eindruck, den Girty's Rede hervorbrachte, und übernahm es, darauf zu antworten. Auf Girty's Frage, ob die Garnison ihn kenne, erwiederte Reynolds, er sei sehr wohlbekannt — er selber besitze einen räudigen Hund, dem er den Namen Simon Girty beigelegt, wegen seiner auffallenden Aehnlichkeit mit dem Manne dieses Namens. Wenn er Artillerie oder Verstärkungen habe, so möchte er sie nur herbeiführen. Wenn er oder einer von seinen nackten Schurken, die ihn begleiteten, ihren Weg in das Fort fänden, so würden sie es unter ihrer Würde halten, ihre Büchsen gegen sie anzuwenden, sondern sie mit Ruthen, womit sie sich zu dem Zwecke in großer Anzahl versehen, hinauspeitschen. Endlich erklärte er, auch sie erwarteten Verstärkungen — das ganze Land marschire zu ihrem Beistande herbei, und wenn Girty und seine Mörderbande noch vier und zwanzig Stunden länger vor dem Fort blieben, so würde man bald ihre Skalps auf den Dächern ihrer Hütten in der Sonne trocknen sehen."

„Girty nahm den Ton und die Sprache des jungen Kentuckiers sehr übel, und zog sich mit einem Ausdrucke des Kummers über den unvermeidlichen Untergang, der ihrer am folgenden Morgen warte, zurück. Er ging sogleich zu den Häuptlingen und es wurden augenblickliche Vorkehrungen getroffen, die Belagerung aufzuheben. Die Nacht verging in ununterbrochener Stille, und bei Anbruch des Morgens fand

man das indianische Lager verlassen. Die Feuer brannten noch hell und an mehreren Stellen hatten sie große Stücke Fleisch an Bratspießen zurückgelassen, woraus man schloß, daß sie sich eine kurze Zeit vor Anbruch des Morgens zurückgezogen."

„Früh am Tage kamen Verstärkungen an und bis Mittag waren hundertsiebenundsechzig Mann in Bryant's Station versammelt. Oberst Daniel Boone, von seinem jüngsten Sohne begleitet, führte eine starke Abtheilung aus Boonesborough herbei; Trigg brachte die Leute aus der Nachbarschaft von Harrodsbourgh und Todd kommandirte die Bewaffneten von Lexington. Eine stürmische Berathung, worin jeder eine Stimme zu haben schien, endete mit dem einmüthigen Entschlusse, den Feind unverzüglich zu verfolgen. Es war wohl bekannt, daß General Logan in Lincoln eine starke Abtheilung zusammengebracht habe und spätestens in vierundzwanzig Stunden zu ihnen stoßen werde. Es war ebenfalls bekannt, daß der Feind wenigstens doppelt und nach Girty's Berichte mehr als dreimal so stark war, als sie. Ihre Spur war breit und deutlich, und die Spione, die man ausgeschickt hatte, um sie zu beobachten, hatten mehrmals eine Geneigtheit zu zaudern und sich verfolgen zu lassen, bemerkt, woraus man schließen konnte, daß sie sich unterwegs aufhalten oder wenigstens so langsam marschiren würden, um ihnen zu gestatten, Beistand von Logan zu erwarten. Aber der Eifer der Offiziere und

Soldaten war so heftig, daß alle diese Zeichen übersehen wurden und man am Nachmittag des 18. August den Marsch antrat und die Verfolgung mit jenem raschen Muthe betrieb, welcher oft unheilvoll für die Kentuckier gewesen ist. Viele von den Offizieren und Gemeinen waren beritten."

„Die Indianer waren der Büffelspur gefolgt, und um ihren Weg noch deutlicher zu machen, hatten sie viele von den Bäumen an den Seiten mit Beilen abgehauen. Diese deutlichen Zeichen des Zögerns machten einigen Eindruck auf Boone's kalten und berechnenden Geist, aber es war zu spät zum Rückzuge zu rathen. Sie kampirten die Nacht im Walde und erreichten am folgenden Tage die unheilvolle Grenze ihrer Verfolgung. An den unteren Salzquellen erblickten sie zuerst den Feind. Als die gemischte Schaar von Reitern und Fußvolk das südliche Ufer der Salzquellen erreichte, sah man eine Anzahl Indianer die Felshöhe auf der andern Seite erklimmen. Beim Erscheinen der Kentuckier hielten sie an, beobachteten sie einige Augenblicke schweigend und verschwanden dann ruhig und gemächlich auf der andern Seite des Hügels. Sogleich wurde Halt gemacht. Ein Dutzend Offiziere kamen vor der Fronte zusammen und beganuen eine Berathung. Der wilde und einsame Anblick des Landes umher, ihre Entfernung von jedem Punkte, von wo sie Unterstützung erhalten konnten, sowie die Gewißheit, daß sie einen überlegenen Feind vor sich hat-

ten, schien ihnen einen Ernst, der an Bedenklichkeit grenzte, einzuflößen. Aller Augen waren jetzt auf Boone gerichtet, und Oberst Todd befragte ihn um seine Meinung, was jetzt zu thun sei. Der alte Krieger antwortete mit seinem gewohnten unerschütterlichen Ernst, ihre Lage sei kritisch und gefährlich — die ihnen gegenüberstehende Macht sei ohne Zweifel zahlreich und zur Schlacht bereit, wie man leicht aus dem gemächlichen Rückzuge der wenigen Indianer sehen könne, die sich auf der Höhe des Hügels gezeigt. Er sei mit der Lokalität in der Umgebung der Salzquellen wohlbekannt und fürchte, daß man eine Meile weiter einen Hinterhalt finden werde, wo sich zwei Schluchten auf jeder Seite der Hügelreihe erstreckten, so daß ein verborgener Feind sie sogleich von vorn und von der Seite angreifen könne, ehe sie die Gefahr bemerkt hätten. Es würde daher angemessen sein, eins von zwei Dingen zu thun: entweder Logan's Ankunft zu erwarten, der jetzt ohne Zweifel auf dem Marsche sei, um sich ihnen anzuschließen, oder, wenn ein unmittelbarer Angriff beschlossen würde, daß die eine Hälfte von ihrer Anzahl den Fluß hinaufmarschire, der dort eine Krümmung bilde, bei den Wasserfällen hinübergehe und den Feinden in den Rücken falle, während die andere Abtheilung ihn in der Fronte angreife. Auf jeden Fall sei es höchst nothwendig, das Terrain sorgfältig zu recognosciren, ehe die Hauptabtheilung über den Fluß gehe."

„Boone's Rede wurde schweigend und mit großer Aufmerksamkeit angehört. Einige wünschten seinen ersten Plan in Anwendung zu bringen — Andere zogen den zweiten vor, und die Verhandlung drohte sich in die Länge zu ziehen, als Mac Gary's ungestümer Muth, ihn zu einer Handlung anspornte, die beinahe für sein Land verderblich geworden wäre. Er unterbrach plötzlich die Berathung, mit einem lauten Rufe, welcher dem Kriegsgeschrei der Indianer glich, spornte sein Pferd in den Strom, schwang seinen Hut um den Kopf und rief: „Alle die keine Feiglinge sind, mögen mir folgen!" Die Worte und die Handlung brachten eine elektrische Wirkung hervor. Die berittenen Männer stürzten sich tumultuarisch in den Fluß und jeder war bemüht, der Erste zu sein. Die Männer zu Fuß waren mit ihnen zu einer sich fortwälzenden und unregelmäßigen Masse gemischt. Es wurde keine Ordnung geboten und beobachtet. Sie suchten so gut sie konnten durch eine tiefe Furth zu gelangen; Mac Gary noch immer voran und die Majors Harland und Mac Bride dicht hinter ihm. Mit derselben Schnelligkeit erstiegen sie den Gipfel, welcher mit Ausnahme einiger zwerghafter Cedern, die noch verödeter aussahen bei der großen Menge geschwärzter Felsen, womit die Oberfläche übersäet war, und welche ohne Vegetation erschienen, da die Büffel alles Gras niedergetreten hatten. Auf der Höhe angekommen, folgten sie den Büffelspuren mit demselben raschen

Eifer — Todd und Trigg im Nachtrabe, Mac Gary, Harland, Mac Bride und Boone voran. Keine Spione wurden vorausgeschickt — Niemand recognoscierte die beiden Seiten — Offiziere und Soldaten schienen auf gleiche Weise von dem ansteckenden Beispiel eines einzigen Mannes bethört zu sein, und alle, Reiter und Fußvolk, eilten weiter, um einander den Vorrang abzugewinnen.

„Plötzlich machte der Vortrab Halt. Er hatte die von Boone erwähnte Stelle erreicht, wo die beiden Schluchten an den Felsen dahinliefen. Hier zeigte sich eine Abtheilung Indianer und griff den Vortrab an. Mac Gary's Abtheilung erwiderte augenblicklich das Feuer, doch war sie beträchtlich im Nachtheil. Sie stand auf einem kahlen Felsen — die Indianer in einer mit Büschen bewachsenen Schlucht. Das Centrum und der Nachtrab, die den Boden nicht kannten, eilten den Vortrabe zu Hilfe, wurden aber augenblicklich durch ein furchtbares Feuer aus der Schlucht zur Seite angehalten. Sie waren wie in ein Netz eingeschlossen und ohne allen Schutz, während der Feind vor ihrem Feuer gesichert war. Dennoch behaupteten sie ihre Stellung. Der Kampf wurde hitzig und blutig. Die Parteien rückten einander näher, die Indianer kamen aus der Schlucht hervor und das Feuer wurde auf beiden Seiten verderblich. Die Offiziere hatten viel zu leiden. Todd und Trigg im Nachtrabe, Harland, Mac Bride und der junge Boone

in der Fronte waren bereits getödtet. Die Indianer breiteten allmälig ihre Linie aus, um die rechte Flanke der Kentuckier zu umgehen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Dies wurde sogleich bemerkt und der Nachtrab zog sich augenblicklich in Unordnung zurück und versuchte durch die einzige Oeffnung zum Flusse zu gelangen. Die Bewegung theilte sich rasch dem Vortrabe mit und der hastige Rückzug wurde allgemein. Die Indianer eilten sogleich vorwärts, fielen mit ihren Tomahawks über sie her und richteten ein grausames Blutbad an. Von dem Schlachtfelde bis zum Flusse zeigte sich ein schreckliches Schauspiel. Die Reiter entkamen größtentheils, aber das Fußvolk, besonders der Vortrab, der sich am weitesten in das Netz gewagt hatte, wurde fast gänzlich aufgerieben. Oberst Boone, der Zeuge des Todes seines Sohnes und vieler seiner theuersten Freunde gewesen war, fand sich gleich zu Anfang des Rückzugs fast gänzlich umzingelt. Mehrere hundert Indianer standen zwischen ihm und der Furth, wohin die große Masse der Flüchtlinge ihren Weg nahm und worauf die Aufmerksamkeit der Wilden besonders gerichtet war. Genau mit dem Terrain bekannt, stürzte er sich mit einigen Freunden in die Schlucht, welche die Indianer besetzt, welche aber die meisten von ihnen verlassen hatten, um an der Verfolgung Theil zu nehmen. Nachdem er ein heftiges Feuer ausgehalten und einige kleine Abtheilungen, die ihn eine kurze Strecke verfolgt hatten,

zurückgeschlagen, schwamm er unterhalb der Furth durch den Fluß, trat an einer Stelle, wo er nicht verfolgt wurde, in den Wald und kehrte auf einem Umwege zu Bryant's Station zurück. Inzwischen befand sich die große Masse der Sieger und Besiegten am Ufer der Furth. Im Flusse fanden viele ihren Tod. Die Furth war mit Reitern, Fußvolk und Indianer, alle untereinander gemischt, angefüllt. Einige sahen sich genöthigt, oberhalb durch Schwimmen einen Uebergang zu suchen — Andere, die nicht schwimmen konnten, wurden eingeholt und am Ufer getödtet. Ein Mann Namens Netherland, den man früher stark im Verdachte der Feigheit gehabt, zeigte bei dieser Gelegenheit eine edle und unerwartete Kälte und Geistesgegenwart. Da er ein gutes Pferd hatte, so kam er der großen Masse der Flüchtlinge zuvor und gelangte sicher über den Fluß. Zwölf bis zwanzig Reiter begleiteten ihn, und als der Fluß zwischen ihnen und dem Feinde war, zeigten sie sich noch geneigt, ihre Flucht fortzusetzen, ohne auf ihre Freunde zu achten, die noch mit dem Strome kämpften. Netherland hielt augenblicklich sein Pferd an und rief seinen Begleitern mit lauter Stimme zu, anzuhalten, auf die Indianer zu feuern und die zu retten, die noch im Strome wären. Die Leute gehorchten sogleich, und sich umwendend, richteten sie ihre tödtlichen Büchsenschüsse auf die vordersten von den Verfolgern. Der Feind zog sich augenblicklich von dem gegenüber-

stehenden Ufer zurück und ließ den ermüdeten und erschöpften Fußgängern Zeit, wohlbehalten durch die Furth zu gelangen. Die Pause war indessen nur augenblicklich. Man sah oben und unten viele Indianer über den Fluß kommen, und dann wurde die Flucht wieder allgemein. Die meisten Fußgänger verließen die große Büffelspur, stürzten sich in die Dickichte und entkamen auf einem Umwege nach Bryant's Station."

„Nachdem der junge Reynolds mit ausgezeichneter Tapferkeit an dem Gefecht theilgenommen hatte, galoppirte er mit mehreren anderen Reitern davon, um die Furth zu erreichen. Die große Masse der Flüchtlinge war ihnen vorangegangen und ihre Lage erschien im höchsten Grade kritisch und gefährlich. Etwa halbwegs zwischen dem Schlachtfelde und dem Flusse holten sie Kapitain Patterson der zu Fuß, von der Anstrengung der Flucht erschöpft und in Folge früherer von den Indianern erhaltenen Wunden so schwach war, daß er den übrigen Fußgängern nicht nachkommen konnte. Die Indianer waren dicht hinter ihm und sein Tod schien unvermeidlich. Als Reynolds diesen tapfern Offizier erreichte, sprang er augenblicklich vom Pferde, hob Patterson auf den Sattel und setzte seine Flucht zu Fuß fort. Da er außerordentlich rasch und kräftig war, gelang es ihm seinen Verfolgern auszuweichen, und sich von der Hauptstraße abwendend, stürzte er sich in den Fluß in der Nähe der Stelle,

wo Boone hinübergekommen war, und schwamm an das entgegengesetzte Ufer! Unglücklicherweise trug er lederne Beinkleider, die so schwer und voll Wasser geworden waren, daß sie ihn verhinderten, sich auf gewohnte Weise anzustrengen, und während er sich niedersetzte, um sie auszuziehen, wurde er von einer Abtheilung Indianer eingeholt und gefangen genommen. Der junge Reynolds wurde freundlich behandelt und gezwungen seine Feinde bei der Verfolgung zu begleiten. Eine kleine Abtheilung Kentuckier zog bald ihre Aufmerksamkeit auf sich und er wurde unter der Bewachung von drei Indianern zurückgelassen, die ebenfalls bis auf einen an der Verfolgung Theil nahmen. Reynolds und sein Begleiter gingen gemächlich vorwärts — der Erstere ganz unbewaffnet, der Letztere einen Tomahawk und eine Büchse in Händen haltend. Endlich beugte sich der Indianer um seinen Moccasin zuzubinden, als Reynolds sogleich auf ihn zusprang, ihn mit der Faust zu Boden schlug und rasch, in dem Dickicht verschwand. Für diese großmüthige Handlung schenkte ihm Kapitain Patterson zweihundert Morgen des besten Landes."

„Mac Gary kam ungeachtet seiner gefahrvollen Stellung als Anführer des Vortrabes und folglich dem Feinde sehr nahe, ohne die geringste Verletzung davon. Dieser Herr wird nicht vergessen werden, da er mit dem Mißgeschick als die unmittelbare, wenn auch nicht ursprüngliche Ursache in Verbindung steht. Er ist

immer als ein Mann von kühnem und feurigem Muthe, mit einem Anflug von Grausamkeit und ungemildert von den menschlichen und sanften Eigenschaften, welche Neigung erwecken, geschildert worden. In der Stunde der Schlacht war seine Gegenwart unschätzbar, aber im bürgerlichen Leben machte ihn die Grausamkeit seiner Gemüthsart zu einem unangenehmen Gesellschafter."

„Sobald die Nachricht von der Schlacht an den Salzquellen zu Oberst Georg Rogers Clarke gelangte, der an den Wasserfällen des Ohio wohnte, beschloß derselbe, eine Expedition gegen die indianischen Städte zu unternehmen, um sich wegen des Verlustes der Schlacht zu rächen und das Land wieder zu ermuthigen, wo eine allgemeine Niedergeschlagenheit herrschte. Er machte den Vorschlag, tausend Mann aus allen Theilen von Kentucky auszuheben und sich in Cincinnati unter dem Befehl ihrer verschiedenen Offiziere zu versammeln, wo er an der Spitze eines Theiles des Regiments von Illinois zusammentreffen und sie mit einer metallenen Kanone, welche die Indianer mit aberglaubischem Schrecken betrachteten, gegen die Feinde führen wollte. Das Anerbieten wurde mit großer Lebhaftigkeit angenommen und augenblicklich Maßregeln angewendet, um eine hinreichende Anzahl von Freiwilligen zusammen zu bringen."

„Oberst Boone begleitete Clark bei dieser Expedition, wobei, wie Ihr wißt, die indianischen Städte zerstört, aber sehr wenige Indianer getödtet wurden.

Später kehrte er nach Hause zurück und brachte seine Zeit auf der Jagd zu. Er war einer der besten Schützen und der geschicktesten Wildfänger im Westen. Als ich ihn in Boonesborough sah, war er noch stark und kräftig, aber sein Haar war grau und er klagte, er könne nicht mehr so jagen wie früher. Er war etwa von Deiner Größe, Kapitain Fleehart, und eben so kräftig gebaut. Doch glaube ich kaum, daß er so rasch in seinen Bewegungen war."

„Er war ein sehr thätiger Mann," sagte Fleehart, „und ich glaube nicht, daß je ein muthigerer lebte. Ich bin Dir sehr verbunden, daß Du mir so viel von ihm erzählt hast. Du hast viel Nachrichten auf Deinen Reisen durch's Land gesammelt."

„Als Knabe war ich auch mit einigen von den Männern bekannt, die Du genannt," sagte Herr Hurlbut; „aber ich besaß nicht Wissenschaft genug, um viel in ihrer Gesellschaft zu sein. Ich kenne Jack Reynolds, als wäre er mein Bruder gewesen. Er war ein vortrefflicher Kerl und konnte ein Lied singen und eine scherzhafte Geschichte erzählen, wie nur irgend Einer von den jungen Burschen auf den Ansiedelungen in Kentucky. Ich kannte Mac Gary auch. Er war ein völliger Wilder. Ganz Feuer und Wuth im Gefecht und schlug ohne Gnade nach allen Seiten wie ein Hirsch, den man in die Enge getrieben. Er blieb immer dabei, daß er an den Salzquellen recht gehandelt habe, und ich glaube es auch."

„Er zeigte Muth aber keine Weisheit,“ sagte Prentice.

„Er wollte seinen Muth zeigen,“ sagte Hurlbut. „Einige von den jungen Offizieren — unter diesen auch Todd — hatten im Kriegsrathe die Andeutung gemacht, daß er feigherzig sei, weil er Logan erwarten wollte, ehe sie überhaupt abmarschirten. So wollte er denn beweisen, daß er mehr Muth besitze, als die meisten andern Männer, die ihn begleiteten.“

„Hurrah! es lebe Mac Gary's Muth, obgleich er einiges Blutvergießen kostete,“ rief Bill Hawkins.

„Nun, meine Leute, es ist gerade um die Zeit, die wir zum Schlafengehen bestimmt haben,“ sagte Fleehart. „Das Leben in einem Blockhause macht träge und schläfrig. Ich habe heute Nichts gethan, aber es ist mir, als könnte ich eine ganze Woche lang schlafen.“

„Das Alter hat natürlich Nichts damit zu thun,“ bemerkte Prentice.

„Das Alter! nein, ich fühle mich eben so stark wie immer, obgleich ich nicht so rasch umherspringen kann wie sonst,“ sagte Fleehart aufstehend und sich kräftig streckend. Die vier Männer stiegen von der Platform herunter und traten in das Blockhaus. Zwei von denen, die im Hause geblieben waren, wurden hinaufgeschickt, um Schildwache zu stehen, und dann legten sich die Uebrigen zur Ruhe.

Dritte Nachtwache.

Die Männer von den Ansiedelungen hatten unter Joe Morland's Anführung zwei Tage bei ihrer Verfolgung zugebracht, und obgleich sie mehrmals mit genauer Noth davon gekommen waren, erreichten sie am zweiten Tage, nachdem sie ausgegangen, wohlbehalten das Blockhaus gegen Sonnenuntergang. Owen Little kam fast zu derselben Zeit herein und berichtete, es wären keine Indianer innerhalb zwanzig Meilen von der Garnison, und er habe gehört, das die Delawares so entmuthigt wären, durch ihre letzte Niederlage, daß sie für jetzt jeden Gedanken an einen neuen regelmäßigen Angriff aufgegeben hätten. Kapitain Fleehart vertraute natürlich sehr wenig auf den Schein, wo es sich um einen so verrätherischen Feind handelte, und schickte Bill Hawkins hinaus, um als Spion zu dienen. Der Kapitain wäre gern selber ausgegangen, um diesen

Dienst zu verrichten, denn er liebte die Wälder und alle Gefahren der Wildniß mit einer Gluth, welche das Alter und die abnehmenden Kräfte nicht vermindern konnten. Aber er hatte eine höhere Pflicht übernommen und blieb im Blockhause auf seinem Posten. Die Ansiedler beschlossen die Nacht im Blockhause zuzubringen und am nächsten Tage in ihre Heimath zurückzukehren. Der Ertrag der Jagd lieferte die Materialien zu einem guten Mahle, und Fleehart war entschlossen, es ihnen zu gewähren.

Die Krieger brachten bald einen Tisch zu Stande, so lang wie das untere Zimmer im Blockhause. Jean Vansan wendete seine Geschicklichkeit in der Küche an, und mehrere sehr ungewöhnliche schmackhafte Speisen in Gestalt von gekochtem Fleisch und frischem Brod waren der Erfolg davon. Des Franzosen Arm war steif und schmerzhaft, aber er versprach der Gesellschaft einige Violinenmusik zum Besten zu geben, wenn es ihm irgend möglich sei, zu spielen. Er wurde von den andern Spionen und Kriegern als der erfindungsreiche und geschickte Künstler der Gesellschaft betrachtet, und wenn man sich irgend eine Unterhaltung der civilisirten Welt verschaffen wollte, so fiel ihnen sogleich Vansan ein.

Der lange Tisch war reichlich besetzt mit Allem, was den Appetit der Männer, die nicht sehr delikat im Essen waren, reizen konnte. Auf verschiedene Weise zubereitetes Wildpret nahm immer den ersten Rang ein.

Dann kam das Bärenfleisch, welches gedämpftem Schweinefleisch sehr ähnlich sah, Bärenfett in verschiedenen Schüsseln, einige Eichhörnchen, kleines Geflügel, Hechte und kleinere Fische füllten nebst dem neugebackenen Brode den übrigen Raum des Tisches. Die Ansiedler hatten eine beträchtliche Quantität geistiger Getränke mitgebracht, welche dazu dienten, die Gesellschaft zu erheitern.

Wir wollen uns die Krieger und ihre Freunde vor dem Beginn des Zerstörungswerkes am Tische sitzend vorstellen. Brennende Kienfackeln befinden sich auf zwei Seiten des Zimmers an den Wänden und das Feuer giebt das noch nöthige Licht. Kapitain Fleehart sitzt wie gewöhnlich am oberen Ende des Tisches, Johnny Magee und John Vansan sitzen ungeachtet ihrer Wunden unter den Uebrigen. Jonas Wiley bleibt als Schildwache auf der Platform mit dem Versprechen, nach Verlauf einer halben Stunden abgelöst zu werden. Die indianischen Gefangenen waren in den obern Stock des Blockhauses geführt und dort wohl verschlossen worden.

„Kommt, meine Jungen," sagte Fleehart, „wartet nicht erst auf höfliche Einladung. Wendet Eure Hände und Zähne an, als solltet Ihr nie wieder etwas so Gutes zu essen bekommen."

Hierauf begann sogleich die Zerstörung.

„Ich sage Dir, Franzose, Deine Mutter muß eine gute Köchin gewesen sein, da Du das Fleisch auf diese

Weise zuzubereiten verstehst," sagte der Kentuckier, indem er wüthende Angriffe auf das Wildpret machte.

„Alle Franzosen sind gute Köche," sagte Vansan.

„Gewiß," sagte Fleehart; „ich kannte einen Parlez-vous, der aus bloßen Knochen eine gute Suppe bereiten konnte."

„In Frankreich ist das Kochen eine Wissenschaft," bemerkte Prentice.

„Dies ist sehr gutes Wild für diese Jahreszeit," sagte Joe Morland.

„Ziemlich gut, wenn man bedenkt, daß Du es gebracht," sagte der Kentuckier.

Geschichte der Brüder Whetzel.

„Kapitain Fleehart, können Sie uns nicht mit einigen Ihrer Abenteuer unterhalten?" fragte einer von den Fremden.

„O! wenn Ihr Geschichten hören wollt, so ist da unser Mann," versetzte Fleehart, auf Esra Prentice deutend.

„Nun, Herr Prentice, wollen Sie uns nicht Etwas zum Besten geben?" fragte derselbe Fremde.

„Er ist der Mann für das Erzählen," sagte Hurlbut. „Er hat mehr Abenteuer und Gefechte zu

erzählen, als irgend einer in dieser Gegend, und er weiß sie gut auszuspinnen."

„So Etwas mußt Du den Leuten nicht ins Gesicht sagen," entgegnete Prentice. „Indessen kommt es mir nicht darauf an, Euch etwas Unterhaltendes mitzutheilen," sagte Prentice.

Er dachte einen Augenblick nach und fragte dann die Gäste, ob sie je von den Brüdern Whetzel gehört hätten.

„Ja, ja!" riefen zwei oder drei.

„Erzählen Sie uns Etwas von ihrem Thun und Treiben," sagte Einer.

„Erzählen Sie uns Alles, was Sie von ihnen wissen," sagte ein Anderer.

„Nun, ich will Ihnen Alles mittheilen, was von den Whetzels zu meiner Kenntniß gelangt ist," sagte Prentice. „Sie werden finden, daß sie in dem kühnen Grenzkampfe fast ohne ihres Gleichen waren."

„Die Whetzels waren vier Brüder. Ihre Namen waren Martin, Lewis, Jakob und John. Ihr Vater war ein Deutscher und einer der ersten weißen Männer, die sich in der Nähe von Wheeling in Virginien niederließen. In welcher Station oder Fort er sich aufhielt, kann ich nicht sagen. Der alte Whetzel war so unbesonnen, zur Zeit des erbittertsten indianischen Krieges, eine Hütte in einiger Entfernung von dem Fort zu erbauen und seine Familie dorthin zu bringen. Wie lange er dort lebte, ehe die traurige Tragödie ge-

schah, erinnere ich mich nicht. Eines Tages in der Mitte des Sommers, als Martin, der älteste Sohn, auf der Jagd war und man John in einem Auftrage in das Fort geschickt hatte, umringte eine zahlreiche Schaar von Indianern das Haus, stürzte hinein und tödtete und skalpirte den alten Herrn Whetzel, seine Frau und alle seine kleinen Kinder. Lewis und Jakob, welche hübsche und lebhafte Knaben waren, wurden verschont und gefangen genommen. Hätten die Indianer gewußt, welche traurige Verheerung diese beiden Jünglinge unter ihrem Stamme anrichten würden, so hätten sie gewiß ihre Skalps in ihre Städte mitgenommen, anstatt sie als Gefangene mitzuführen. Es ist ein Glück, daß Gott uns die Zukunft verborgen hat."

„Als Lewis und Jakob von den Indianern gefangen genommen wurden, war der Erstere dreizehn und der Zweite elf Jahre alt. Ehe Lewis gefangen genommen wurde, erhielt er eine leichte Schußwunde in die Brust und die Kugel nahm ein kleines Stück von seinem Brustknochen weg. In der zweiten Nacht, nachdem sie gefangen genommen, kampirten die Indianer bei den großen Salzquellen, zwanzig Meilen vom Flusse, an den Wassern von Mac Mahon's Creek. Die Knaben waren nicht gebunden. Als die Indianer in Schlaf gesunken waren, flüsterte Lewis seinem Bruder Jakob zu, er müsse aufstehen und mit ihm nach Hause zurückkehren. Als sie sich etwa hundert Schritte von

dem Lager entfernt hatten, setzten sie sich auf einen Baumstamm nieder. „Wir können nicht barfuß nach Hause gehen,“ sagte Lewis; „ich will zurückkehren und ein Paar Moccassins für Jeden von uns holen.“ Er entfernte sich und kehrte zurück. Als er noch ein wenig länger dagesessen, sagte er: „Jetzt will ich zurückkehren und Vaters Flinte holen, dann wollen wir uns auf den Weg machen.“ Auch dies geschah. Noch waren sie nicht weit auf dem Wege fortgegangen, auf dem sie gekommen, als sie die Indianer hinter sich hörten. Es war eine mondhelle Nacht. Als die Indianer ihnen ziemlich nahe waren, traten sie auf die Seite in die Büsche und ließen sie vorüber; dann gingen sie hinter ihnen her. Als die Indianer zurückkehrten, thaten sie dasselbe. Dann wurden sie von zwei Indianern zu Pferde verfolgt, welchen sie auf dieselbe Weise auswichen. Am nächsten Tage erreichten sie wohlbehalten Wheeling und fuhren auf einem Floß, welches sie selber gemacht, über den Fluß. Jetzt waren die Kräfte des älteren Bruders in Folge seiner Wunde fast erschöpft.“

„Als sie aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren und die Knaben zu Männern heranzuwachsen begannen — und an der Grenze betrachten sich die Knaben in einem sehr frühen Alter als Männer, wenigstens sobald sie eine Flinte handhaben können — legten sie einen feierlichen Eid ab, nie Frieden oder Waffenstillstand mit den Indianern zu schließen, so

lange sie noch Kraft hätten ein Tomahawk zu schwingen oder sehen könnten, um eine Kugel abzuschießen; und sie hielten ihren Eid so treu wie der berühmte Held von Carthago. Diese Krieger achteten die Pflicht der Rache als den kostbarsten und geheiligsten Theil ihrer Erbschaft. Das Blut ihrer gemordeten und verstümmelten Eltern, sowie ihrer kleinen Brüder und Schwestern war ihrem Geiste stets gegenwärtig, spornte sie zur Thätigkeit an und erfüllte sie mit Entschlossenheit, ihre Hände in das Blut ihrer Feinde zu tauchen."

„Im Jahre 1782, nach Crawford's Niederlage, ging Lewis Whetzel mit Thomas Mills, der den Zug mitgemacht hatte, um ein Pferd zu holen, welches er in der Nähe des Ortes zurückgelassen, wo jetzt St. Clairsville steht. Zwei Meilen oberhalb St. Clairsville, auf dem Wege nach Wheeling, begegneten ihnen etwa vierzig Indianer, welche die einzelnen Flüchtlinge von dem Schlachtfelde verfolgten. Die Indianer und die weißen Männer sahen einander fast zu gleicher Zeit. Lewis feuerte zuerst und tödtete einen Indianer; die Indianer verwundeten Mills, welcher bald eingeholt und getödtet wurde. Dann wurden vier von den Indianern auserwählt, welche ihre Büchsen senkten und Whetzel verfolgten. Whetzel lud im Laufen seine Büchse. Nachdem er etwa eine halbe Meile weitergekommen war, und einer von den Indianern sich ihm bis auf acht oder zehn Schritte genähert hatte, wendete sich Whetzel um, schoß ihn nieder, lief weiter und

lud wie vorher. Nachdem er etwa drei Viertelmeilen weitergegangen war, kam ihm ein zweiter Indianer so nahe, daß, als er sich umwendete um zu feuern, der Indianer die Mündung seiner Flinte faßte und er darum mit ihm ringen mußte. Es gelang ihm indeß die Mündung auf die Brust des Indianers zu bringen und ihn auf der Stelle zu tödten. Jetzt waren er und die Indianer fast gleich ermüdet, doch wurde die Verfolgung von den beiden noch übrigen Indianern fortgesetzt. Whetzel lud wieder seine Flinte und blieb mehrmals stehen. Wenn er dies that, verbargen sich die Indianer hinter den Bäumen. Nachdem Whetzel ein wenig weiter als eine Meile gegangen war, benutzte er einen kleinen freien Platz, über welchen die Indianer dicht hinter ihm gingen, plötzlich stehen zu bleiben, um den Vordersten zu schießen, der rasch hinter einen jungen Baum trat, der zu klein war, um seinen Körper zu schützen. Whetzel schoß und zerschmetterte ihm den Schenkel, an welcher Wunde der Indianer später starb. Der letzte Indianer stieß dann einen Schrei aus und sagte: „Nicht fangen den Mann — Flinte immer geladen!" Hierauf lief er fort, ohne Zweifel froh, mit dem Leben davon zu kommen. Dies war ein furchtbares und wohlgeleitetes Gefecht. Man sagt, daß Lewis Whetzel während der indianischen Kriege in diesem Theile des Landes siebenundzwanzig Indianer getödtet, außer denen auf den Grenzansiedelungen von Kentucky."

„Im Laufen zu laden und zu feuern ist Etwas, was die Rothhäute nie lernen konnten, und das zeigt, daß sie den weißen Männern keineswegs an Fähigkeiten gleich sind," sagte Fleehart.

„Wahrhaftig! Lewis Whetzel war ein guter Schütze. Mehr von dem Bärenfett hierher," sagte Hurlbut.

„Welch einen Magen dieser Mann hat," sagte Owen Little.

Prentice wartete, bis das Geräusch sich gelegt hatte und fuhr dann in seiner Erzählung fort, indem er sich von Zeit zu Zeit niederbeugte, um auch seinen Antheil an den Speisen zu erhalten.

„Im Jahre 1780 wurde eine Expedition unternommen, um die indianischen Städte am Coshocton, den ein Arm des Muskingum bildet, zu zerstören. Der Versammlungsplatz der Truppen war Wheeling. Das Kommando der Expedition wurde dem Obersten Broadhead, einem Krieger von großer Auszeichnung in jenen Tagen, übertragen. Martin Whetzel machte diesen Feldzug als Freiwilliger mit. Die Offiziere der Grenzarmee waren es nur dem Namen nach; jeder Soldat handelte nach seinem eigenen Willen. Diese kleine Armee von vierhundert Mann zog rasch weiter, um die indianischen Städte zu überfallen. Sie rückten rasch und still vorwärts bis sie eine ihrer Städte umzingelt hatten, ehe der Feind um die Gefahr wußte. Alle Männer, Frauen und Kinder wurden ohne einen Büchsenschuß gefangen genommen. Unter den Ge-

fangenen waren sechzehn Krieger. Nach Eintritt der Dämmerung wurde ein Kriegsrath gehalten, um über das Schicksal der gefangenen Krieger zu entscheiden. Sie wurden zum Tode verurtheilt, auf Befehl des Kommandeurs gebunden, eine kurze Strecke von der Stadt weggeführt, mit Tomahawks und Speeren getödtet und dann skalpirt. Bei diesem Hinrichtungswerke spaltete Martin Whetzel mit teuflischem Vergnügen den widerstandslosen Indianern die Köpfe."

„Früh am nächsten Morgen zeigte sich ein Indianer am entgegengesetzten Ufer des Flusses und fragte nach dem großen Kapitain. Oberst Broadhead zeigte sich und fragte, was der Indianer wolle. Hierauf erwiederte er: „Ich will Frieden." „Schickt einige von Euren Häuptlingen herüber," sagte Broadhead. „Aber Ihr werdet sie tödten," sagte der Indianer. „Sie sollen nicht getödtet werden," erhielt er zur Antwort. Einer von den Häuptlingen, ein wohlaussehender Mann, kam über den Fluß und unterredete sich auf der Straße mit dem Kommandeur; aber während der Zeit kam Martin Whetzel mit einem Tomahawk, welches er unter seinem Jagdrocke verborgen hatte, und versetzte ihm damit einen Schlag in den Hinterkopf. Der arme Indianer stürzte zu Boden und starb sogleich. Der Kommandeur hatte nicht die Macht, wenn auch den Willen, diese Handlung der Treulosigkeit und der gewissenlose Rache zu bestrafen, da wenigstens zwei Dritttheile der Armee die Handlung billigten."

„Am nächsten Morgen zog die Abtheilung von Coshocton ab. Oberst Broadhead übergab die Gefangenen seinen Leuten. Es waren ihrer etwa zwanzig an der Zahl. Als sie ungefähr eine halbe Meile zurückgelegt hatten, begannen die Männer sie zu tödten. Martin Whetzel's Tomahawk wurde wieder von dem Blute der widerstandlosen Indianer geröthet. So groß war seine unbeherrschbare Rachsucht wegen der Ermordung seiner Eltern und kleinern Geschwister, daß kein Ort oder Gelegenheit heilig genug war, um das Leben der Indianer zu erhalten, wenn sie in seinen Bereich kamen. In kurzer Zeit waren alle hingemordet mit Ausnahme einiger Frauen und Kinder die man mit in das Fort Pitt nahm, und nach einiger Zeit gegen eine Anzahl weißer Gefangenen austauschte.“

„Einige Jahre nach jener Expedition wurde Martin Whetzel überfallen und von den Indianern gefangen genommen, bei welchen er eine beträchtliche Zeit blieb. Durch seine heitere Gemüthsart und seine anscheinende Zufriedenheit mit ihrer Lebensweise entfernte er ihren Verdacht, erwarb sich ihr Vertrauen und wurde in eine ihrer Familien aufgenommen. Wie sehr diese Söhne des Waldes bei ihrer Leichtgläubigkeit durch seine Hinterlist getäuscht wurden, wird die Folge zeigen. Er war frei, jagte in der Umgegend des Ortes , kehrte zurück, tanzte und scherzte mit den jungen Indianern und schien mit seiner veränderten Lebensweise völlig zufrieden. Aber obgleich er die ganze

Zeit über ein heiteres Gesicht zeigte, dachte er nur an Flucht, die er durch einen tragischen Akt der Rache an seinen zuversichtlichen Freunden denkwürdig zu machen suchte. Gegen Ende des Jahres ging Martin mit drei Indianern aus, um eine Jagd anzustellen. Sie schlugen ihr Lager in der Nähe der Quellen des Sandusky auf. Als die Jagd begann, kehrte er am Abend zuerst in das Lager zurück, um Holz für die Nacht anzuschaffen und alle übrigen kleinen Dienste zu verrichten, um es sich bequem zu machen. Auf diese Weise schläferte er jeden Verdacht ein, den sie noch gegen ihn hegen mochten. Als er eines Abends in einiger Entfernung des Lagers jagte, begegnete ihm einer von seinen indianischen Lagergenossen. Da der Indianer nicht wußte, daß Rache in seinem Herzen glühte, so wurde er nicht im Geringsten unruhig bei der Annäherung seines Freundes des weißen Mannes. Martin wartete auf einen günstigen Augenblick, und als des Indianers Aufmerksamkeit auf etwas Anderes gelenkt wurde, schoß er ihn nieder, skalpirte ihn und warf seinen Körper in eine tiefe Höhle, die dadurch entstanden war, daß man einen großen Baum mit den Wurzeln aus der Erde gezogen, und bedeckte ihn mit Holzscheiten und Buschwerk, worüber er Blätter streute, um ihn zu verbergen. Dann eilte er in das Lager, um wie gewöhnlich Holz für die Nacht herbeizuschaffen. Als die Nacht anbrach wurde einer von den Indianern vermißt und Martin zeigte sich

sehr bekümmert wegen der Abwesenheit seines Kameraden. Die andern Indianer schienen sich seine Abwesenheit nicht so sehr zu Herzen zu nehmen, denn sie sagten, er habe vielleicht einen großen Bogen gemacht um ein neues Jagdrevier aufzusuchen, oder auch ein verwundetes Wild verfolgt, bis es zu spät gewesen ins Lager zurückzukehren. So wurde an dem Abend nicht weiter davon gesprochen; sie aßen ihr Abendessen und legten sich zum Schlummer nieder. Martin's Geist war so voll Gedanken an seine Heimath und an Rache, die er an seinen Feinden nehmen wollte, daß er nicht schlafen konnte. Er war zu weit gegangen, um sich zurückzuziehen, und was er that, mußte schnell geschehen. Da er jetzt entschlosseu war, auf jede Gefahr hin seine Flucht zu bewerkstelligen, so war die Frage, die er zu entscheiden hatte, ob er einen Angriff auf die beiden schlafenden Indianer machen oder eine günstige Gelegenheit abwarten solle, um sie einzeln zu tödten. Der letzte Plan schien ihm sicherer und weniger gefährlich. Am nächsten Morgen bereitete er sich vor, seinen Entschluß in Ausführung zu bringen. Wenn die beiden Indianer am folgenden Morgen auf die Jagd gingen, beschloß er Einem von ihnen nachzuspüren, bis er eine gute Gelegenheit fände, ihn zu tödten, ohne seinen Kameraden zu beunruhigen. Er verfolgte ihn vorsichtig bis gegen Abend, wo er mit ihm ging und eine Unterredung über die Jagd des Tages mit ihm anfing. Da der

Indianer nicht auf seiner Huth war und keine Gefahr erwartete, so nahm Martin einen günstigen Augenblick wahr, wo des Indianers Aufmerksamkeit eine andere Richtung genommen hatte, und mit einem Schwunge seines rächenden Tomahawk streckte er ihn leblos zu Boden, skalpirte ihn, stieß den Körper in eine Grube und deckte dieselbe mit Holzscheiten und Buschwerk zu. Dann nahm er seinen Weg zum Lager mit dem festen Entschlusse, der blutigen Tragödie ein Ende zu machen, indem er auch den dritten Indianer tödtete. Er wartete ruhig im Lager auf die Rückkehr des Indianers. Gegen Sonnenuntergang sah er ihn mit einer Ladung Wildpret auf dem Rücken zurückkehren. Martin ging ihm entgegen unter dem Vorwande, ihm seine Last abzunehmen. Als der Indianer sich niederbeugte, um sich von seiner Ladung befreien zu lassen, streckte ihn Martin mit einem Schwunge seines Tomahawk todt zu Boden. Da er jetzt keine Verfolgung zu fürchten hatte, so packte er gemächlich so viel Beute zusammen als er mitnehmen konnte, und machte sich auf den Weg zu den Ansiedelungen der Weißen, wo er nach einer Abwesenheit von beinahe einem Jahre mit den drei indianischen Skalps ankam.“

„Nun, das geht über Alles, außer Mac Connel’s Flucht,“ sagte der Kentuckier.

„Es ist hier in dieser Gegend etwas sehr Gewöhnliches,“ sagte Fleehart, der nicht so viel Wun-

derbares in solchen Thaten sah wie seine weniger erfahrenen Kameraden.

„Mehr Brod Du Schreier," sagte Michael O'Byrne zu dem Kentuckier.

Während die übrige Gesellschaft aufmerksam zuhörte, fuhr Prentice fort:

„John Whetzel und Beach Dickerson verabredeten sich, auf Kundschaft auszugehen und das indianische Gebiet zu durchstreifen. Sie gingen beim Mingo Bottom, drei Meilen unterhalb der Stelle, wo die Stadt Steubenville seitdem erbaut worden ist, über den Ohio. Sie machten sich in der ausgesprochenen Absicht auf den Weg, einen indianischen Gefangenen mitzubringen. Sie bemalten und kleideten sich vollständig nach der Weise der Indianer und konnten ziemlich gut ihre Sprache reden. Was sie zu diesem gefährlichen Unternehmen veranlaßte, ist jetzt unbekannt; vielleicht war es die Neuheit und Gefährlichlichkeit des Unternehmens, was sie dazu bestimmte. Es wurde keine Belohnung für Gefangene oder für Skalps gegeben; auch waren sie nicht von der Regierung angestellt oder bezahlt. Jeder Mann focht auf seine eigne Hand, mit seinen eignen Waffen und Munition versehen, und trug sein eignes Gepäck. Dies war in jeder Hinsicht ein demokratischer Krieg, da jeder so oft und so lange focht, wie es ihm gefiel, entweder allein oder in solcher Gesellschaft, auf die er sich verlassen konnte. Da die weißen Männer an der

Grenze nur wenige Gefangene machten, so beschlossen Whetzel uud Dickerson ihre Gewohnheit zu verändern und einen Indianer gefangen zu nehmen, und bei sich zu behalten. Welche Grille sie auch bestimmen mochte, sie machten sich in der ausgesprochenen Absicht auf den Weg, einen Gefangenen zurückzubringen oder ihre eigenen Skalps bei dem Unternehmen zu verlieren. Sie zogen durch das Land der Indianer mit leisen Schritten und aufmerksamen Blicken, bis sie die Quelle des Sandusky erreichten, wo sie ein kleines indianisches Dorf fanden. Sie verbargen sich in der Nähe eines Weges, der häufig betreten zu werden schien. Während des ersten Tages ihrer Reise sahen sie mehrere kleine Abtheilungen von Indianern vorüberkommen. Da sie keinen Schrecken unter ihren Feinden verbreiten wollten, so ließen sie sie ungestört vorüber. Am Abend des nächsten Tages sahen sie zwei Indianer in heiterer Stimmung den Weg daherkommen. Sie traten sogleich auf den Weg und näherten sich dem Feinde mit zuversichtlicher Miene, als ob sie ihren Freunden begegneten. Whetzel zog sein Tomahawk hervor und schlug einen Indianer zu Boden. In demselben Augenblick ergriff Dickerson den Andern bei den Armen und warf ihn zu Boden. Jetzt hatte Whetzel den seinen getödtet und wendete sich um, den Gefangenen binden zu helfen. Als dies geschehen war, skalpirten sie den todten Indianer und traten mit dem Gefangenen ihren Heimweg an. Sie

zogen die ganze Nacht auf dem Wege weiter, der nach Wheeling führte. Am Morgen bogen sie von ihrem Wege ab, schlugen verschiedene Richtungen ein und hielten sich auf den härtesten Boden, wo ihre Füße die geringste Spur zurückließen, damit man ihnen nicht leicht folgen könne. Sie gingen weiter, bis sie über den Muskingum gekommen waren, wo der Gefangene sich trotzig und widersetzlich zu zeigen begann. bis er sich endlich auf den Boden warf und sich weigerte aufzustehen. Er beugte seinen Kopf nieder und sagte, sie möchten ihn tödten sobald sie wollten, denn er sei entschlossen, nicht weiter zu gehen. Sie wendeten alle Ueberredungen an, um ihn weiter zu bringen, aber vergebens. Er sagte, er wolle lieber in seinen heimischen Wäldern sterben, als sein Leben noch länger zu erhalten, um endlich zum Scherz verbrannt und verstümmelt zu werden, wenn sie ihn mit in ihre Städte nehmen. Sie gaben ihm die Versicherung, daß sein Leben verschont bleiben und er gut gehandelt und bewirthet werden sollte; aber alle ihre Anstrengungen konnten ihn nicht bewegen, aufzustehen. Der Gedanke, daß man ihn zum Scherz oder aus Rache in Gegenwart einer großen Anzahl von Zuschauern tödten werde, die sich an seiner Todesqual ergötzen möchten, hatte sich so seines Geistes bemächtigt, daß er beschloß die Möglichkeit zu verhindern sie auf seine Kosten zu belustigen. Da es nicht ihr Wunsch war, ihn zu tödten, versuchten sie, nachdem sie ihm lange

geschmeichelt, ob eine wohlangewendete Wallnußruthe seinen trotzigen Geist nicht beugen werde. Auch dies blieb ohne Wirkung. Er schien so unempfindlich und gleichgültig gegen die Schläge, als wäre er der Triebel eines Böttchers gewesen. Als sie alle ihre Bemühungen, ihn weiter zu treiben, vergebens fanden, beschlossen sie ihn zu tödten. Sie erschlugen ihn demnach mit ihren Tomahawks, skalpirten ihn und ließen seine Leiche als Beute der wilden Thiere des Waldes und der Vögel der Luft zurück. Dann kehrten unsre Helden mit ihren beiden Skalps nach Hause zurück, waren aber sehr verstimmt und ärgerlich, weil sie ihren Gefangenen nicht hatten mitbringen können."

„Es war unnöthig eine Rothhaut bewegen zu wollen zu gehen, wenn sie sagt, sie will lieber sterben, als gehen. So viel weiß ich von der indianischen Natur," sagte Hurlbut.

„Halte Deinen Mund immer voll und mache nicht so viel Lärm. Siehst Du nicht, daß Du Herrn Prentice unterbrichst?" sagte Herr Fleehart. Prentice hatte inne gehalten um seinen Teller wieder zu füllen, den er geleert hatte, und fuhr dann fort:

„Von Jacob Whetzels Geschichte kann ich nur einen magern Bericht ertheilen, obgleich ich viele von seinen Thaten in den früheren indianischen Kriegen habe erwähnen hören. Aber meine Erinnerung davon ist so undeutlich und verwirrt, daß ich nur versuchen will, von einem der zahlreichen Gefechte, worin

er verwickelt war, zu erzählen. Bei diesem Gefecht hatte er einen Kameraden, der ihm an Unerschrockenheit gleich und an vorsichtiger Klugheit, die den wahren Krieger macht, überlegen war, ich meine Simon Kenton."

„Kenton und Whetzel beschlossen zusammen eine Jagd anzustellen, und zu diesem Zwecke gingen sie in eine hügelige Gegend in der Nähe der Mündung des Kentucky. Als sie in jenem Theile des Landes ankamen, wo sie ihre Jagd anzustellen beabsichtigten, entdeckten sie einige Zeichen, daß Indianer vorher den Boden besetzt hatten. Es lag nicht in dem Charakter eines Kenton und Whetzel sich zurückzuziehen, ohne sich vorher von der Beschaffenheit und Anzahl ihrer Feinde überzeugt zu haben. Sie beschlossen das indianische Lager aufzusuchen, welches sie in nicht großer Entfernung zu finden erwarteten, da sie in derselben Richtung am Abend und am nächsten Morgen Flintenschüsse gehört hatten. Dies überzeugte sie, daß das Lager nicht weit von der Stelle entfernt sei, wo die Schüsse gefallen. Unsere Helden gingen vorsichtig weiter und suchten so wenig Spuren wie möglich zurückzulassen, um von dem Feinde nicht entdeckt zu werden. Gegen Abend des zweiten Tages, nachdem sie auf diesem Jagdrevier angekommen waren, entdeckten sie das indianische Lager. Sie hielten sich verborgen, entschlossen, sobald die Nacht heranrücke, die Stellung und Anzahl des Feindes auszukundschaften und dann ihre fernern Operationen dar-

nach einzurichten. Sie fanden fünf Indianer in dem Lager. Da sie Vertrauen zu sich selber und zu ihrem gewohnten Glücke hegten, so beschlossen sie, sie kühn anzugreifen. Gegen alle militairische Regeln kamen sie überein, den Angriff bis zum Anbruche des Tages aufzuschieben. In militairischen Operationen ist es eine allgemeine Regel, Nachtgefechte zu vermeiden, außer wo kleine Abtheilungen eine größere Macht anzugreifen beabsichtigen. Dann wird die Nacht gewählt, da man sich in der Dunkelheit nicht von der Anzahl der Angreifenden überzeugen kann, wodurch oft Schrecken und Verwirrung entstehen und die kleinere Anzahl den Sieg erhält. Unsere Helden wählten das Tageslicht und ein freies Feld zu dem Gefecht. Es lag ein großer, umgefallener Baum in der Nähe des Lagers, dieser sollte als Vertheidigungswall dienen und sie vor Entdeckung schützen, bis die Schlacht begann. Sie nahmen ihre Stellung hinter dem Baume ein und lagen dort bis zum hellen Tage, wo sie sicher schießen konnten. Jakob Whetzel hatte eine Doppelbüchse. Beide Hähne waren gespannt — er zielte und gab das verabredete Signal — dann feuerte er und zwei Indianer fielen. Mit Gedankenschnelle schoß Whetzel seine zweite Ladung ab, und es fiel der dritte Indianer. Ihre Anzahl war gleich und sie sprangen über den Baumstamm, schrien und brüllten so laut sie konnten, um den noch übrigen Feinden Schrecken einzujagen, und waren unter ihnen, ehe sie sich von ihrer plötz-

lichen Ueberraschung erholten. Die beiden übrigen Indianer, die ohne Waffen waren, machten sich auf die Füße und liefen nach verschiedenen Richtungen davon. Kenton verfolgte den Einen, den er bald einholte, niederschlug und skalpirte. Dann kehrte er mit dem blutigen Siegeszeichen in das Lager zurück. Bald darauf kam Whetzel mit dem Skalp des fünften Indianers. Dies war ein Blutbad, wie es nur Männer wie Kenton und Whetzel würden unternommen haben."

„Aber Lewis Whetzel war der kühnste und verwegendste Krieger von den vier Brüdern, ich erinnere mich seines Aussehens sehr wohl und habe es nie vergessen können. Er war etwa fünf Fuß neun Zoll hoch. Er hatte eine breite Brust und Schultern und kräftige Arme. Seine Haut war sehr dunkel, sein Gesicht blatternarbig. Sein Haar war sehr schwarz und reichte ihm bis an die Waden, wenn er es auskämmte. Seine Augen waren schwarz, und wenn er aufgeregt war, die wildesten, die ich je gesehen. Bei seinem Blicke erstarrte dem Feinde das Blut in den Adern."

„Im Jahre 1788 war eine Abtheilung Indianer über den Ohio gekommen, in die Ansiedelungen eingetreten und dann ungestraft entflohen, nachdem sie eine Familie getödtet. Da die Indianer seit etwa zwei Jahren in jener Gegend nicht über den Ohio gekommen waren, so hatten die Ansiedler gedacht, sie würden ruhig in ihren Hütten leben können. Dieser unerwartete Mord verbreitete große Unruhe auf den

einzelnen Ansiedelungen und man beschloß, Rache zu nehmen. Einige von den Ansiedlern, die in wohlhabenden Umständen waren, machten den Vorschlag zu einer Subscription, um die jungen und thätigen Männer zur Rache anzuspornen und dem, der den ersten indianischen Skalp bringen würde, eine Belohnung zu geben. Es wurden über hundert Dollars unterzeichnet. Major Mac Mahan, der häufig in gefahrvollen Zeiten die abgehärteten Grenzbewohner angeführt hatte, brachte bald eine Kampagnie von etwa zwanzig Mann zusammen, unter welchen Lewis Whetzel sich befand. Sie gingen über den Ohio und verfolgten die Spur der Indianer mit sicherem Takt, bis sie zu dem Muskingum kamen. Dort entdeckten die vorangehenden Spione eine Abtheilung Indianer, die an dem Ufer des Flusses kampirte und ihnen weit überlegen war. Da die Indianer die weißen Männer noch nicht gewahr geworden waren, so zog sich Major Mac Mahan mit seinen Leuten auf den Gipfel des Hügels zurück, um über ihre weiteren Operationen zu berathen. Man kam zu dem Schlusse, daß Vorsicht der bessere Theil der Tapferkeit sei, und zog klüglich einen hastigen Rückzug vor. Während man sich berieth, ob man die Indianer angreifen wolle oder nicht, saß Lewis Whetzel auf einem Baumstamme, seine Flinte quer über seinen Schoß gelegt und sein Tomahawk in der Hand; er nahm keinen Antheil an der Berathung. Sobald der Entschluß, sich zurückzuziehen, angenommen war, wurde

er auch ausgeführt, und man machte sich auf den Weg und ließ Lewis auf dem Baumstamme sitzen. Major Mac Mahan rief ihm zu und fragte, ob er nicht mit ihnen gehen wolle. Lewis antwortete, das wolle er nicht; er sei gekommen, um die Indianer zu verfolgen. Sie wären jetzt zu finden, und er wolle nicht nach Hause gehen und an seinem Finger saugen wie ein Thor. Er wolle einen indianischen Skalp haben oder den seinigen verlieren, ehe er nach Hause gehe. Alle ihre Gründe waren vergebens. Seine trotzige, unbeugsame Gemüthsart war von der Art, daß er sich nie dem Rathe oder der Leitung Anderer fügte. Sie sahen sich genöthigt, ihn zu verlassen — ein einsames Wesen in der Mitte eines dichten Waldes von einem wachsamen Feinde umgeben. Obgleich dieser Mann sich mit der Wuth eines Wahnsinnigen in die Gefahr zu stürzen schien, so zeigte sich doch in seiner Gemüthsart die List eines Fuchses, sowie die Kühnheit eines Löwen."

„Sobald seine Freunde ihn verlassen hatten, nahm er seine zusammengefaltete Decke auf den Rücken, schulterte seine Büchse, und wendete sich zu einem verschiedenen Theile des Landes, in der Hoffnung, das Glück würde ihm einen einzelnen Indianer in den Weg stellen. Er hielt sich von den großen Strömen fern, wo gewöhnlich zahlreiche Abtheilungen des Feindes kampirten. Er ging mit geräuschlosem Schritte und mit dem scharfen Blicke des Adlers durch die Wälder

bis zum folgenden Abend, wo er einen Rauch entdeckte, der unter den Büschen aufstieg. Er schlich sich leise zu dem Feuer hin und fand zwei Decken und einen kleinen kupfernen Kessel auf dem Lagerplatze. Er schloß daraus, daß dies nur das Lager von zwei Indianern sei, und das er sie beide tödten könne. Er verbarg sich in dem dichten Gebüsch, doch in einer solchen Stellung, daß er die Anzahl und die Bewegungen des Feindes sehen konnte. Gegen Sonnenuntergang kam einer der Indianer, machte ein Feuer an und begann darauf sein Abendessen zu kochen. Bald darauf kam auch der andere; dann aßen sie ihr Abendessen und begannen zu singen und sich mit komischen Anekdoten zu unterhalten, worüber sie in ein lautes Gelächter ausbrachen. Während die armen Kerle sich so gut möglich unterhielten, ließen sie sich nicht träumen, daß das grimmige Ungeheuer Tod in der Gestalt Lewis Whetzel's ihnen nahe sei. Lewis beobachtete ihre Bewegungen genau. Um neun oder zehn Uhr Abends hüllte sich einer der Indianer in seine Decke, schulterte seine Flinte, nahm einen brennenden Spahn in die Hand und verließ das Lager, ohne Zweifel in der Absicht, um das Wild an einer Salzquelle zu beobachten. Durch das Feuer und den Rauch wollte er die Mücken und Muskitos von sich abhalten. Es ist auffallend, daß das Wild nicht beunruhigt wird, wenn es Feuer sieht, weil dies so häufig im Herbste und Winter geschieht, wenn die Blätter und das Gras

dürr sind und die Wälder Feuer fangen. Die Abwesenheit des Indianers war ärgerlich für Whetzel, der seine Falle so gut aufgestellt hatte, daß er sein Wild bereits für gesichert hielt. Er hegte indessen noch die Hoffnung, daß der Indianer vor Tagesanbruch auf den Lagerplatz zurückkehren werde. In dieser Erwartung wurde er getäuscht. Es waren Vögel im Walde, die gerade vor Tagesanbruch zirpten und zwitscherten, und die gleich dem Hahn dem Waldbewohner die Kunde gaben, daß der Tag bald anbrechen werde. Lewis hörte es und beschloß das Werk des Todes nicht bis zur Rückkehr des Indianers aufzuschieben. Er ging geräuschlosen Schrittes zu dem Lagerplatze und fand sein Schlachtopfer in tiefem Schlafe auf der Seite liegend. Er zog sein Schlachtmesser und stieß es ihm mit der vollen Wuth der Rache ins Herz. Der Indianer zuckte, bewegte sich krampfhaft und lag dann still im Tode. Darauf skalpirte er ihn und machte sich auf den Weg in seine Heimath. Er kam nur einen Tag später, als seine Gefährten, die keinen Erfolg gehabt, nach Mingo Bottom zurück. Er forderte die versprochene Belohnung und erhielt sie."

„Einige Zeit später hatte General Harmer ein Fort an der Mündung des Muskingum errichtet und bewog einige weiße Männer, mit einem Fähnchen unter die nächsten indianischen Stämme zu gehen, um zu versuchen, sie zu bewegen, in das Fort zu kommen und dort einen Waffenstillstand mit ihm abzuschließen. Auf

die allgemeine Einladung kam eine große Anzahl Indianer, die einige Meilen oberhalb der Mündung des Muskingum ihr Lager aufschlug. General Harmer erließ eine Proklamation, worin er bekannt machte, daß ein allgemeiner Waffenstillstand zwischen den weißen und rothen Männern verabredet worden, bis man einen vollständigen Friedensvertrag abschließen könne. Da die Friedensverträge mit den Indianern so häufig verletzt wurden, so setzten die Grenzbewohner wenig Vertrauen in die Dauer solcher Verträge, obgleich sie ebenso häufig wie die Indianer die Uebertreter waren. Die Hälfte der Grenzbewohner jener Zeit war in einem Fort geboren und wuchs gleichsam während einer Belagerung heran. Der indianische Krieg hatte so lange gewährt und war so blutig, daß sie glaubten, der Krieg mit ihnen müsse fortdauern so lange noch einer übrig wäre, um mit ihnen zu fechten. Da sie die Indianer als treulos betrachteten, war es schwer, ihnen Vertrauen zu der Gültigkeit der Verträge einzuflößen. Während General Harmer angelegentlich mit den Indianern beschäftigt und Frieden zu schließen bemüht war, fiel es Lewis Whetzel ein, nach Fort Harmer zu gehen, wo er, während die Indianer zwischen dem Lager und dem Fort hin- und hergingen, eine gute Gelegenheit haben müsse, Einen von ihnen zu tödten. Er verband sich zu diesem Zwecke mit einem Manne Namens Veach Dickerson, der ihm an verwegener Kühnheit nur wenig nachstand. Sobald sie sich zu dem Unternehmen ent-

schlossen hatten, waren sie ungeduldig, es in Ausführung zu bringen. Je mehr Gefahr dabei zu fürchten war, desto aufgeregter und ungeduldiger waren sie, ihren Plan zur Ausführung zu bringen. Sie machten sich ohne Aufschub auf den Weg, kamen an der bestimmten Stelle an und setzten sich im Hinterhalte in der Nähe des Pfades nieder, der von dem Fort zu dem indianischen Lager führte. Bald darauf, als sie sich an der Seite des Weges verborgen hatten, sahen sie einen Indianer zu Pferde daher galoppiren. Sie riefen ihm zu, aber er hörte entweder bei dem Geräusch, der Hufschläge des Pferdes ihren Zuruf nicht, oder achtete nicht darauf, denn er ritt ebenso rasch weiter. Als der Indianer beinahe vorüber war, kamen sie überein, auf ihn zu schießen. Sie feuerten; da aber der Indianer nicht fiel, so glaubten sie ihn verfehlt zu haben. Da es bald bekannt werden mußte, daß auf einen Indianer gefeuert worden, und eine große Anzahl von ihnen in der Nähe war, so begannen sie einen unmittelbaren Rückzug. Da ihre Nachbarn um den Zweck ihrer Expedition wußten, so fragten sie, sobald sie zurückkehrten, ob sie Glück gehabt? Whetzel antwortete, sie hätten kein Glück gehabt — sie hätten nur einen Indianer und zwar zu Pferde gesehen — sie hätten auf ihn gefeuert — er wäre aber nicht gefallen, sondern in vollem Galopp weiter geritten, obgleich er seinen Rücken gekratzt, als hätte ihn eine Wespe gestochen. In Wahrheit war ihm die Kugel

durch die Hüfte in den Bauch gedrungen. Er ritt zu dem Fort und starb dort noch in derselben Nacht an seiner Wunde."

„General Harmer erfuhr bald durch das Gerücht, daß Lewis Whetzel der Mörder sei. General Harmer schickte Kapitain Kingsbury mit einer Kompagnie nach Mingo Bottom mit dem Befehl, Whetzel lebendig oder todt herbeizubringen. Ein nutzloser und ohnmächtiger Befehl! Eine Kompagnie Soldaten hätte ebenso gut den Teufel aus seiner bodenlosen Tiefe holen, als Lewis Whetzel mit Gewalt aus der Nachbarschaft von Mingo Bottom hinwegführen können. An dem Tage als Kapitain Kingsbury ankam, war eine Schießgesellschaft im Bottom und Lewis auch dabei. Sobald Kapitain Kingsbury's Zweck bekannt wurde, beschloß man, der Barke des Kapitains aufzulauern und ihn mit seiner Kompagnie zu tödten. Glücklicherweise war Major Mac Mahan zugegen, um diese Katastrophe zu verhindern, und er bewog Whetzel und seine Freunde, den Angriff aufzuschieben, bis er dem Kapitain Kingsbury einen Besuch abgestattet und versucht habe, ihn zu bewegen zurückzukehren, ohne zu versuchen Whetzel gefangen zu nehmen. Mit großem Widerstreben willigten sie ein, den Angriff aufzuschieben bis Major Mac Mahan zurück sein werde. „Das wäre eine hübsche Geschichte," sagten sie, „einen Mann hinzurichten, weil er einen Indianer getödtet, während sie fast jeden Tag einige von unseren Leuten tödten." Major Mac

Mahan benachrichtigte Kapitain Kingsbury von der Heftigkeit und Wuth des Volkes und gab ihm die Versicherung, wenn er bei seinem Bemühen beharre, Whetzel gefangen zu nehmen, so würden alle Ansiedler über ihn herfallen. Nichts könne ihn und seine Kompagnie vom Tode erretten, als schleunige Rückkehr. Der Kapitain nahm seinen Rath an und kehrte sogleich zum Fort Harmer zurück. Whetzel betrachtete die Sache jetzt als völlig abgemacht."

„Da Lewis nie lange an einem Orte blieb, sondern sich nach Gefallen vom Fort Pitt bis zu den Wasserfällen des Ohio am Flusse umhertrieb und überall, wohin er kam, ein willkommener Gast und zu Hause war, so stieg er bald nach dem Versuche des Kapitain Kingsbury, ihn gefangen zu nehmen, in ein Kanoe, in der Absicht, den Ohio bis Kentucky hinunterzufahren. Er hatte einen Freund Namens Hamilton Carr, der sich kürzlich auf der Insel Fort Harmer angesiedelt hatte. Hier hielt er an, in der Absicht die Nacht da zu bleiben. Auf irgend eine Weise, die nie erklärt worden ist, erfuhr General Harmer, daß er sich auf der Insel aufhalte. Es wurde eine Wache abgeschickt, die zu der Insel hinüberfuhr, Carr's Haus umzingelte, hineinging und sich Whetzel's bemächtigte, welcher gerade schlief. Seine Hände und Füße wurden gebunden und er in ein Boot geschleppt und von dort in eine Wache gebracht, wo man ihn in Eisen legte. Die Schande, eiserne Handfesseln zu tragen

und angeschlossen zu sein, war für einen Mann von seinem unabhängigen und entschlossenen Geiste schmerzlicher als der Tod. Bald darauf schickte er zu dem General Harmer und ließ ihn um einen Besuch bitten. Der General kam. Whetzel gestand ohne Bedenken ein, daß er den Indianer niedergeschossen habe. Da er nicht wie ein Hund gehenkt zu werden wünschte, bat er den General, ihn den Indianern auszuliefern, von welchen gerade eine große Anzahl gegenwärtig sei. Er könne sie alle mit ihren Skalpirmessern und Tomahawks in einen Kreis stellen — ihm ein Tomahawk in die Hand geben, in die Mitte des Kreises stellen und ihn dann seine Sache mit den Indianern ausfechten lassen, so gut er es vermöge. Der General sagte ihm, er sei ein von dem Gesetze ernannter Offizier, und darnach müsse er sich richten. Da das Gesetz ihn nicht bevollmächtige, auf einen solchen Vergleich einzugehen, so könne er auch seine Bitte nicht gewähren. Als er noch einige Tage länger gefangen gewesen war, schickte er wieder zu dem General und ließ ihn bitten, ihn zu besuchen, er that es. Whetzel sagte, er sei nie gefangen gewesen, und er könne nicht lange mehr leben, wenn man ihm nicht Raum gestatte, umherzugehen. Der General befahl der Wache, ihm seine eisernen Fesseln abzunehmen, ihm aber seine Handschellen zu lassen, und ihm dann zu gestatten an der Mündung des Muskingum auf und ab zu gehen, doch müsse er immer in der Nähe der Wache bleiben.

Sobald sie außer dem Thore waren, sprang Lewis umher wie ein wildes Füllen, welches man aus dem Stalle gelassen. Er sprang einige Schritte fort als wolle er entfliehen, machte dann einen Bogen und kehrte zu der Wache zurück. Dann lief er weiter und blieb wieder stehen. Auf diese Weise ergötzte er die Wache eine Zeitlang, indem er jedesmal ein wenig weiter lief. Endlich rief er alle seine Stärke, Entschlossenheit und Thätigkeit zusammen und beschloß die Freiheit zu erlangen oder ein frühes Grab. Er eilte so schnell wie möglich fort, um in seinen geliebten Wäldern Zuflucht zu suchen. Seine Bewegung war so rasch und unerwartet, daß er fast hundert Schritte entfernt war, ehe sich die Wache von ihrem Erstaunen erholt hatte. Sie feuerten, aber Alle verfehlten ihn; sie verfolgten ihn, doch war er ihnen bald aus dem Gesichte. Da er mit dem Lande wohl bekannt war, so eilte er auf ein Dickicht zu, welches zwei oder drei Meilen von dem Fort entfernt war. In der Mitte dieses Dickichts fand er einen Baum, der quer über einen am Boden liegenden Stamm gefallen war, und dessen Laubwerk sehr dicht war. Unter diesen zwängte er seinen Körper ein. Das Laubwerk war so dicht, daß man ihn nicht entdecken konnte, wenn seine Verfolger nicht sehr genaue Untersuchungen anstellten. Sobald seine Flucht angekündigt war, schickte ihm General Harmer Soldaten und Indianer nach, um ihn zu verfolgen. Nachdem er etwa zwei Stunden in diesem

Versteck gelegen hatte, kamen zwei Indianer in das Dickicht und standen auf demselben Baumstamm, unter welchem er verborgen war. Sein Herz schlug so heftig, daß er fürchtete, sie möchten es hören. Er hörte sie nach allen Richtungen schreien und rufen, während sie ihn durch das Gebüsch verfolgten. Endlich, als der Abend anbrach, fand er sich allein in dem freundlichen Dickicht. Aber was sollte er thun? Seine Hände waren mit eisernen Schellen gefesselt, und er kannte keinen Freund auf dieser Seite des Ohio von dem er Beistand erwarten konnte. Freilich hatte er einen Freund der am andern Ufer des Ohio eine Hütte erbaut hatte, und der ihm ohne Zweifel allen Schutz gewähren würde. Mit der traurigsten Erwartung von der Zukunft verließ er gleich nach Anbruch der Nacht das Dickicht und ging auf den Ohio zu. Er kam zu dem Flusse etwa drei oder vier Meilen unterhalb des Fort. Er nahm einen Umweg, da er erwartete, daß man an jeder Stelle, wo er ein Kanoe finden könnte, eine Wache aufgestellt habe. Wie er über den Fluß gelangen sollte, war eine höchst wichtige Frage, denn mit gebundenen Händen konnte er kein Floß machen. Er war ein vortrefflicher Schwimmer, doch zweifelte er mit seinen schweren Handschellen über den Ohio schwimmen zu können. Nachdem er sich eine Zeitlang bedacht hatte, beschloß er den Versuch zu machen. Nichts Schlimmeres, als der Tod, konnte ihm begegnen, und er wollte lieber ertrinken, als

wieder in die Hände Harmers und seiner Indianer fallen. Gleich dem berühmten Cäsar im Sturme, stellte er den Ausgang dem Schicksal anheim und stürzte sich in den Fluß. Er schwamm den größten Theil der Strecke auf dem Rücken und erreichte das virginische Ufer wohlbehalten, aber so erschöpft, daß er eine Zeitlang am Ufer liegen bleiben mußte, ehe er aufstehen konnte. Er ging zu der Hütte seines Freundes, der ihn mit Entzücken aufnahm. Eine Feile und ein Hammer befreiten ihn bald von seinen Handschellen. Sein Freund, dessen Namen ich vergessen habe, versah ihn mit einer Flinte, mit Munition und einer Decke, und er war wieder frei und bereit, sich auf jedes neue Unternehmen einzulassen, welches ihm in den Sinn kommen würde. Er stieg in ein Kanoe und fuhr nach Kentucky, wo er von General Harmer's Gewalt frei zu sein glaubte."

„Einige Zeit nach Whetzels Flucht verlegte General Harmer sein Hauptquartier nach Fort Washington. Von dort aus erließ er eine Proklamation, worin er eine beträchtliche Belohnung für seine Gefangennahme und Auslieferung nach Fort Washington aussetzte. Aber kein Kentuckier ließ sich durch irgend eine Belohnung bewegen, diesen Fürsten der tapfern Krieger zu ergreifen und auszuliefern. Whetzel brachte den größten Theil seiner Zeit auf der Jagd oder auf Expeditionen gegen die Indianer zu. Wenn er nicht mit diesen gefahrvollen Unternehmungen beschäftigt war, pflegte

er sich in Maysville und Washington mit Wettkämpfen im Schießen, Laufen oder Ringen mit andern Jägern zu unterhalten.“

„Während er in Maysville mit einer seiner gewöhnlichen Belustigungen beschäftigt war, landete ein gewisser Lieutnant Loller von der regulairen Armee, der in einem mit Soldaten angefüllten kentukischen Boote den Ohio hinunter zu dem Fort Washington fuhr, bei Maysville und fand Whetzel in einer Schenke sitzend. Loller kehrte zu seinem Boot zurück, holte eine Abtheilung Soldaten, bemächtigte sich Whetzel's, ließ ihn in das Boot schleppen, stieß sogleich ab und überlieferte ihn noch in derselben Nacht an General Harmer in Fort Washington, wo sich Whetzel wieder der Schande, an Händen und Füßen gefesselt zu sein, ausgesetzt sah. Die Nachricht von Whetzel's Gefangennahme — nur weil er einen Indianer getödtet, verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das Land. Die Leidenschaften der Grenzbewohner wurden auf den höchsten Grad der Wuth gesteigert. Von den einflußreichsten Männern wurden Petitionen an den General geschickt, um Whetzel in Freiheit zu setzen, und zwar aus allen Gegenden, wohin die Nachricht gedrungen war. Anfangs achtete der General wenig auf diese Petitionen. Endlich aber versammelten sich alle Ansiedler am Ohio und aus dem Innern der umliegenden Länder um einen Kriegszug zu bilden und ihn mit der Gewalt der Waffen zu befreien. Als General

Harmer sah, daß das Ungewitter näher heranzog, ließ er Whetzel die Fesseln abnehmen und ihn in Freiheit setzen."

„Noch eine von Lewis Whetzel's Tragödien, und ich bin zu Ende. Einst machte er sich auch wieder seiner Gewohnheit nach allein auf eine Indianerjagd. Es war spät im Jahre, als die Indianer sich in kleinen Abtheilungen auf ihren Jagdrevieren zerstreut hatten. Am Ufer des Muskingum fand er ein Lager, wo vier Indianer zu einer Winterjagd ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Die Indianer, die keine Feinde erwarteten, waren durchaus nicht auf ihrer Huth und hatten keine Wachen ausgestellt. Whetzel war anfangs unentschlossen, ob er es wagen dürfe, eine so überlegene Anzahl anzugreifen. Nach einigem Bedenken beschloß seinem gewohnten Glück zu vertrauen und begann über seinen Angriffsplan nachzusinnen. Er kam zu dem Schlusse, ihr erster Schlaf würde die geeignetste Zeit sein, das Werk des Todes zu beginnen. Um Mitternacht, glaubte er, würden ihre Sinne am tiefsten vom Schlummer eingehüllt sein. Er beschloß, seine Büchse in der einen und sein Tomahawk in der andern Hand, in's Lager zu gehen. Wenn einer von ihnen erwachen sollte, so konnte er diesen niederschießen und dann in der Dunkelheit der Nacht entfliehen. Sollten sie aber Alle schlafen, so wollte er den Angriff mit seinem sichern Skalpirmesser und seinem Tomahawk unternehmen. Nun stellt Euch vor, als seht Ihr ihn durch die Dunkelheit daherschleichen mit dem scharfen Blicke eines Adlers und

der stillen, geräuschlosen Bewegung eines Würgengels. Vorwärts ging er auf das Lager zu, wo das Feuer düster brannte, aber noch Licht genug gewährte, um die Gestalten seiner schlummernden Schlachtopfer zu unterscheiden. Mit ruhiger Unerschrockenheit stand er einen Augenblick da und bedachte den besten Plan, den verzweifelten Angriff zu wagen. Er lehnte seine Büchse an einen Baum und beschloß nur sein Messer und sein Tomahawk anzuwenden, da er damit sein Ziel nicht verfehlen konnte, wenn er sie mit starkem Arme gehörig anwendete. Welch ein entsetzlicher Anblick! seht wie er sich mit kalter Fassung und lebhaftem Rachegefühl vorwärts neigt, als wäre er der Diener des Todes. Dann steht er einen Augenblick da, schwingt sein Tomahawk und tödtet einen von ihnen auf den ersten Schlag. Schnell wie der Blitz trifft sein Tomahawk den Kopf des zweiten Indianers und sendet seine Seele in das Land der Geister. Als der Dritte verwirrt und bestürzt von dem unerwarteten Angriff, aufsprang, streckte er ihn mit zwei Streichen leblos zu Boden. Der vierte stürzte nackt, wie er war, in den Wald. Whetzel verfolgte ihn eine Strecke, aber endlich entkam er doch, dieses erfolgreiche Unternehmen machte, daß sich keiner in kühnen Waffenthaten mit ihm vergleichen konnte."

„Hurrah! es lebe Lewis Whetzel," rief der Kentuckier. „Das übertrifft Alles, was ich je an den Grenzen gesehen oder gehört habe."

Krieg! vor einem Meuchel-Mörder?

„Ich beuge mich vor diesem Manne," sagte Fleehart.

„Ich glaube, er hatte nie Seinesgleichen im Waldgefecht," sagte Joe Morland.

Die übrige Gesellschaft sprach ebenfalls ihre begeisterte Bewunderung des Muthes und der Geschicklichkeit Lewis Whetzel's aus, und man kam überein, auf seine Erinnerung zu trinken, sobald die Getränke auf den Tisch gestellt werden würden. Prentice empfing den Dank und die Bewunderung der Gesellschaft wegen der freundlichen und geschickten Weise, womit er sie unterhalten.

„Sam Briarly, Du bist an der Reihe, Jonas Wiley auf der Wache abzulößen," sagte Fleehart. Sam stand sogleich vom Tische auf, schulterte seine Büchse und ging hinaus. Bald darauf kam Wiley herein und setzte sich an Sam's Platz.

„Ich sage Dir, Jonas, Du hast eine hübsche Geschichte versäumt," sagte Jack Williams, einer der jüngern Krieger.

„Ja, Jonas, Herr Prentice hat uns von den Gefechten der Brüder Whetzel erzählt," sagte Joe Morland.

„Ich habe Alles gehört, was von ihm zu erzählen ist," versetzte Jonas, indem er sich über die Speisen her machte, als wäre sein Appetit dadurch, daß man ihn so lange von der Mahlzeit ausgeschlossen, noch verstärkt worden.

Kampf zwischen Adam Poe und Bigg Foot.

„Hörten Sie je von den Brüdern Poe, Herr Prentice?“ fragte einer von den Ansiedlern.

„Ei ja, ich denke, Jedermann an der Grenze muß von Adam und Andreas Poe gehört haben.“

„Ich kannte sie Beide,“ sagte Fleehart. „Andreas war kein großer Held, aber Adam war zwei oder drei gewöhnlichen Menschen gewachsen, wenn es sich darum handelte, Rothhäute aufzujagen und niederzuschießen.“

„Hörtet Ihr je von seinem Kampfe mit Big Foot?“ fragte Prentice.

„Ich kenne die ganze Geschichte,“ sagte Fleehart. „Aber reiche mir nur ein wenig von dem Brod, Joe! Wenn ich die Geschichte auch schon weiß, darf Dich das nicht verhindern, sie der Gesellschaft zu erzählen.“

„Heraus mit Deiner Geschichte, alter Bursche,“ sagte Hurlbut. „Wenn ich auch schon Alles wüßte, könnte ich es doch ertragen, wenn Du sie auch zwei- oder dreimal erzähltest.“

Prentice kannte seine Fähigkeit und wünschte sie zu zeigen. Fleehart war der Einzige von der Gesellschaft, der dies bemerkte, und stellte dem wohlunterrichteten Kriegsmanne kein Hinderniß in den Weg, mit seiner Kenntniß und seinem Talent zu prunken.

Der Letztere begann daher seine Geschichte, sobald Schweigen eingetreten war:

„Um die Mitte des Julius 1782 kamen sieben

Wyandots einige Meilen oberhalb Wheeling über den Ohio und begannen große Raubzüge an dem südlichen Ufer, tödteten einen alten Mann, den sie in seiner Hütte allein fanden, und verbreiteten Schrecken durch die ganze Umgegend. Einige Stunden nach ihrem Rückzuge versammelten sich acht Männer aus verschiedenen Theilen der kleinen Ansiedelung und verfolgten den Feind mit großer Schnelligkeit. Zu den thätigsten und kräftigsten Männern der Gesellschaft gehörten die zwei Brüder Adam und Andreas Poe. Adam war besonders beliebt. An Stärke, Thätigkeit und Kühnheit hatte er nicht Seinesgleichen; er war gut gewachsen und an alle Gefahren der Wälder gewöhnt. Sie waren der Spur noch nicht weit gefolgt, als sie sich überzeugten, daß die Räuber von Big Foot, einem berühmten Häuptlinge der Wyandots, der seinem Namen von der ungeheuern Größe seines Fußes hatte, angeführt wurden. Er war über sechs Fuß hoch und seine Stärke wurde als herkulisch bezeichnet. Er hatte auch fünf Brüder, die ihm an Größe und Muth wenig nachstanden, und da sie gewöhnlich in Gesellschaft ausgingen, so waren sie der Schrecken der ganzen Umgegend. Adam Poe war sehr erfreut über den Gedanken, seine Kräfte mit denen des berühmten Häuptlings zu messen, und trieb so lebhaft zur Verfolgung an, daß man bald in die Nähe des Feindes kam. Während der letzten wenigen Meilen hatte die Spur sie am südlichen Ufer des Ohio hinaufgeführt, wo die

Fußspuren im Sande tief und deutlich waren; als sie sich aber der Stelle, wo die Weißen und die Indianer gewöhnlich über den Fluß kamen, bis auf einige hundert Schritte genähert hatten, entfernte sich dieselbe plötzlich von dem Strome, zog sich an einer Felsenreihe dahin und bildete einen stumpfen Winkel mit ihrer frühern Richtung. Hier hielt Adam einen Augenblick an und bat seinen Bruder und einen andern jungen Mann, der Spur mit gehöriger Vorsicht zu folgen, während er noch auf dem Wege am Flusse blieb, der durch Weidengebüsch zu einem Punkte führte, wo er den Feind zu finden vermuthete. Nachdem er die Ladung seiner Flinte untersucht hatte, schlich er vorsichtig durch die Büsche, bis er den Landungsplatz zu Gesicht bekam. Hier lagen zwei leere und anscheinend verlassene Kanoes. Da er sich indessen überzeugt hielt, daß die Indianer in der Nähe wären, so ließ er in seiner Wachsamkeit nicht nach und erreichte bald eine vorspringende Klippe, welche über die Kanoes hinaushing. Da er unten ein leises Gemurmel hörte, so blickte er vorsichtig hinüber und sah den Gegenstand seines Suchens. Der riesenhafte Big Foot lag unter ihm im Schatten einer Weide und sprach in leisem und tiefem Tone mit einem andern Krieger, der neben ihm wie ein Zwerg erschien. Adam zog sich vorsichtig zurück und spannte seine Flinte. Die Entfernung betrug nicht über zwanzig Fuß, und er schoß immer sehr sicher. Die Büchse langsam und vorsichtig er-

hebend, zielte er auf Big Foot's Brust und drückte los. Die Flinte versagte. Beide Indianer sprangen mit einem Ausrufe der Ueberraschung auf und einen Augenblick starrten alle Drei einander an. Diese Unthätigkeit war aber bald vorüber. Adam war zu sehr von den Büschen eingeengt, um sich zurückziehen zu können, und sein Leben auf's Spiel setzend, sprang er über den Busch, der ihn geschützt hatte, und alle seine Kraft zusammennehmend, eilte er den Abhang hinunter und stürzte auf Big Foots Brust mit einer Heftigkeit los, die ihn zu Boden warf. In demselben Augenblicke hatte Adam auch seinen rechten Arm um den Hals des kleineren Indianers geschlungen, so daß alle Drei zusammen auf den Boden fielen. In demselben Augenblicke hörte man ein heftiges Feuern oben unter den Büschen, welches zu erkennen gab, daß dort ebenfalls ein Kampf begonnen hatte, aber die Drei unten waren zu beschäftigt, um auf etwas Anderes, als sich selber zu achten. Big Foot war auf einen Augenblick durch die Heftigkeit des Anlaufes betäubt und Adam im Stande, Beide niederzuhalten. Aber die zu dem Zwecke nöthige Anstrengung war so groß, daß er nicht Zeit hatte, sein Messer anzuwenden. Big Foot kam bald wieder zu sich, und ohne zu versuchen, sich zu erheben, schlang er seine langen Arme um Adam's Körper und drückte ihn mit der zermalmenden Gewalt einer Riesenschlange an seine Brust. Adam war, wie bereits bemerkt, ein kräftiger Mann und hatte selten

Seinesgleichen gefunden, aber nie war er so umarmt worden, wie jetzt von Big Foot. Er ließ augenblicklich den kleineren Indianer los, welcher aufsprang. Dann befahl Big Foot demselben, sein Tomahawk herbeizuholen, welches zehn Schritte entfernt war und den weißen Mann zu tödten. Als Adam die Gefahr sah, kämpfte er muthig, um sich aus der Umarmung des Riesen loszumachen. Aber vergebens. Der kleinere Indianer näherte sich ihm mit erhobenem Tomahawk, aber Adam beobachtete ihn genau, und als er im Begriff war, zu schlagen, versetzte er ihm einen so plötzlichen Stoß, daß ihm das Tomahawk aus der Hand fiel und er zurück in's Wasser taumelte. Big Foot stieß einen Ausruf der Verachtung über den mißlungenen Versuch seines Gefährten aus, erhob seine Stimme und rief sehr laut einige Worte in der indianischen Sprache, die Adam nicht verstehen konnte, die er aber für einen Befehl zu einem zweiten Angriffe hielt. Der kleinere Indianer näherte sich jetzt wieder, wich vorsichtig Adam's Füßen aus und machte viele Bewegungen mit seinem Tomahawk, um ihn hinsichtlich der Stelle zu täuschen, wohin er schlagen wollte. Dies währte mehrere Sekunden, bis ein donnernder Zuruf von Big Foot seinen Begleiter nöthigte, zuzuschlagen. So groß aber war Adam's Geschicklichkeit und Wachsamkeit, daß er das Tomahawk in abgleitender Richtung mit seinem linken Handgelenk auffing, wodurch er schwer verwundet, aber nicht verstümmelt wurde

Jetzt machte er eine letzte und verzweifelte Anstrengung, sich aus den Armen des Riesen loszumachen und es gelang ihm. Seine Büchse ergreifend, denn der Indianer hatte nicht schießen können, um seinen Kameraden nicht zu verwunden, schoß er den kleineren Indianer durch den Leib. Aber kaum hatte er dies gethan, als Big Foot aufstand, mit der einen Hand seinen Kragen, mit der andern seine Hüfte faßte und ihn wie ein Kind in die Luft warf. Adam fiel am Rande des Wassers auf den Rücken, aber ehe sein Gegner auf ihn zuspringen konnte, war er wieder auf den Füßen, und von Wuth angespornt, daß man so leicht mit ihm umgesprungen, griff er seinen riesenhaften Gegner mit einer Wuth an, die auf eine Zeitlang seine geringeren Kräfte ersetzte. Jetzt fand ein vollständiger Faustkampf zwischen Beiden statt, denn in der Hast des Ringens hatte Keiner von ihnen so viel Zeit, sein Messer zu ziehen. Adam's größere Gewandtheit und Erfahrung als Faustkämpfer verlieh ihm großen Vortheil. Der Indianer schlug ungeschickt und da er fand, daß er so den Kürzeren ziehe, rang er wieder mit seinem Gegner und warf ihn zu Boden. Sie rollten in den Fluß und der Kampf wurde mit gleicher Wuth fortgesetzt, indem Jeder den Andern zu ertränken suchte. Der Indianer, der an eine so heftige Anstrengung nicht gewöhnt und überdies durch den ersten Schlag verletzt worden, war nicht im Stande, dieselbe Stärke anzuwenden, die ihm zuerst einen so

entschiedenen Vortheil gewährt hatte. Adam ergriff ihn bei der Skalplocke und hielt seinen Kopf unter dem Wasser, bis er aus den matten Anstrengungen des Indianers schloß, daß er erstickt sei, ihn losließ und sein Messer hervorzuziehen versuchte. Der Indianer hatte sich indessen nur verstellt. Er kam sogleich wieder auf seine Füße und zog jetzt seinen Gegner unter das Wasser. Bei dem Ringen kamen sie so weit in den Strom, daß sie genöthigt waren, einander loszulassen und zu schwimmen, um ihr Leben zu retten. Es war noch eine geladene Flinte am Ufer und Beide schwammen mit der größten Anstrengung, um sie zu erreichen; aber der Indianer war der geschickteste Schwimmer und Adam, welcher sah, daß er zu spät kommen werde, wendete um und schwamm in den Strom, indem er untertauchte und seines Feindes Absicht zu vereiteln beabsichtigte. In diesem Augenblicke kam Andreas, welcher gehört, daß sein Bruder allein mit zwei Indianern kämpfe, hastig an den Rand des hohen Ufers gelaufen, um ihn beizustehen. Ein anderer weißer Mann folgte dicht hinter ihm, und als er Adam im Flusse mit Blut bedeckt und auf das Ufer zuschwimmen sah, hielt er ihn für einen Indianer, feuerte auf ihn und verwundete ihn gefährlich in die Schulter. Adam wendete sich um, und als er seinen Bruder sah, rief er ihm laut zu, den großen Indianer am Ufer niederzuschießen. Andreas hatte aber gerade seine Flinte abgefeuert. Glücklicherweise ergriff auch Big

Foot die Flinte, welche Adam auf den Indianer abgefeuert hatte, so daß Beide jetzt gleich standen. Nun handelte es sich darum, wer zuerst laden würde. Big Foot schüttelte zuerst das Pulver hinein, zog dann zu hastig seinen Ladestock heraus und warf ihn in den Fluß, und während er lief, um ihn wiederzuholen, gewann Andreas einen Vortheil. Dennoch kam der Indianer nur eine Sekunde zu spät, denn schon hatte er seine Flinte angelegt, als Andreas ihm seine Kugel in die Brust schoß. Die Flinte sank ihm aus den Händen und er fiel am Rande des Flusses auf das Gesicht nieder. Andreas war jetzt wegen seines Bruders unruhig, der kaum zu schwimmen im Stande war, warf seine Flinte hinunter und stürzte sich in den Fluß, um ihn an's Ufer zu bringen; aber Adam, der mehr an Big Foot's Skalp, als an seine Rettung dachte, rief laut seinem Bruder zu, er möge sich nicht um ihn kümmern, sondern den großen Indianer skalpiren, der sich jetzt mit einer letzten Anstrengung, mit dem eigenthümlichen Wunsche der indianischen Krieger, ihren Skalp vor einem Feinde zu sichern, in's Wasser zu rollen suchte. Andreas aber weigerte sich zu gehorchen und bestand darauf, erst den Lebenden zu retten, ehe er an den Todten dachte. Inzwischen gelang es Big Foot, das tiefe Wasser zu erreichen, ehe er starb, und sein Körper wurde von den Wogen fortgeführt, ohne des Stolzes und der Zierde eines indianischen Kriegers beraubt zu sein.“

„Von den Indianern war kein einziger entkommen. Fünf von Big Foot's Brüdern, die Blüthe der Wyandots, hatten ihn bei dieser Expedition begleitet und alle kamen um. Man sagte, die Nachricht habe den ganzen Stamm in Trauer versetzt. Ihre Größe, ihr Muth und ihre überlegene Einsicht gaben ihnen großen Einfluß, der, wie ich zu ihrem Ruhme sagen muß, stets zur Ausübung der Menschlichkeit angewendet wurde. Ihre mächtige Vermittelung hatte manchen Gefangenen vom Scheiterhaufen errettet und der Kriegführung der Indianer in jenem Theile des Landes einen milderen Charakter verliehen. Adam Poe genas von seinen Wunden und lebte noch manche Jahre nach diesem denkwürdigen Kampfe; aber er vergaß nie den Druck, den er empfunden, als Big Foot ihn mit seinem riesenhaften Arme umschlungen hatte.“

„Das ist wahr,“ fügte Fleehart hinzu; „auch erzählte er Jedem, der ihn besuchte, diese merkwürdige Geschichte. Aber ich muß sagen, er rühmte sich keiner andern Heldenthat, die er sonst verrichtet.“

„Dieser Big Foot muß einem jener Riesen geglichen haben, wovon wir in den Büchern lesen,“ sagte Joe Morland.

„Ja,“ sagte Prentice, „und wenn seine Gewandtheit seiner Kraft gleichgekommen wäre, so würde Poe's Schicksal ein anderes gewesen sein. Aber der Riese verstand seine Kraft nicht so gut anzuwenden, wie Adam.“

„Es war in der That ein sehr kühnes Unternehmen von den beiden Brüdern, mit Big Foot und seinen Brüdern zu kämpfen,“ sagte Einer von den Ansiedlern; „und ich glaube, sie hätten ihre Kühnheit theuer bezahlen müssen, wenn Big Foot völlig wach gewesen wäre.“

„Mehr Bärenfleisch hierher, Du kentuckischer Schreier,“ rief Jack Williams.

„Hast Du noch nicht genug, Du Vielfraß,“ versetzte Hurlbut, indem er ihm das Bärenfleisch über den Tisch reichte.

„Wahrhaftig, Vansan, Du bist ein Meister in der Kochkunst,“ sagte Joe Morland. „Du hättest es zu Deinem Gewerbe wählen sollen.“

„Wie nennst Du dieses Zeug hier, Parlez-vous?“ fragte Fleehart, indem er ein in Sauce schwimmendes Stück Fleisch umwendete.

„Das ist Wildpret à la mode,“ versetzte Vansan.

„Allimot! Ich hielt es für ein Stück Felsen in schmutzigem Wasser,“ sagte Hurlbut.

„Ich will es doch kosten,“ sagte Fleehart, indem er sich ein beträchtliches Stück davon nahm.

„Ei, Herr Prentice, Sie sprechen und essen zugleich und wenn Sie das Letztere nicht können, so will ich für Sie essen. Geben Sie uns noch eine Geschichte vom Grenzerleben zum Besten,“ sagte Einer von den Ansiedlern.

„Das ist Ihr Geschmack!“ rief Michael O'Byrne.

„Noch ein Gefecht,“ sagte Joe Morland; und als die Gesellschaft einstimmig in Prentice drang, sagte er, er wolle ihren Wunsch erfüllen, wenn dies für den Abend die letzte Geschichte sein solle. Hierauf ging man mit einigem Widerstreben ein und dann fuhr Prentice fort:

„Was ich Euch jetzt erzählen will, mag vielleicht keine neue Geschichte sein, aber wahr ist sie gewiß. Wenn aber Jemand von Euch die Erzählung schon gehört hat, so muß ich Euch bitten, sie dennoch zu Ende zu hören, wegen Derjenigen, die sie noch nicht kennen. Ich liebe es nicht in einer Erzählung unterbrochen zu werden.“

„Fülle seinen Teller, Joe. Fahre fort, Esra!“ sagte Fleehart, und Prentice begann seine neue Geschichte.

Abenteuer der Gefangenen am Ohio.

„John May aus Virginien war zu einer frühen Zeit zum Aufseher der Ländereien in Kentucky bestimmt worden und hatte so ausgebreitete Geschäfte, daß er des Beistandes eines Sekretairs bedurfte. Im Jahre 1789 beschäftigte er in dieser Eigenschaft einen jungen Mann von kaum zwanzig Jahren, welcher Charles Johnston hieß. Johnston begleitete seinen Vorgesetzten im Sommer 1789 nach Kentucky und kehrte im Herbste

desselben Jahres ohne ein erwähnenswerthes Ereigniß nach Virginien zurück. Im Februar 1790 wurde es nothwendig für sie, nach Kentucky zurückzukehren, um das Geschäft zu vollenden, welches sie bei ihrer früheren Reise noch nicht ganz zu Ende gebracht hatten. Bisher waren sie zu Lande gereis't, bei gegenwärtiger Gelegenheit aber beschloß May den Kenawha und Ohio hinunterzufahren. Demnach reis'ten sie auf dem gewöhnlichen Wege nach Green Brier, wo die Stadt Lewisburg seitdem erbaut worden ist, und von dort zogen sie durch die Wildniß, die zwischen jenem Punkte und dem Kenawha liegt. Nachdem sie viel vom Wetter gelitten, welches außerordentlich kalt war, erreichten sie endlich Kelly's Station am Kenawha, von welchem Punkte May sich einschiffen wollte. Nachdem sie ein Boot gekauft, wie man es zu der Fahrt auf den westlichen Gewässern anzuwenden pflegte, gingen sie in Gesellschaft mit Jakob Skyles aus Virginien, der zu jener Zeit einen Vorrath von Waaren, für Lexington bestimmt, bei sich hatte, an Bord und kamen in wenigen Tagen ohne den geringsten Unfall in Point Pleasant an. Hier wurde ihre Gesellschaft durch drei Personen, einen Mann Namens Flinn und zwei Schwestern, Namens Fleming vermehrt. Flinn war ein abgehärteter Grenzbewohner, von Jugend auf an alle Gefahren des Kampfes mit den Indianern gewöhnt, und die beiden Misses Fleming waren Frauenzimmer von niedrigem Stande. Alle waren in

Pittsburgh geboren und jetzt auf dem Wege nach Kentucky.“

„Während ihres kurzen Aufenthalts in Point Pleasant erfuhren sie, daß umherschweifende Banden sich beständig an beiden Ufern des Ohio umhertrieben und Böte unter verschiedenen Vorwänden ans Ufer zu locken und Alle, die sich darin befänden, zu ermorden oder gefangen zu nehmen pflegten. Daher beschlossen sie, als sie Point Pleasant verließen, sich unter keinen Umständen bewegen zu lassen, sich dem Ufer zu nähern, jeder Bitte ein taubes Ohr zu leihen, sich in der Mitte des Stromes zu halten und es den unglücklichen Menschen zu überlassen, für sich selber zu sorgen. Wie fest dieser Entschluß gehalten wurde, wird die Folge zeigen.“

„Da es Frühling war, so stand das Wasser sehr hoch und ihr Boot wurde rasch den Strom hinuntergetrieben. Es war nicht nöthig, die Ruder anzuwenden, und während der Nacht durfte nur eine Person beim Steuerruder wachen, um das Boot im Strome zu erhalten. So lange dies geschehen konnte, hegten sie keine Furcht vor den Indianern an den Ufern, denn es war diesen bisher noch nicht eingefallen, zu entern, und es wurde auch für unausführbar gehalten, so lange man noch Waffen im Boot hatte.“

„Am Morgen des 20. März, als sie in der Nähe der Vereinigung mit dem Scioto waren, wurden sie bei Anbruch des Tages von Flinn, der die Wache

hatte, geweckt und benachrichtigt, daß Gefahr vorhanden sei. Alle sprangen auf und eilten auf das Verdeck, ohne ihre Nachtmützen abzunehmen oder ihren Anzug zu vollenden. Die Ursache von Flinn's Schrecken wurde bald klar. Weit den Fluß hinunter sah man einen Rauch, der sich in dichten Wirbeln über die Bäume erhob und sich in leichteren Massen über das Bett des Flusses verbreitete. Plötzlich bemerkten sie, daß derselbe nur von einem großen Feuer herrühren könnte. Aber wer konnte in der Wildniß, wovon sie umgeben waren, ein Feuer anzünden? Niemand zweifelte, daß Indianer vor ihnen waren und die einzige Frage war, an welchem Ufer sie sich befinden möchten, denn die Windungen des Flusses und ihre Entfernung von dem Rauche machte es anfangs unmöglich, sich davon zu überzeugen. Als aber das Boot weiter trieb, wurde es klar, daß das Feuer am Ohioufer war, und es wurde beschlossen, zu der entgegengesetzten Seite des Flusses zu fahren. Ehe dies aber geschehen konnte, liefen zwei weiße Männer am Ufer dahin, rangen die Hände und baten die Mannschaft flehentlich, sie an Bord zu nehmen. Sie behaupteten, sie wären vor einigen Tagen von einer Abtheilung Indianer in Kennedy's Bottom gefangen genommen, über den Ohio geführt worden und hätten eben ihre Flucht bewerkstelligt. Sie fügten hinzu, der Feind sei dicht hinter ihnen und ihr Tod gewiß, wenn man sie nicht in das Boot aufnehme. Entschlossen in ihrem Vorsatz, unter

keiner Bedingung die Mitte des Stromes zu verlassen, und die Flehenden für Verräther haltend, achtete man nicht auf ihre Bitten, sondern setzte die Fahrt auf dem Flusse fort und war ihnen bald beträchtlich zuvorgekommen. Die beiden weißen Männer liefen dem Boote am Lande nach und ihr Flehen verwandelte sich in durchdringendes Geschrei und Wehklagen, als sie bemerkten, daß ihre Bitten nicht beachtet wurden. Die Beharrlichkeit der Reisenden ließ bald nach. Flinn und die beiden Frauenzimmer, die von Jugend auf gewöhnt waren, die von den Indianern drohende Gefahr gering zu achten, bestanden lebhaft darauf, ans Land zu gehen und die beiden weißen Männer zu retten, und selbst May's Unglaube begann dem anhaltenden Ungestüm der Flehenden zu weichen. Es fand eine Unterredung statt. May rief ihnen von dem Verdeck des Bootes, wo er in seiner Nachtmütze und Unterhosen stand, zu, und fragte nach der Ursache des großen Feuers, dessen Rauch ihnen schon so viel Unruhe verursacht hatte. Die weißen Männer leugneten ausdrücklich, daß irgend ein Feuer in ihrer Nähe sei. Diese Lüge war so handgreiflich, daß May's früherer Verdacht mit größerer Stärke zurückkehrte, und er ausdrücklich darauf bestand, daß sie ihren Weg fortsetzen wollten, ohne im Geringsten auf die Bitte der Männer zu achten."

„Darauf machte Flinn einen zweiten Vorschlag, der nach seiner Ansicht ohne die geringste Gefahr für

irgend einen Andern, als für ihn selber konnte ausgeführt werden. Sie waren jetzt mehr als eine Meile weiter unten, als ihre Verfolger. Er machte den Vorschlag, daß May nur so lange das feindliche Ufer berühren solle, als hinreichend sei, um ihm zu gestatten an's Land zu springen. Auch wenn die Indianer nahe bei der Hand wären, würden sie unmöglich sobald herbeikommen können, um das Boot anzuhalten, und selbst, wenn sie erscheinen sollten, könnten sie sogleich vom Ufer abstoßen und ihn seinem Schicksale überlassen. Er sei völlig gewiß, daß er den rothen Teufeln davon laufen werde, wenn sie ihn zuerst sähen, sowie auch, daß er sie eben so bald sehen werde, wie sie ihn sehen könnten. May machte Vorstellungen gegen ein so unnützes Wagniß, aber Flinn war fest, und in einer übeln Stunde wurde das Boot an's Ufer gelenkt. Sie entdeckten bald, was sie vorher hätten wissen sollen, daß sie, nachdem sie den Strom verlassen, nicht so schnell fortkommen konnten, und sie brauchten beinahe doppelt so viel Zeit an's Ufer zu gelangen, als sie berechnet hatten. Als sie dem Ufer nahe waren, sprang Flinn furchtlos an das feindliche Land und das Boot berührte den Sand. In dem Augenblick kamen fünf oder sechs Wilde außer Athem aus dem Walde herbeigelaufen, ergriffen Flinn und feuerten auf die Mannschaft im Boote. Johnston und Skyles griffen zu ihren Waffen um das Feuer zu erwidern, während May ein Ruder nahm, um wieder in den

Strom zu gelangen. Es kamen indessen rasch so viele Indianer herbei, daß das ganze Ufer davon bedeckt war und May rief seinen Kameraden zu das Feuern einzustellen und zu den Rudern zu greifen.

„Wie wir bereits bemerkt haben, war der Wasserstand sehr hoch und ihr plumpes und unförmiges Boot hatte sich in die Zweige der Bäume verwickelt die über das Wasser hinaushingen, so daß sie nach verzweifelten Anstrengungen, das Boot flott zu machen, sich genöthigt sahen, das Bemühen aufzugeben. Während dieser ganzen Zeit schossen die Indianer aus einer Entfernung von nicht mehr als zehn Schritten in das Boot. Ihre Pferde, wovon sie eine große Anzahl an Bord hatten, zerrissen ihre Halfter und geberdeten sich so wüthend, daß sie von ihnen ebenso große Gefahr, wie von den Indianern ausgesetzt waren. Dazu kam noch, daß keiner von ihnen, außer May, jemals einen feindlichen Indianer gesehen hatte, und die wüthenden Geberden und das schreckliche Geschrei des Feindes erfüllte sie mit Entsetzen, welches sie fast ihres Bewußtseins beraubte. Als sie es unmöglich fanden, ihr Boot flott zu machen, legten sie sich Alle auf ihre Gesichter nieder, wo sie sich am besten vor den Pferden schützen konnten, und erwarteten in hoffnungsloser Unthätigkeit die Annäherung der Eroberer. Der Feind war aber noch nicht geneigt, an Bord zu gehen und begnügte sich mit einem unaufhörlichen Feuer, wodurch alle Pferde getödtet wurden, und welches

endlich auch die Schiffsmannschaft traf. Eins von den Frauenzimmern erhielt eine Kugel, die über Johnston's Kopf hinweggegangen war, in den Mund und starb gleich darauf. Skyles wurde auch bald an beiden Schultern verwundet, denn die Kugel traf das rechte Schulterblatt und fuhr über seinen Rücken dahin. Das Feuer wurde jeden Augenblick heftiger, als endlich May aufstand und seine Nachtmütze als Signal der Uebergabe schwang. Er erhielt sogleich eine Kugel gerade vor die Stirne, fiel todt an Johnston's Seite nieder und bedeckte ihn mit seinem Blute."

„Jetzt endlich wagte sich der Feind an Bord des Bootes. Etwa zwanzig Indianer stürzten sich, ihre Tomahawks in den Händen in's Wasser, schwammen an dem Boote hin und begannen an den Seiten hinaufzuklettern. Johnston stand bereit die Honneurs zu machen, reichte jedem der Indianer nach der Reihe die Hand und half ihnen beim Einsteigen in das Boot. Nichts schien herzlicher zu sein, als dieses Zusammentreffen. Jeder Indianer drückte ihm die Hand, indem er in ziemlich gutem Englisch den Gruß: „Wie geht's Dir?" aussprach, während Johnston jeden Gast mit freundschaftlichem Händedruck und erzwungenen Lächeln empfing, worin Schrecken mit Höflichkeit kämpfte. Darauf gingen die Indianer zu Skyles und der noch lebenden Miß Fleming, wo die Zeichen der gegenseitigen Freude nicht ganz so lebhaft waren. Skyles litt an einer schmerzhaften Wunde, und das Mädchen saß bei

der Leiche ihrer Schwester. Endlich fanden sie ein Faß mit Whisky. Diese Beute wurde sogleich in Beschlag genommen, sowie Alles, was sie sonst sahen. Der Indianer, der es gefunden hatte, trug es an's Ufer, und ihm folgten die übrigen in tumultuarischer Freude. Es wurde ein großes Feuer, beinahe funfzig Fuß lang angezündet, und die Sieger und Besiegten, setzten sich um dasselbe. Noch hatte man keinen Versuch gemacht die Gefangenen ihrer Kleider zu berauben, aber unglücklicherweise war Johnston sehr hübsch gekleidet, trug einen feinen Oberrock, eine rothe Weste, ein feines Manschettenhemd und ein Paar neue Stiefel. Die Indianer begannen ihn aufmerksam anzusehen, und endlich kam einer von ihnen, ein Shawaneehäuptling Namens Chikatommo zu ihm, zupfte stark an dem Saum seines Rockes, und begleitete diese Bewegung mit einigen unverkennbaren Geberden. Johnston zog seinen Rock aus und überreichte ihm denselben sehr höflich. Jetzt war seine rothe Weste zu sehen, welche große Aufmerksamkeit erregte. Chickatommo rief! „Ei! Du groß Kappetain!" Johnston versicherte ihm hastig, er irre sich, er sei kein Offizier und habe auch Nichts mit militärischen Angelegenheiten zu thun. Der Indianer richtete sich auf, deutete mit seinem Finger auf seine Brust und rief: „Mir, Kappetain, gehört dies Alles!" die rothe Weste folgte dem Oberrocke, und Johnston stand im Hemde und in Pantalons bebend da. Dann kam ein alter Indianer zu

ihm, deutete mit der einen Hand auf sein eigenes Hemd, welches sehr schmutzig war und seit sechs Monaten nicht gewaschen zu sein schien, mit der andern auf Johnston's Manschetten, und rief: „Herunter! ich will es haben!“ Zu gleicher Zeit zerrte er mit seinen schmutzigen Fingern an seinen Manschetten. Johnston überwand seinen Widerwillen gegen den Vorschlag und hatte sein Hemd schon über den Kopf gezogen, als er von einem andern Indianer, dessen Name, wie er später erfuhr Tom Lewis war, heftig wieder zurückgezogen wurde. Sein neuer Freund näherte sich dem andern Indianer und machte ihm bittere Vorwürfe darüber, daß er einem Gefangenen bei so kaltem Wetter das Hemd wegnehmen wolle, und warf sogleich seine eigne Decke um Johnston's Schultern. Diese Handlung war von einem so mitleidigen und freundlichen Blicke begleitet, das Johnston, der eine ganz verschiedene Behandlung erwartet hatte, in Erstaunen gesetzt wurde. Er sah jetzt, daß angeborne Freundlichkeit des Herzens und Großmuth des Gefühls unter den Wilden keineswegs selten sind.“

„Die beiden weißen Männer, die sie an's Ufer gelockt hatten, und die Divine und Thomas hießen, erschienen jetzt und nahmen ihre Sitze neben den Gefangenen ein. Da sie wußten, welchem Vorwurf sie sich ausgesetzt, so beeilten sie sich, eine Entschuldigung ihrer Handlung vorzubringen. Sie behaupteten, sie wären wirklich vor einigen Tagen in Kennedy's Bot-

tom gefangen genommen und von den Indianern durch Drohungen augenblicklichen Todes gezwungen worden, so zu handeln, wie sie gethan. Sie schlossen mit einigen gewöhnlichen Ausdrücken das Bedauerns der Noth, die sie veranlaßt, und erklärten, ihr eigenes Elend werde durch das ihrer Landleute noch erhöht! Kurz, an Worten fehlte es ihnen nicht und sie überschütteten sie reichlich damit. Aber Johnston und Skyles hatten zu viel gelitten und litten noch zu viel, um sich dadurch besänftigen zu lassen. Ihr Verdacht, daß die weißen Männer eine vorsätzliche und boshafte Verrätherei gegen sie geübt, wurde durch die Aussage eines Negers bestätigt, der bald erschien und den man einige Tage vorher in Kentucky gefangen genommen hatte. Er erklärte, Thomas wäre der Verrätherei sehr abgeneigt gewesen, hätte sich aber endlich von Divine dazu verleiten lassen, der allein den Plan erdacht habe und bei der Ausführung am thätigsten gewesen sei, nachdem er von den Indianern ein Versprechen erhalten, daß ihm im Fall des Gelingens die Freiheit geschenkt werden solle."

„Einige Minuten später kamen sechs Indianerinnen, die größtentheils sehr alt waren, mit zwei weißen Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, an's Feuer und setzten sich dort nieder. Die Kinder waren kürzlich aus Kentucky geraubt worden. Skyles empfand viel Schmerz an seiner Wunde und Flinn, der im Verlauf seines abenteuerlichen Lebens einige Kennt=

niß in der Heilkunde erlangt hatte, erhielt die Erlaubniß dieselbe zu untersuchen. Er fand es nöthig, einen Einschnitt zu machen, was sehr geschickt mit einem Rasirmesser geschah. Eine alte Indianerin wusch dann die Wunde aus, fing das blutige Wasser in einem zinnernen Becher auf, reichte es Skyles und forderte ihn auf, es zu trinken, indem sie ihm die Versicherung gab, daß es die Heilung sehr beschleunigen werde. Er hielt es für angemessen, zu gehorchen."

„Während dieser ganzen Zeit blieben die Indianer still sitzen, rauchten oder lagen vor dem Feuer ausgestreckt. Es wurden keine Schildwachen ausgestellt, um einen Ueberfall zu verhindern, aber jeder hatte seine Flinte dicht hinter sich stehen, indem der Kolben auf dem Boden ruhte und der Lauf an einem kleinen Stab lehnte, der horizontal in zwei Gabeln lag. Bei dem geringsten Geräusch konnte jeder sogleich seine Flinte ergreifen. Die Indianer bestanden aus kleinen Abtheilungen von verschiedenen Stämmen. Bei weitem der größere Theil gehörte den Shawanees an, aber es waren auch mehrere Delawares, Wyandots und einige wandernde Cherokesen darunter. Nachdem sie geraucht, schritten sie zur der Vertheilung ihrer Gefangenen. Flinn wurde einem Shawaneekrieger zugetheilt — Skyles einem alten gekrümmten, grimmigen Indianer desselben Stammes, dessen Temperament sich hinlänglich in seinem Gesichte ausdrückte, während Johnston einen jungen Shawaneehäuptling

zum Herrn erhielt, dessen Gemüthsart nach seiner Darstellung jedem Jahrhundert und jeder Nation Ehre gemacht haben würde. Sein Name war Messhawa und er hatte eben das männliche Alter erreicht. Seine Gestalt war groß und zeigte mehr Gewandtheit als Stärke. Seine Miene war edel und sein Gesicht milde, offen und einnehmend. Er besaß offenbar großen Einfluß unter seinem Stamme, den er, wie die Folge zeigen wird, mit großer Thätigkeit und auf menschliche Weise anwendete. Die am Leben gebliebene Miß Fleming wurde den Cherokesen gegeben, während die Wyandots und die Delawares keinen Antheil erhielten. Sie zeigten indessen keine Unzufriedenheit. Die Theilung wurde von einem alten Häuptling mit lauter Stimme ausgesprochen und ein einsilbiges Wort verkündete die Zustimmung. Nach der Vertheilung ihrer Gefangenen erhielten Flinn, Divine und Thomas den Befehl, noch für vier Ruder für das erbeutete Boot zu sorgen, da sie beschlossen, es zu bemannen und damit die andern Böte anzugreifen, die ihnen während ihres Aufenthalts am Ohio begegnen möchten. Diese und mehrere andere Vorbereitungen beschäftigten sie den übrigen Theil des Tages."

„Am nächsten Morgen standen die Indianer früh auf und bereiteten sich auf einen Kampf vor, denn sie erwarteten, daß wie gewöhnlich Böte vorüberkommen würden. Kapitain Thomas Marshall von der virginischen Artillerie fuhr gerade jetzt mit mehreren andern Herren

den Ohio hinunter, nachdem er nur einen Tag später als May abgefahren. Sie hatten drei Böte, die nur schwach bemannt, aber schwer mit Pferden und und Waaren, die nach Lexington sollten, beladen waren. Um zwölf Uhr am zweiten Tage nach Johnston's Gefangenschaft erschien die eine Flotte eine Meile oberhalb des Punktes, wo die Indianer standen. Augenblicklich war Alles Leben und Thätigkeit. Die noch hinzugekommenen Ruder wurden an das Boot befestigt, die Wilden sprangen in das Boot und die Gefangenen wurden gezwungen, die Ruder zu führen und mit dem Tode bedroht, wenn sie nicht ihre äußerste Anstrengung anwendeten, sie mit dem Feinde in gleiche Linie zu bringen. Die drei Böte kamen sehr rasch den Strom herunter und waren bald ihren Feinden gegenüber. Die Indianer eröffneten ein heftiges Feuer auf sie und trieben ihre Ruderer zu den äußersten Anstrengungen an. Die Männer in den Böten wurden bald mit ihrer Gefahr bekannt, und es fand ein heißer Kampf der Geschicklichkeit und Stärke statt. Es war ein Zwischenraum von hundert Schritten zwischen jedem der drei Böte. Das letzte war eine Zeitlang in großer Gefahr, da es nur ein paar Ruder hatte und nur schwach bemannt war, konnte es nicht so schnell weiter kommen, wie das indianische Boot, welches demselben an Rudern und Mannschaft weit überlegen war. Die Indianer kamen bald auf Schußweite zu ihm heran und übersäeten das Verdeck bestän-

dig mit Kugeln, weshalb es sehr gefährlich war für einen der Mannschaft, sich auf dem Verdeck zu zeigen. Kapitain Marshall war an Bord des letzten Bootes und behauptete seine Stellung am Steuerruder ungeachtet der Kugeln, die um ihn her flogen. Er stand in Hemdärmeln da, ein rothseidenes Taschentuch um den Kopf gebunden, welches dem Feinde ein gutes Ziel gewährte, und steuerte das Boot mit gleicher Festigkeit und Geschicklichkeit, während sich die andere Mannschaft bei dem Rudern ablös'te. Der Feind blieb aus zwei Gründen zurück. Bei seinem Eifer, die Weißen einzuholen, verließ er den Strom und versuchte von einem Punkte zum andern über den Strom zu gehen, um die Entfernung abzukürzen. Indem sie aber dies thaten, verloren sie den Strom und fanden bald, daß sie zurückblieben. Dazu kam noch, daß die Weißen sich mit gleicher Kälte und Geschicklichkeit benahmen. Das zweite Boot wartete auf das letzte nahm seine Mannschaft an Bord und überließ die Waaren und Pferde ohne Bedenken dem Feinde. Da dieses Boot nun stärker bemannt war, so kam es rascher weiter und holte das vorderste Boot schnell ein, welches auf gleiche Weise ihre Mannschaft an Bord nahm und die Ladung wie vorhin preisgab. Da dieses Boot sechs Paar Ruder hatte und stark bemannt war, so befand es sich bald außer dem Bereiche der feindlichen Schüsse. Die Verfolgung währte länger, als eine Stunde. In der ersten halben

Stunde war das Schicksal des letzten Bootes sehr unentschieden und Johnston dachte mit Kummer an die wahrscheinliche Erbeutung desselben. Die Gefangenen wurden gezwungen, angestrengt zu rudern, doch trugen sie Sorge, nie in gleichem Takte zu arbeiten und durch jedes ihnen zu Gebote stehende Mittel die Flucht ihrer Freunde zu begünstigen."

„Endlich gaben die Indianer die Verfolgung auf und richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die verlassenen Böte. Die Beute übertraf ihre kühnsten Erwartungen. Mehrere schöne Pferde waren an Bord und Mehl, Zucker und Chocolade reichlich vorhanden. Es wurde noch ein Faß mit Whisky gefunden, welches dieselbe ungemäßigte Freude verursachte. Es wurde einstimmig beschlossen, ein förmliches Fest zu veranstalten und Vorbereitungen getroffen, um diesen Entschluß in Ausführung zu bringen. Ein großer Kessel mit Chocolade und Zucker, wovon der Zucker den größern Theil bildete, wurde auf das Feuer gestellt und von einer alten Indianerin mit einem schmutzigen Stecken umgerührt. Johnston wurde sogleich zu dem Range eines Kochs befördert und erhielt Befehl, von dem Mehl eine Anzahl Kuchen auf dem Feuer zu backen. Ein Hirschfell, welches als Satteldecke gedient hatte, und von dem wunden Rücken des Pferdes verschiedene Flecken hatte, wurde ihm als Serviette gegeben, und nachdem er wiederholt den Befehl erhalten hatte, sich zu beeilen, verrichtete er sein

neues Amt mit großem Eifer. Indem er einige Mehlklöße mit einer großen Masse Zucker mischte und in Chocolade abkochte, reizte er die Gaumen der Indianer so sehr, daß sie seines Lobes kein Ende wußten und ihre Absicht aussprachen, ihn in seiner gegenwärtigen Eigenschaft so lange bei sich zu behalten, wie er bei ihnen bleiben werde. Die beiden sorgfältig bewachten Fässer wurden jetzt zum Vorschein gebracht, und die Heiterkeit ging in Ausgelassenheit und Wuth über. Wie gewöhnlich blieb eine auserwählte Anzahl nüchtern, um Ordnung zu erhalten und sich gegen einen Ueberfall zu sichern, aber die Gefangenen wurden aufgefordert, sich mit ihren rothen Brüdern zu betrinken. Johnston und Skyles lehnten die Aufforderung ab, aber Flinn ließ es sich nicht zweimal sagen, schloß sich den Zechern an und wurde bald ebenso betrunken wie sie. In diesem Zustande kam er in einen heftigen Streit mit einem Indianer, der mit heftigen Schlägen endete, wobei sein Gegner den Kürzeren zog. Mehrere seines Stammes zogen ihre Messer und stürzten wüthend auf Flinn los, wurden aber unter lautem Gelächter von den Andern zurückgehalten, die erklärten, Flinn habe sich wie ein Mann gezeigt und solle ehrliches Spiel haben."

„Inzwischen hatte man Johnston und Skyles gebunden und eine angemessene Strecke von der Zechgesellschaft entfernt, um ihr Leben zu sichern und sie zugleich an der Flucht zu verhindern. Während sie so

dalagen, völlig unfähig sich zu helfen, sahen sie mit Schrecken einen von den Zechern, ein bloßes Messer in der Hand und Flüche murmelnd, auf sie zukommen. Er blieb wenige Schritte von ihnen entfernt stehen und redete sie fast eine Minute mit großer Heftigkeit an, bis er sich in einen Zustand unsinniger Wuth versetzt hatte. Dann stieß er einen lauten Schrei aus, sprang auf Skyles los, ergriff ihn beim Haar und versicherte ihm den Skalp zu nehmen. Glücklicher Weise war er zu sehr betrunken, um große Geschicklichkeit anzuwenden, und ehe ihm sein Zweck gelungen war, kam die Wache in voller Eile herbeigelaufen, ergriff ihn bei den Schultern und schleuderte ihn mehrere Schritte rückwärts. Der Trunkenbold wälzte sich am Boden, richtete sich mit Schwierigkeit wieder empor, schwankte davon und stieß Flüche gegen den weißen Mann, gegen die Wache, gegen sich selber und die ganze Welt aus. Skyles hatte nur die Spitze des Messers gefühlt, doch hatte er seinen Skalp schon für verloren gehalten. Er rieb seinen Scheitel mehrmals mit fieberhafter Furcht, ehe er sich überzeugen konnte, daß er seinen Skalp noch habe."

„Es geschah kein erwähnenswerthes Ereigniß während der Nacht und am folgenden Morgen trennten sich die Indianer. Die, welchen Flinn angehörte, blieben am Flusse in der Erwartung, noch mehr Beute zu erhalten, während Johnston's Abtheilung durch die Wildniß ging und ihre Richtung zu den

Dörfern nahm. Während ihres ersten Tagemarsches gewährte er den Wilden viel Unterhaltung. In dem von Kapitain Marshall preisgegebenen Boote hatten sie eine Kuh gefunden, die auf gewöhnliche Weise an einer Halfter befestigt war. Als sie den Fluß verließen, übergaben sie sie Johnston's Fürsorge und forderten ihn auf, sie am Strick zu führen. Da sie aber an diese Art zu reisen durchaus nicht gewöhnt war, so zeigte sie sich sehr widersetzlich und brachte ihn dadurch in große Verlegenheit. Wenn er die eine Seite eines Baumes wählte, so wählte sie regelmäßig die andere. Wenn er sie fortzuziehen suchte, stellte sie ihre Füße fest vor sich hin und weigerte sich auch nur einen Schritt weiter zu gehen. Wenn er sich bemühte, sie zu treiben, so lief sie in die Büsche und zog ihn nach sich, wodurch er seinen Körper und seine Kleidung beschädigte. Die Indianer lachten den ganzen Weg überlaut und schienen sich sehr an seiner Verlegenheit zu ergötzen. Gegen Abend kamen sie in einem kleinen Lager an, wo sie ihre Frauen und Kinder zurückgelassen hatten. Hier wurde Johnston zu seiner großen Freude von seiner mühsamen Führung befreit und sah mit unendlicher Genugthuung, wie die Kuh geschlachtet wurde.“

„Der Marsch wurde am Morgen fortgesetzt und Johnston konnte nicht umhin, sich jeden Augenblick Glück zu wünschen Messhawa zu seinem Führer zu haben. Skyles ging es nicht so gut, denn sein Herr

schien Vergnügen daran zu finden, ihn zu quälen. Außer einer ungeheuren Menge Gepäck zwang er ihn auch, seine Büchse zu tragen, wodurch seine Wunde beständig gereizt und zu heilen verhindert wurde. Messhawa gestattete Johnston bei allen Gelegenheiten an seiner eigenen Mahlzeit Theil zu nehmen, während der Wilde, dem Skyles gehörte, ihm kaum gestatten wollte, täglich ein Dutzend Mundvoll zu essen und nie ohne ihm sein Mahl mit Flüchen und Schlägen zu verbittern. In wenigen Tagen kamen sie bis an den Scito, der von dem kürzlich gefallenen Regen so angeschwollen war, daß man ihn nicht durchwaten konnte. Die Indianer beschäftigten sich sogleich, ein Floß zu machen, und ein großer Baumstamm mußte mehrere hundert Schritte weit getragen werden. Zwei Indianer trugen das leichtere Ende auf einer Stange, während das schwere Ende sehr freundlich Johnston allein zugewiesen wurde. Da er nicht zu murren wagte, strengte er seine äußerste Kraft an, und von mehreren Indianern unterstützt, gelang es ihm, die ungeheure Last auf seine Schulter zu legen. Er fand indessen bald, daß die Last über seine Kräfte gehe, und da er die beiden Andern von seiner Unfähigkeit, den Stamm weiter zu tragen zu überzeugen wünschte, so rief er, wie es unter solchen Umständen gewöhnlich ist: „Vorgesehen!“ Sie verstanden ihn indessen nicht und trugen die Last noch weiter, während er sich in Gefahr sah, zusammengedrückt zu wer-

den und den Stamm so plötzlich fallen ließ, daß beide Indianer zu Boden geschlagen wurden und eine Zeitlang ohne Bewußtsein oder Bewegung dalagen. Sie sprangen indessen bald wieder auf, zogen ihre Tomahawks und würden Johnston bald von allen seinen Mühen befreit haben, hätten nicht die andern Indianer sie unter lauten Lachen zurückgehalten und sie gezwungen, ihren Zorn in Flüchen auszulassen, womit denn auch Ketepels, wie sie ihn nannten, eine Stunde lang mit großer Wuth überschüttet wurde.“

„Johnston wagte einen alten Shawaneehäuptling zu fragen, wie weit sie noch reisen müßten, um sein Dorf zu erreichen. Der alte Mann erwiederte sehr gutmüthig, indem er mit seinem Stabe eine Figur auf den Sand zeichnete, den Lauf des Ohio und des Scioto sowie die verschiedenen indianischen Dörfer andeutete, auf die Sonne hinwies und seine Hand einmal bewegte für jeden Tag, den sie zu der Reise würden anzuwenden haben. Johnston fragte dann weiter, wie viele Einwohner dieses Dorf habe. Der alte Mann versetzte, die Shawanees wären einst eine große Nation gewesen, aber — und hier sprühten seine Augen Feuer und er versetzte sich in eine wüthende Leidenschaft — die mit den langen Messern hätten fast seine ganze Nation getödtet. „Indessen,“ fuhr er fort, „so lange noch ein Shawanee am Leben ist, wollen wir fechten! fechten! fechten! Wenn kein Shawanee mehr vorhanden ist — dann ist das Gefecht zu Ende!“

„Die mühsame Reise hatte jetzt beinahe einen Monat gewährt und die indianischen Dörfer waren noch immer in weiter Ferne. Bisher waren Skyles und Johnston bei einander geblieben, aber nach dem grillenhaften Einfalle ihrer Feinde wurden sie jetzt getrennt. Skyles wurde zu den Miamidörfern geführt, während Johnston's Bestimmungsort am Sandusky lag. Einige Tage nach dieser Trennung traf Johnston's Gesellschaft mit einem Wyandot und einem Neger zusammen, der aus Kentucky entflohen war und den der Wyandot aufgegriffen hatte und als Gehülfen bei einem sehr einträglichen Geschäfte, welches er zu jener Zeit mit den Indianern im Innern des Landes führte, bei sich behielt. Er pflegte Whisky, Pulver, Decken und dergleichen in Detroit gewöhnlich auf Kredit zu kaufen, diese Gegenstände auf Pferden in das Innere zu bringen und sie gegen einen Profit von beinahe tausend Procent gegen Pelze und Felle zu vertauschen. Bei dieser zufälligen Begegnung in der Wildniß wurde auf beiden Seiten große Freude gezeigt. Der Händler brachte seinen Rum zum Vorschein, die Shawanees ihre Waaren und es erfolgte ein sehr rascher Tausch. Johnston's Stiefeln, wofür er in Virginien acht Dollars bezahlt hatte, wurden freudig für eine Pinte Rum hingegeben und andere Gegenstände zu einem angemessenen Preise verkauft. Johnston wurde wie vorher aus der unmittelbaren Nähe der Reisenden entfernt und zwei nüchternen Indianern mit dem strengen

Befehl, ihn nicht entfliehen zu lassen, übergeben. Sie banden ihn daher, legten sich auf die Schnur, Jeder auf einer Seite des Gefangenen und schliefen dann ein. Um Mitternacht wurde Johnston von einem heftigen Regen erweckt, obgleich seine Führer mit beneidenswerther Ruhe weiterschliefen. Da er nicht im Stande war, sich loszumachen, ohne sie zu wecken, suchte er sich mit Geduld in seine Lage zu fügen, als der Neger erschien und ihn sehr höflich einlud, in seinem Zelte Schutz zu suchen, welches etwa funfzig Schritte von der Stelle stand, wo er lag. Johnston wollte seinem schwarzen Freunde die Unmöglichkeit erklären, sich ohne die Einwilligung seiner Wächter von der Stelle zu bewegen, als diese plötzlich aufsprangen den Neger bei der Kehle und Johnston beim Kragen ergriffen und in durchdringenden Tönen um Hülfe riefen. Die ganze Bande der betrunkenen Indianer wiederholte sogleich das Geschrei und kam, mit Tomahawks bewaffnet und die wüthendsten Geberden zeigend, herbeigelaufen. Johnston hielt sich schon für verloren und der Neger war blaß vor Schrecken; aber ihre Feinde zeigten mehr Vorsicht und Klugheit, als man bei ihrem trunkenen Zustande von ihnen hätte erwarten sollen. Sie ergriffen Johnston, trugen ihn einige Schritte weit in den Wald und befragten ihn genau über seine Unterredung mit dem Neger. Er erwiederte, indem er einfach und deutlich die Wahrheit angab. Dann rangen sie mit dem Neger und drohten, ihm so-

gleich mit ihren Messern seinen Skalp zu nehmen, wenn er nicht die Wahrheit rede. Sein Bericht stimmte genau mit Johnston's Aussage überein und die Indianer überzeugten sich, daß man kein Komplot veranstaltet habe. Das Ereigniß hatte sie aber völlig nüchtern gemacht und mehrere Stundenlang mußte das Rumfaß dem Tanze weichen, der vor dem Zelte des Negers aufgeführt wurde, wo man, nachdem die Aufregung sich gelegt, Johnston gestattet hatte, vor dem Regen Schutz zu suchen. Er schlief bald ein, hatte aber furchtbares Alpdrücken. Er träumte, er ertrinke in der Mitte eines Flusses, durch den er am Morgen gekommen, und sein Athemzug wurde so schmerzlich und schwer, daß er endlich erwachte. Der Gesang und Tanz hatte um ihn her noch nicht aufgehört, und die Ursache seines unangenehmen Traumes wurde ihm bald klar. Ein ungeheurer Indianer hatte sich ganz gemächlich auf seine Brust niedergesetzt, rauchte aus einer langen Pfeife und sah, sehr zufrieden mit seinem Sitze, den Tänzern zu. Johnston wendete sich um und warf den Indianer herunter. Diesem schien die Veränderung des Platzes nicht zu gefallen, aber er setzte sich bald anderswo wieder nieder und fuhr mit ununterbrochenem Ernste zu rauchen fort."

„Bei Tagesanbruch stellte sich eine neue Scene dar. Die Krieger bemalten sich mit den furchtbarsten Farben und führten einen Kriegstanz mit den gewöhnlichen Begleitungen aus. Ein mit schwarzen und

rothen Streifen bemalter Pfahl wurde in die Erde geschlagen und die Tänzer bewegten sich in raschen, aber gemessenen Schritten um denselben. Sie erzählten mit großer Lebhaftigkeit das Unrecht, welches ihnen von den Weißen widerfahren. Ihre Länder hätte man ihnen genommen — ihr Korn niedergemäht — ihre Dörfer verbrannt — ihre Freunde gemordet — bei jedem Unrecht, welches ihnen widerfahren, verweilten sie, bis ihre Leidenschaften entflammt wurden, so daß sie sie kaum beherrschen konnten. Plötzlich sprang Chickatommo aus dem Kreise der Tänzer und lief mit sprühenden Augen zu der Stelle, wo Johnston lag und ruhig das vor ihm befindliche Schauspiel ansah. Als er in seinem Bereiche war, versetzte er ihm einen wüthenden Schlag mit der Faust und war im Begriff, denselben zu wiederholen, als Johnston ihn bei den Armen ergriff und hastig nach der Ursache einer so unerklärlichen Gewaltthätigkeit fragte. Chickatommo knirschte vor Wuth mit den Zähnen und rief: „Setze Dich nieder! Setze Dich nieder!“ Johnston gehorchte und der Indianer, welcher zehn Schritte vor sich zwei weiße Kinder erblickte, ergriff sein Tomahawk und näherte sich ihnen mit raschem Schritte und entschlossenem Blicke. Die erschrockenen kleinen Wesen standen augenblicklich von dem Baumstamme auf, wo sie saßen und flohen mit durchdringendem Geschrei in den Wald, während ihr Verfolger ihnen mit erhobenem Tomahawk nacheilte. Das Mädchen, welches das

jüngste war, hatte er bald eingeholt und würde es zu Boden geschlagen haben, wäre nicht Messhawa demselben wie ein Reh zu Hülfe geeilt. Er kam noch gerade zur rechten Zeit, um Chickatommo's erhobenes Tomahawk zurückzuhalten, worauf er ihn beim Kragen ergriff und ihn mehrere Schritte weit rückwärts schleuderte. Das Kind auf seine Arme nehmend, lief er dem Bruder desselben nach, den er gleichfalls vor der Wuth seines Kameraden schützen wollte, aber der Knabe mißverstand seine Absicht, setzte seine Flucht mit großer Schnelligkeit fort und wendete sich mehrmals mit solcher Geschicklichkeit, daß der Häuptling ihn mehrere hundert Schritte weit verfolgen mußte. Endlich gelang es Messhawa, ihn zu erhaschen. Der Knabe, der sich für verloren hielt, stieß einen wilden Schrei aus, der von seiner Schwester wiederholt wurde, aber Beide wurden augenblicklich beruhigt. Messhawa nahm sie auf seine Arme, sprach freundlich mit ihnen und überzeugte sie bald, daß sie Nichts von ihm zu fürchten hätten. Er kehrte rasch mit ihnen zurück, führte an jeder Hand eins von den Kindern und redete ihnen in der indianischen Sprache zu, bis Beide sich an ihn hingen und Schutz bei ihm suchten. Kein weiterer Vorfall störte den Fortgang der Ceremonien, auch schien Chickatommo keinen Groll zu hegen wegen Messhawa's gewaltsamer Einmischung."

„Ihr Rum war noch nicht erschöpft, und nach Beendigung des Kriegstanzes kehrten sie mit erneuerter

Kraft zu demselben zurück. Ein lahmer Mingo, der auf einer einsamen Jagd war, schloß sich bald ihnen an und wurde mit trunkener Gastfreundschaft aufgefordert und fast gezwungen, sich mit ihnen zu berauschen. Sie wurden bald sehr vertraut mit einander und der Mingo benutzte den Vortheil der augenblicklichen Großmuth, den der Rum hervorgebracht hatte, und bat sie, ihm Johnston zu einem besonderen Zwecke zu geben, den er ihnen erklärte. Er sagte, er hätte kürzlich einen Krieger von dem Stamme der Wyandots getödtet, dessen Wittwe stürmisch verlange, der Mingo solle ihr entweder einen andern Mann verschaffen, oder sein eigenes Leben als Strafe für den getödteten Wyandot aufopfern. Er fügte hinzu, er sei zu arm, um ihr einen andern Mann zu verschaffen, wenn er dieses ehrenvolle Amt nicht selber übernehme, wozu er nur geringe Neigung empfinde, da die besagte Indianerin wohl vorgerückt in Jahren, beträchtlich gekrümmt und dabei die entsetzlichste Keiferin sei, so müsse er sich denn in das Unvermeidliche fügen und sein Leben aufopfern, wenn die Shawanees nicht Mitleid mit ihm haben und ihm Johnston geben wollten, der jung und hübsch sei und ohne Zweifel der besagten Indianerin angenehm sein und ihr getreues Herz wegen des Verlustes ihres ersten Gatten trösten werde. Er trug seine Bitte so dringend vor, daß die Shawanees nachgaben und ihm die Versicherung ertheilten, daß Johnston seinen Händen sollte überliefert werden. Dies

geschah denn auch, ohne im Geringsten die Neigung des Gefangenen zu berücksichtigen, und in einer Stunde nahm die ganze Abtheilung Abschied von ihm, drückte ihm herzlich die Hand und gratulirte ihm zu seinem bevorstehenden Glück, indem man ihm sagte, es warte seiner eine hübsche Indianerin in der Stadt der Wyandots. Johnston hätte diese Freiheit lieber ohne die Braut angenommen; doch dachte er, wenn sie nicht eine von den Furien wäre, würde ihre Gesellschaft immer besser sein, als der Scheiterhaufen und die glühenden Eisen, und so beschloß er sich in seine Lage zu fügen und seine Fesseln so leicht wie möglich zu tragen, bis sich eine Gelegenheit zeige, zu entfliehen. Sein neuer Herr, der sich bis spät am Tage im Lager aufhielt, nahm endlich seine Jagdtasche auf die Schulter und ging auf demselben Wege weiter, den die Shawanees eingeschlagen hatten. Am folgenden Tage um Mittag wurden sie wieder eingeholt und es erfolgte eine interessante Scene. Sobald die Shawanees nüchtern waren, bereuten sie ihre Freigebigkeit und beschlossen, ihren Gefangenen zurückzufordern. Der Mingo widersetzte sich standhaft und es erfolgte eine lange Verhandlung von lebhaften Geberden und nicht wenigen Flüchen auf beiden Seiten begleitet. Endlich machte Messhawa dem Streite ein Ende, indem er ein Pferd bei der Halfter ergriff und Johnston befahl, augenblicklich aufzusitzen. Dann sprang er auf ein anderes, peitschte beide Pferde an und entfernte

den Gefangenen bald aus dem Bereiche der Stimme des Mingo. Ein Ritt von einer Stunde brachte sie zum oberen Sandusky, wo Messhawa abstieg und Chickatommo's Ankunft erwartete. Dieser erschien bald von seiner Abtheilung und dem mißvergnügten Mingo begleitet. Der Letztere sah Johnston von Zeit zu Zeit mit so bedenklichem Gesichte an und schien so begierig, sich ihm zu nähern, daß dieser fürchtete, er möchte seine Rache an ihm auslassen, was er gegen die Shawanees nicht zu thun wagte. Aber seine Furcht war bald beseitigt. Der Mingo folgte ihm so unabläßig, daß er sich ihm endlich, als er allein war, mit einem gutmüthigen Lächeln näherte und ihm eine kleine Schrift überreichte, die Johnston am Tage zuvor hatte fallen lassen. Als er dies gethan, drückte er ihm die Hand und verließ gleich darauf das Dorf."

„In Sandusky wurde Johnston mit Herrn Duchouquet, einem französischem Handelsmanne, bekannt, der mehrere Jahre unter den Indianern gelebt und einen Pelzhandel von großem Umfange hatte. Ihm erzählte er seine Abenteuer und bat ihn dringend, ihn von den Indianern zu befreien. Duchouquet gab ihm sogleich die Versicherung, daß er jede Bemühung zu diesem Zwecke anwenden und keine Zeit verlieren werde, um sein Wort zu halten. An dem Abend sprach er mit Chickatommo und bot ihm ein reichliches Lösegeld für den Gefangenen an, aber seine Bemühungen waren fruchtlos. Der Shawaneehäuptling hatte Nichts

gegen den Preis einzuwenden, erklärte aber, keine Summe solle ihn bewegen, ihn eher herauszugeben, als bis er ihn in ihre Dörfer geführt habe. Diese Antwort wurde sogleich Johnston wieder mitgetheilt und er hörte sie mit Verzweiflung. Aber als die Shawanees wieder ein Trinkgelag hatten, bat er Duchouquet, den günstigen Augenblick zu benützen, wo ihre Herzen von Rum erweicht wären, und das Anerbieten zu wiederholen. Der Franzose that es und es wurde ihm ohne Weiteres abgeschlagen. Johnston bat ihn jetzt, Chickatommo nach dem Namen des Ortes zu fragen, wohin er solle gebracht werden, und welches Schicksal ihm bei seiner Ankunft bevorstehe. Auf die erste Frage antwortete Chickatommo sogleich, der Gefangene solle zu den Miamidörfern gebracht werden; auf die zweite aber ertheilte er keine genügende Antwort, da er es vielleicht selber nicht wußte. Die Erwähnung der Miamidörfer löschte jeden Funken der Hoffnung aus, der noch in Johnston's Brust vorhanden war, da diese Dörfer das Grab jedes weißen Gefangenen gewesen, der dieselben besucht. Er hatte auch gehört, daß die Indianer ihren Schlachtopfern das Schicksal, welches ihrer warte, entweder aus einem instinktmäßigen Gefühle des Mitleids, oder wahrscheinlicher aus Politik zu verbergen pflegten, um die verzweifelten Anstrengungen zur Flucht zu verhindern, die bei Gefangenen, die man mit ihrem Geschick bekannt gemacht, gewöhnlich waren. Unter diesen Umständen gab er

sich der düstern Verzweiflung hin und verbannte auf immer jede Hoffnung. Aber sobald er die Sache aufgegeben, übernahm das Glück wie gewöhnlich die Leitung und zeigte seine Macht. Derselbe Handelsmann von dem Stamme der Wyandots, der ihm in der Wildniß begegnet war, erschien jetzt wieder in Sandusky in Begleitung mehrerer Pferde, die mit Rumfässern beladen waren und beraubte sie im Verlaufe von zwei Tagen jedes Felles, jeder Decke und jeder irgend werthvollen Sache, die früher seiner Raubgier entgangen war."

„Am Morgen des dritten Tages erwachten Chickatommo und seine Leute wie aus einem Traume und fanden sich arm, entblößt, zerlumpt, hungrig und ohne die Mittel, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Beschämt, in dieser Lage in ihr Dorf zurückzukehren, nachdem sie eine so glänzende Beschreibung von ihrem Reichthume vorausgesendet, beschlossen sie, zu dem Ohio zurückzukehren, in der Hoffnung, ihre Börsen auf Kosten der Einwanderer zu füllen. Demnach erschienen sie aus eigenem Antriebe vor Duchouquet und erklärten, da der Skalp ihres Gefangenen leichter zu transportiren sei, als seine Person, so hätten sie beschlossen, ihn an diesem Abende zu verbrennen; wenn er ihn aber noch zu kaufen wünsche, so wollten sie sich die erwartete Unterhaltung versagen und ihm den Gefangenen unter billigen Bedingungen überlassen. Duchouquet nahm begierig das Anerbieten an und zählte ihnen sechshundert silberne Nadeln, welches der ge-

wöhnliche Preis für einen Gefangenen ist. Die Indianer verloren keine Zeit, ihn den Händen des Händlers zu überliefern, nahmen zärtlichen Abschied von ihm und machten sich wieder auf dem Weg zum Ohio."

„Johnston's Freude kann man sich leicht vorstellen; aber am folgenden Tage kehrte seine Furcht mit erneueter Kraft zurück. Zuerst erschienen Chickatommo und seine Leute in Sandusky, nachdem sie ihre beabsichtigte Reise an den Ohio aufgegeben hatten, und trieben sich mehrere Tage in der Nähe des Dorfes umher, ohne eine sichtbare Ursache zu einem solchen launenhaften Benehmen. Johnston erinnerte sich ihres früheren Handels mit dem Mingo und fürchtete, dieselbe Scene würde sich wiederholen; indessen beschloß er, sich nicht lebendig gefangen nehmen zu lassen, bewaffnete sich und erwartete ruhig ihren Entschluß. Indessen war sein Verdacht völlig grundlos. Sie gingen mehrmals an ihm vorüber, ohne ihn im Geringsten zu beachten, machten sich endlich auf den Weg nach Detroit und ließen ihn in voller Freiheit bei seinem Freunde Duchouquet."

„Am Abend ihrer Abreise kam ein Deleware aus den Miamidörfern mit der Nachricht, daß sein unglücklicher Gefährte Flinn vor einigen Tagen auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Der Wilde erzählte, er wäre selber bei dem Schauspiele zugegen gewesen, habe geholfen, ihn zu quälen und endlich einen Theil von seinem Fleische gegessen, welches besser geschmeckt

habe, als Bärenfleisch. Die Nachricht wurde am folgenden Tage von einem canadischen Handelsmanne bestätigt, der eben die Miamidörfer verlassen. Er berichtete, Flinn sei dorthin geführt worden und habe anfangs große Hoffnung gehegt, unter die Indianer aufgenommen zu werden, da sein kühner, offener und furchtloser Charakter beträchtlichen Eindruck auf seine Feinde gemacht habe. Aber die Ankunft einiger wilden Häuptlinge von den äußersten nördlichen Grenzen, welche größtentheils Kannibalen wären, hätte seine Aussichten vereitelt. Man habe eine wilde Rathsversammlung gehalten, worin man die schrecklichsten Gesinnungen in Betreff der Weißen ausgesprochen. Die Gewohnheit, Gefangene unter sich aufzunehmen, sei mit Unwillen als unsinnig und leichtfertig verworfen und der Entschluß bekannt gemacht worden, von jetzt an kein Alter oder Geschlecht zu begnadigen. Hierauf habe man Flinn ergriffen und an den Pfahl gebunden. Der Handelsmann sei als Zuschauer zugewesen. Flinn habe ihn bemerkt und gefragt, ob er sich nicht schäme, Zeuge der Noth eines Mitgeschöpfes zu sein, ohne sich zu bemühen, es davon zu befreien, worauf er sogleich in das Dorf gelaufen und mehrere Fässer Rum herausgebracht, die er als Lösegeld für den Gefangenen angeboten. Die Indianer wären jetzt in schrecklicher Wuth gewesen, hätten das Anerbieten wild zurückgewiesen, die Fässer mit ihren Tomahawks aufgeschlagen und das Getränk auf den Boden fließen lassen. Der

in seiner Erwartung getäuschte Handelsmann kehrte dann wieder in das Dorf zurück und brachte sechshundert silberne Nadeln herbei. Auch diese wurden mit zunehmender Wuth zurückgewiesen und zwar nicht ohne eine Drohung, ihn auf dieselbe Weise zu behandeln, wenn er wieder einschreite. Als der Händler jede Bemühung vergebens fand, theilte er Flinn seinen üblen Erfolg mit, welcher ihn mit Fassung anhörte und nur erwiederte: „Da habe ich weiter Nichts zu sagen, als Gott sei meiner Seele gnädig!“ Darauf begann die Scene der Folterung unter wilden Geschrei und Geheul, welche dem Händler Schrecken verursachte, die der Gefangene aber mit heroischer Standhaftigkeit ertrug. Keine Klage ließ er hören. Er ging ruhig mehrere Stunden lang um den Pfahl herum, bis sein Fleisch geröstet und das Feuer niedergebrannt war. Eine alte Indianerin näherte sich dann, um es wieder anzuzünden, aber Flinn nahm seine Gelegenheit wahr und versetzte ihr einen heftigen Stoß vor die Brust, so daß sie bewußtlos liegen blieb und mehrere Minuten lang nicht im Stande war, weiteren Antheil an der Ceremonie zu nehmen. Darauf durchlöcherten die Krieger seine Fersen, zogen Riemen durch die Sehnen und banden sie fest an den Pfahl, so daß er nicht mehr im Stande war, Widerstand zu leisten. Sein Leiden währte mehrere Stunden, bis er endlich mit Tomahawk getödtet wurde.“

„Nach einigen Tagen hörte Johnston auch von

Skyles. Nachdem er Johnston verlassen, hatte man ihn zu einem von den Dörfern am Miami in der Nähe des Ortes, wo man Flinn hingerichtet, und wo er, wie es gewöhnlich war, Spießruthen laufen mußte. Die indianischen Knaben waren seine vorzüglichsten Quäler. Einer von den kleinen Kerlen zeigte besonderes Talent und Geschicklichkeit in seiner teuflischen Kunst. Er versah sich mit einer starken Dornenruthe, woran er die größten Dornen gelassen hatte, und als Skyles an ihm vorüberkam, schob er dieses scharfe Instrument seinen bloßen Rücken hinauf. Die Ruthe wurde ihm aus der Hand gedreht und sie blieb an dem Rücken des armen Skyles bis ans Ende seiner schmerzlichen Laufbahn hängen. Er blieb in den Händen desselben verwachsenen Herrn, der auf dem Marsche durch die Wildniß so viel Vergnügen daran gefunden hatte, ihn zu quälen; doch war es ihm gelungen, sich bei seiner Frau beliebt zu machen, so daß die Zeit ihm angenehmer verging, als er hätte erwarten können. Er trug ihr Wasser und Holz herbei und wußte ihre mürrische Laune durch tausend kleine Listen zu besänftigen, so daß ihr Mann, der vor seiner Ehehälfte einige Furcht hegte, sich genöthigt sah, in seiner trotzigen Behandlung ein wenig nachzulassen. Endlich erntete er die Frucht für seine Höflichkeit. Die Indianerin kehrte eines Abends allein in die Hütte zurück und benachrichtigte Skyles im Vertrauen, daß man seinen Tod im Rath beschlossen und den folgen-

den Tag zu seiner Hinrichtung bestimmt habe. Anfangs bezweifelte er die Wahrheit dieser auffallenden Nachricht, legte sich wie gewöhnlich zur Ruhe und stellte sich, als ob er schlafe; doch behorchte er aufmerksam die Unterredung der alten Indianerin mit ihrer Tochter, einem jungen Mädchen von funfzehn Jahren. Seine Zweifel wurden bald beseitigt. Seine bevorstehende Hinrichtung war der Gegenstand ihrer Unterhaltung und ihre Sprache wurde bald sehr lebhaft. Die alte Dame behauptete, er sei ein guter Mann und müsse gerettet werden, während das Mädchen bei dem Gedanken, seine Todesqualen zu sehen, frohlockte und wiederholt erklärte, die weißen Männer wären alle Teufel und müßten getödtet werden. Endlich hörten sie auf sich zu streiten und legten sich zur Ruhe. Skyles stand sogleich auf, nahm die Büchse und Tasche seines Herrn, schritt leicht über die Körper der Familie weg, gelangte rasch in den Wald und richtete seine Schritte zu dem Miamiflusse. Ohne einen Augenblick zu zaudern, stürzte er sich in den Strom und schwamm zu der entgegengesetzten Seite hinüber. Indem er dies that, zerbrach er seine Büchse und war genöthigt, sie wegzuwerfen. Er behielt aber die Tasche, worin sich gedorrtes Korn befand und richtete seine Schritte südwärts, um, wenn möglich, zu den Ansiedelungen in Kentucky zu gelangen; aber er war so wenig mit dem Waldleben bekannt, daß er nach einem angestrengten Marsche von

sechs Stunden wieder zu dem Miami gelangte und zwar nur hundert Schritte von der Stelle, wo er vorher durch denselben geschwommen war. Während er ängstlich über das beste Mittel nachdachte, die Gefahren zu vermeiden, von welchen er umgeben war, hörte er in der Entfernung von einigen hundert Schritten ein Glöckchen schellen, richtete hastig seine Schritte dahin und erblickte ein Pferd, welches ruhig gras'te. Er bestieg es augenblicklich und versuchte wieder in südlicher Richtung weiter zu kommen, sah sich aber wegen des dichten Waldes und des hingefallenen Holzes genöthigt, so häufig seine Richtung zu verändern, daß er sich wieder verirrte, sein Pferd laufen ließ und seine Reise zu Fuße fortzusetzen beschloß. Das Tageslicht fand ihn in einem tiefen Walde ohne Pfad, ohne die Mittel, sich Speise zu verschaffen und ohne die geringste Kenntniß jener Zeichen, vermöge welcher ein erfahrener Waldbewohner im Stande ist, mit der größten Sicherheit seine Richtung durch eine spurlose Wildniß zu verfolgen. Da er fürchtete, unvermuthet ein indianisches Dorf zu treffen, so hielt er sich den ganzen Tag verborgen und setzte erst in der Nacht seine Reise fort. Aber neue Verlegenheiten warteten seiner bei jedem Schritte. Er traf entweder ein kleines Dorf oder eine einzelne Hütte, wovon er häufig durch indianische Hunde mit so lautem und wüthendem Bellen hinweggejagt wurde, daß er mehr als einmal die Entdeckung für unver-

meidlich hielt. In dieser Weise wanderte er mehrere Tage durch die Wälder, bis er von Hunger ermattet war und auf jede Gefahr in ein indianisches Dorf einzutreten beschloß, um sich Speise zu verschaffen, oder bei dem Bemühen umzukommen. Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, verfolgte er den ersten Pfad, der sich ihm zeigte, mit raschem und festem Schritte, unbekümmert, wohin er ihn führen würde. Um vier Uhr Nachmittags kam er so plötzlich zu einem Dorfe, daß es unmöglich war, sich zurückzuziehen, ohne sich der Entdeckung auszusetzen, und da er es für Wahnsinn hielt, bei Tage einzutreten, so verbarg er sich bis zum Anbruch der Nacht unter einigen alten Baumstämmen, und da kam er wie eine Eule oder ein Wolf hervor, um Etwas zu suchen, womit er die Qualen des Hungers stillen könne. In der Umgebung des Dorfes war Nichts zu finden, da weder die Kornähren noch die Gartenfrüchte reif waren, und er mußte entweder in den Ort eintreten oder vor Hunger umkommen. Glücklicherweise befand sich die Asche eines ausgebrannten Feuers in seiner Nähe und er fand Kohlen genug darunter, um sein Gesicht und seine Hände zu schwärzen. Nachdem er sich so völlig unkenntlich gemacht hatte, ging er in das feindliche Dorf, um sich dem Schicksale auszusetzen, welches der Himmel ihm senden werde. Zufällig hatte er ein Stück von einer Decke bei sich, welches er nach Art der Indianer anlegte, und indem er zugleich ihren Gang

nachahmte und sich in der Mitte der Straße hielt, kam er durch, ohne von einer Indianerin oder einem Krieger angeredet zu werden. Es war ein Glück für ihn, daß die Straßen ganz verlassen waren, und wie er später erfuhr, waren die meisten Krieger abwesend. Sicherheit war indessen jetzt nicht so sehr sein Zweck, als Nahrung, die ihm jetzt unentbehrlich geworden war. Doch wie sollte er sie erlangen? Er würde kein Bedenken getragen haben, zu stehlen, wenn er nur gewußt hätte, wo er die Vorräthe finden sollte, noch auch zu betteln, wenn er nicht gewußt hätte, daß man ihm mit dem Tomahawk begrüßen würde. Während er langsam durch das Dorf ging und über einen Plan nachdachte, seine Bedürfnisse zu befriedigen, sah er Licht in einer Hütte in einiger Entfernung, was derselben das Ansehen der Bude eines Krämers gab. Indem er sich vorsichtig näherte, überzeugte er sich von der Wahrheit seiner Vermuthung und ein weißer Mann stand hinter einem Ladentische und theilte mehreren Indianerinnen, die um ihn herstanden, verschiedene Gegenstände aus. Nach einigem Bedenken trat Skyles in den Laden und forderte in schlechtem Englisch Rum. Der Krämer sah in sorglos an und ohne von seiner Kleidung oder seinem Benehmen überrascht zu werden, erwiederte er, er habe keinen Rum im Hause, doch wolle er gehen und ihm welchen holen, wenn er einige Augenblicke warten könne. Mit diesen Worten sprang er ohne Weiteres über den Tisch

und verließ den Laden. Skyles folgte ihm sogleich und ihn auf der Straße anhaltend, erzählte er ihm kurz seine Geschichte und flehte ihn um seinen Beistand an. Der Krämer schien sehr erstaunt und bedenklich. Doch faßte er sich schnell und gab Skyles die Versicherung, er werde jede Anstrengung anwenden, ihn zu retten, obgleich er sich selber dadurch großer Gefahr aussetze. Dann benachrichtigte er ihn, daß an demselben Morgen eine Bande von den Shawanees im Dorfe angekommen, die einen Gefangenen verfolgt, der einige Tage vorher entflohen und den sie in der Nähe zu finden erwarteten. Viele von den Kriegern des Ortes wären gerade jetzt den Shawanees behülflich, ihn aufzusuchen. Er fügte hinzu, man erwarte sie am nächsten Morgen zurück, und wenn er dann entdeckt würde, sei sein Tod gewiß. Skyles hörte mit großer Unruhe den Bericht von der ihn umgebenden Gefahr an. Wenn er das Dorf verließ, konnte er kaum erwarten, den zahlreichen Banden zu entfliehen die durch die Wälder zogen, um ihn aufzusuchen. Wenn er an dem Orte blieb, war die Gefahr noch drohender. Unter diesen Umständen bat er den Krämer auf's Dringendste, ihm einen Rath zu geben, wie er seinen Feinden entgehen könne. Der Mann erwiederte, er müsse augenblicklich das Dorf verlassen, denn am Morgen würden zu viele wachsame Augen auf ihn gerichtet sein. Er müsse sich in dem Haselgebüsch verbergen, welches er ihm andeutete, dorthin wolle er

ihm in kurzer Zeit mit Nahrungsmitteln folgen, und dort könnten sie einen Plan zur Flucht verabreden. Dann trennten sie sich. Der Krämer kehrte in seinen Laden zurück und Skyles begab sich in das friedliche Dickicht. Hier kam in wenigen Minuten sein neuer Freund zu ihm, welcher ihn benachrichtigte, er sehe nur eine Möglichkeit der Flucht. Es würde unmöglich sein, zu bleiben, wo er wäre, oder zu versuchen, durch die Wälder zu den Ansiedelungen der Weißen zu gelangen, aber er behauptete, wenn er sich anstrenge könne er vielleicht ein Boot einholen, welches an dem Morgen den Eriesee verlassen habe, und bot ihm zu dem Zwecke seinen eigenen Kahn an. Er fügte hinzu, das Boot sei mit Pelzwerk beladen und werde von einem englischen Kapitain kommandirt, der ihn gern an Bord nehmen würde. Skyles nahm freudig das Anerbieten an und sie gingen augenblicklich an das Ufer des Flusses, wo ein hübscher Kahn mit zwei Rudern bereit lag. Nachdem er zärtlichen Abschied von dem Krämer genommen, stieß Skyles vom Ufer ab, erreichte bald den Strom und ruderte bis zu Anbruch des Tages mit dem Eifer eines Mannes, der den Werth des Lebens und der Freiheit kennt. Seine größte Furcht war, seine Flucht möchte vorher entdeckt werden, ehe er das Boot erreiche, und bei jedem Rauschen in den Büschen am Ufer des Flusses und bei jedem Geschrei der Eule, welches sich aus dem tiefen Walde um ihn her erhob, strömte das Blut zu seinem

Herzen zurück und er bildete sich ein, daß die Feinde ihm nahe wären. Endlich, kurz vor Sonnenaufgang erblickte er das Boot, welches er so lebhaft verfolgt hatte, nur wenige hundert Schritte vor ihm langsam und ruhig den Strom hinuntertreibend. Er verdoppelte seine Anstrengungen und in einer halben Stunde war er so weit gekommen, daß er der Mannschaft zurufen konnte. Er rief so laut er konnte anzuhalten, erhielt aber keine Antwort. Als er mit dem Boote in eine Linie kam, war er nicht im Stande, auch nur einen einzigen Mann am Bord desselben zu sehen. Da er glaubte, die Mannschaft schlafe, so stieg er an der Seite des Schiffes hinauf und sah den Mann am Steuerruder gemächlich schlafen mit einer beneidenswerthen Mißachtung der Gefahren, die ihm auf den Wassern des Eriesees, der jetzt zu sehen war, bevorstanden. Der Steuermann fuhr empor, rieb sich die Augen, sah sich um, begrüßte seinen Gast und bemerkte, er wäre beinahe eingeschlafen. Skyles stimmte ihm bei und fragte angelegentlich nach dem Kapitain. Der Letztere erschien bald in einer wollenen Nachtmütze und die Unterhandlung begann. Der Kapitain fragte wer er sei, und was ihm zu diesem frühen Besuche veranlasse? Skyles wollte sich nicht durch eine zu frühe Mittheilung einer Gefahr aussetzen und erwiederte, er wäre ein Abenteuerer, der sich in der Gegend nach Land umgesehen, aber vor den Indianern geflohen sei, die in der letzten Zeit sehr aufgebracht gegen

die Weißen geworden. Der Kapitain erwiederte kalt, er habe gehört, daß vor wenigen Tagen in den Miamidörfern ein weißer Mann verbrannt worden, sowie auch, daß ein anderer demselben Schicksal nur dadurch entgangen, daß er in die Wälder entflohen, wo er, wenn er nicht wieder gefangen genommen würde, wahrscheinlich umkommen müsse, da er sich sehr unbekannt mit dem Walde gezeigt, und zahlreiche Abtheilungen ihn verfolgten. Nach augenblicklichem Bedenken gestand Skyles, daß er jener unglückliche Flüchtling sei, und bat um Gnade. Der englische Kapitain hörte ihn anscheinend ohne Ueberraschung an und gewährte unbedenklich seine Bitte. Alles geschah durchaus mit kaltem Blute. In kurzer Zeit kamen sie in Detroit an, wo er zu seinem nicht geringen Erstaunen Chickatommo, Messhawa und ihre Leute erblickte, die eben von Sandusky angekommen waren, nachdem sie ihr Lösegeld für Johnston erhalten. Ihnen sorgfältig ausweichend, hielt er sich bis zum folgenden Tage in dem Hause eines Krämers verborgen, wo eine andere Abtheilung, die ihn verfolgte, ankam, nachdem sie seine Spur bis zum Ufer des Eriesees verfolgt, zog mehrere Tage durch die Straßen und stieß laute Klagen über diejenigen aus, welche sie ihres Gefangenen beraubt hatten. Der arme Skyles hegte seit mehreren Tagen die schmerzlichste Furcht, wurde aber endlich durch ihre Abreise davon befreit. So bald wie möglich fuhr er nach Montreal hinüber

und kehrte wohlbehalten in die Vereinigten Staaten zurück."

„Das ist die interessanteste Erzählung, die ich während des Abends gehört," sagte Einer von den Ansiedlern.

„Es ist eine alte Geschichte mit neuen Namen," bemerkte Fleehart. „Ich kannte John May und Bill Flinn so gut wie ich Einen von Euch kenne. Aber ich hörte nie von den andern Leuten, die Prentice erwähnte."

„Johnston, Skyles und die Misses Fleming sind die wahren Namen der Personen, die bei John May waren, als er getödtet wurde," versetzte Prentice.

„Nun, ich will es nicht bestreiten, aber ich möchte wetten, daß die Geschichten auch Bärte bekommen, wenn sie alt werden, wie die Männer. Wenn ich Bill Flinn nicht gesehen hätte, nachdem er den Rothhäuten entflohen war, so würde ich ihn nie gekannt haben," sagte Flechart.

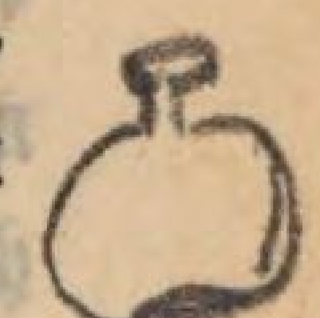
„Aber was wurde aus dem Frauenzimmer, welches gefangen genommen wurde — ich meine Miß Fleming?" fragte Einer von den Ansiedlern.

„Miß Fleming wurde zu dem untern Sandusky geführt, und nach beträchtlicher Zeit den Cherokesen abgenommen, als sie gerade im Begriff waren, sie am Pfahl zu verbrennen. Ihr Retter war der alte König Crane," versetzte Prentice.

Um diese Zeit hatte die Gesellschaft die Bedürf=

nisse ihrer Verdauungsorgane befriedigt, und auf Fleeharts Befehl wurden die zahlreichen Schüsseln abgetragen, um durch Etwas ersetzt zu werden, was mehr die Heiterkeit zu befördern pflegt. Der Branntwein wurde auf dem Tisch gestellt und Einer von den Kundschaftern erhielt Befehl, den Gästen mit Bechern und Pfeifen zum Rauchen aufzuwarten.

„Jack Williams," sagte Fleehart, „trinke ein Glas Branntwein, zünde Deine Pfeife an und geh, um Sam Briarly's Posten einzunehmen." Der Kundschafter gehorchte augenblicklich und bald darauf trat Sam Briarly ein. Die Becher wurden gefüllt und die Pfeifen angebrannt. Vansan allein trank von der ganzen Gesellschaft keinen Branntwein. Aber er brachte eine breite platte Flasche zum Vorschein, die, wie er sagte, sein gewöhnliches Getränk enthalte, wenn er es rathen könne.



„Ja, das ist Vansan's Schweinwein," sagte Hurlbut.

„Was?" riefen mehrere von den Ansiedlern mit Ueberraschung aus.

„Schweinwein," versetzte Hurlbut. „Seht nur, es steht mit schwarzen Buchstaben auf der Flasche."

„Ha! ha!" lachte Vansan. „Schweinwein! Rheinwein — Rheinwein. Ha! ha! Schweinwein, das lasse ich mir gefallen."

„Nun so mag es Rheinwein heißen. Das ist Alles gleich auf Deutsch," sagte Hurlbut.

„Laß es lieber keinen Deutschen hören, daß Du dies sagst, wenn Du Deinen Schädel lieb hast,“ sagte Fleehart.

„Ich habe meinen Schädel lieb; aber ich möchte manchen dickzüngigen Deutschen durchbläuen, ehe er an mich kommen sollte,“ versetzte der Kentuckier.

Als die Becher gefüllt waren, stand einer von den Ansiedlern auf und brachte den ersten Toast aus:

„Kapitain Josua Fleehart — das Auge und der Arm der Ansiedelungen!“ Diese Gesundheit wurde getrunken und es folgte ein dreimaliges Lebehoch von der ganzen Gesellschaft. Kapitain Fleehart war auf eine solche Kundgebung des Gefühls nicht vorbereitet, stand aber voll Dankbarkeit auf und sagte:

„Ich bin Euch sehr verbunden, Männer, für dieses Kompliment. Ich erwartete es nicht. Was ich für die Ansiedelungen gethan habe, oder noch thue, betrachte ich als meine Pflicht. Ich thue es, wie wenn ein Mensch ißt — es liegt in meiner Natur.“

„Hurrah!“ rief der Kentuckier. „So muß man handeln! Du bist ein Mann vom rechten Schlage!“ Dann wurde auch den Männern der Garnison ein dreifaches Lebehoch gebracht, und hierauf setzte sich die Gesellschaft zu ruhigerer Unterhaltung nieder. Es wurde ein Lied verlangt, aber Niemand erbot sich zu singen, bis Michael O'Byrne sagte, er wolle das einzige Lied bringen, welches er wisse. Es hieß die Knaben von Kilkenny. Michael sang mit einer lieb-

lichen Balladenstimme, wodurch sich die Söhne seiner heimathlichen Insel auszeichneten und er legte viel Gefühl in den Vortrag. Es wurde ihm großer Beifall zu Theil. Dann lenkte sich die Unterhaltung auf Grenzabenteuer und Heldenthaten, als der Gegenstand, der für die ganze Gesellschaft und namentlich für die Gäste der interessantste war. Kapitain Fleehart war zurückhaltend hinsichtlich seiner eigenen Waffenthaten, denn er betrachtete ihre Erzählung als eine Prahlerei. Prentice bedauerte offenbar die Uebereinkunft, die ihn verhinderte, noch weiter seine Kenntniß zu zeigen. Fleehart und einige Andre bemerkten dies und drangen in ihn zu versuchen, was er zur Unterhaltung der Gäste thun könne. Keiner von den andern Kundschaftern ließ sich bewegen, Etwas zu erzählen, während der Schulmeister zugegen war. Sie fürchteten den Vergleich und seinen Spott. Prentice ließ sich diesmal überreden und willigte ein, die Gesellschaft über die Abenteuer des Kapitain Samuel Brady, des berühmten pensylvanischen Kundschafters, aufzuklären.

Abenteuer des Kapitain Samuel Brady.

„Ich werde Euch zuerst von dem Tode des Vaters und Bruders des Kapitain Sam Brady erzählen, und wie er sie rächte,“ begann Prentice. „Ich kann

für die Wahrheit dessen, was ich erzähle, einstehen, da ich es zu meinem besondern Geschäfte gemacht habe, diese Dinge hier außen zu erforschen, und ich habe entweder meine Auskunft von denen erhalten, die selber bei den Unternehmungen mitgewirkt oder doch Personen gekannt hatten, die dabei zugegen gewesen. Nach dem Blutbade im Fort Freelong am westlichen Arme des Susquehanna im Jahre 1775 wurde ein Fort an der Mündung des Muncy Creek erbaut und das Kommando dem Kapitain John Brady übergeben. Es fanden häufige Scharmützel zwischen den Weißen und Indianern statt, welche ihre alte Gewohnheit wiederbegannen, die Ansiedler zu belästigen, indem sie sich in kleine Abtheilungen theilten, Einige gefangen nahmen, Andere skalpirten und das Vieh und alles bewegliche Eigenthum ihrer Schlachtopfer wegführten oder zerstörten. Brady scheint das Fort vor der Schlacht bei Brandywine verlassen zu haben und in den regelmäßigen Kriegsdienst übergegangen zu sein."

„Bald nachdem Kapitain Brady und sein Sohn aus dem Lager zurückgekehrt waren, bildete sich eine Gesellschaft von Männern, um einem Freunde in der Nähe der Mündung von Loyalsock Creek seinen Hafer schneiden zu helfen. James Brady, der Sohn des Kapitain John und ein jüngerer Bruder des Kapitain Samuel gingen mit ihnen. Nach einer Gewohnheit jener Tage wählte die Gesellschaft, wenn kein eigentlicher Offizier zugegen war, einen Anführer, den man

Kapitain nannte und ihm bereitwillig gehorchte. James wurde zum Anführer oder Kapitain dieser kleinen Abtheilung von etwa zwanzig Mann erwählt. Nachdem sie auf dem Platze angekommen waren, stellten sie zwei Schildwachen an den entgegengesetzten Seiten des Feldes auf. Da an den andern beiden Seiten freies Feld war, so hielt man dort keine für nöthig. Alle Gewehre wurden an der einen Seite des Feldes zusammengestellt, und es war der Befehl ertheilt worden, daß Alle zu ihren Büchsen eilen sollten, wenn Lärm geschlagen würde."

„Am ersten Tage, der mit dem Mähen des Hafers hingebracht wurde, geschah nichts Bemerkenswerthes. Während der Nacht wurde beständig Wache gehalten. Am Abend des nächsten Tages feuerte eine von den Schildwachen und rief: „Indianer." Der junge Kapitain lief, ohne sich nach seinen Leuten umzusehen, nach seiner Flinte. Als er beinahe dort angekommen war, feuerte ein weißer Mann mit einer Pistole auf ihn. Indem er zufällig über eine Hafergarbe stolperte, fiel er nieder und die Kugel verfehlte ihn. Die Indianer, die ihn für todt hielten, liefen herbei, um sich seinen Skalp zu sichern. Er war im Bereiche der Flinten hingefallen, ergriff eine davon und schoß den ersten Indianer, der sich ihm näherte, nieder. Jetzt entdeckte er, daß seine Leute geflohen waren und ihn zurückgelassen hatten, um allein mit den Wilden zu kämpfen. Die Verzweiflung machte ihn

nur noch entschlossener, tapfer zu sterben. Er nahm eine andere Flinte und schoß den zweiten Indianer nieder. Dann stürzten sie schaarenweise auf ihn los. Er war ein kräftiger und gewandter Mann und rang eine Zeitlang mit ihnen. Endlich versetzte ihm Einer einen Schlag mit dem Tomahawk auf den Kopf. Er wurde von dem Schlage betäubt und blieb eine Zeitlang ohne alle Kraft, doch seltsam genug, behielt er seine Sinne. Sie rissen ihm den Skalp vom Kopfe, als er scheinbar todt dalag, und es war in der That ein Siegeszeichen für sie, denn er hatte langes, rothes Haar."

„Nachdem sie ihn skalpirt, wie er später erzählte, wurde ein kleiner Indianer herbeigerufen, der ihm vier Schläge mit dem Tomahawk auf dem Kopf versetzen mußte. Dann ließen sie ihn für todt liegen, nahmen die Flinten und entflohen in den Wald."

„Als er wieder zu sich gekommen war, versuchte er, sich zu einer kleinen Hütte hinzuschleppen, worin ein alter Mann wohnte, der den Arbeitern hatte zu essen kochen müssen. Als dieser die Flintenschüsse gehört, hatte er sich verborgen. Doch kam er jetzt wieder zum Vorschein, als er Brady zurückkehren sah. James bat den Mann in das Fort zu eilen und zu sagen: „Die Indianer werden bald zurückkehren und Euch tödten." Der alte Mann weigerte sich aber, ihn zu verlassen. Dann bat Brady, ihn an das Ufer des

Flusses zu führen, wo er viel Wasser trank. Er bat den alten Greis wiederholt, ihn zu verlassen und sich zu retten, aber er wollte es nicht. Dann forderte er seinen alten Freund auf, die Flinte zu laden, die sich in der Hütte befand. Dies that er und gab sie ihm in die Hand; dann legte sich der junge Mann nieder und schien zu schlafen. Plötzlich wurde ein Geräusch auf dem Ufer über ihnen gehört; er sprang auf und spannte die Flinte. Man entdeckte bald, daß das Geräusch von einigen berittenen Truppen herrühre, welche die Indianer verfolgten. Sie nahmen den tapfern jungen Kapitain mit in das Fort, wo er noch fünf Tage lebte. In den ersten vier Tagen phantasirte er; am fünften kehrte sein Bewußtsein zurück und er beschrieb die ganze Scene, die er erlebt hatte, mit großer Genauigkeit. Er sagte, die Indianer wären von dem Senekastamme und unter ihnen befänden sich zwei Häuptlinge. Einer von diesen beiden Häuptlingen wäre ein sehr großer Mann, und nach der Beschreibung hielt man ihn für Cornplanter. Den andern kannte er persönlich und wußte, daß er der berühmte Häuptling sei, den man den „kahlen Adler" nannte, von dem gewisse Bäche und Felsenreihen ihren Namen hatten. „Das Nest des kahlen Adlers," wie sein Lager genannt wurde, befand sich einen Theil des Jahres an der Mündung des Baches, den man den „kahlen Adler" nennt und der sich in den Susquehanna in der Nähe der großen Insel ergießt und

zu Wasser etwa dreißig Meilen von dem Schauplatze der Handlung entfernt ist.''

„Am Abend des fünften Tages starb der junge Kapitain, tief betrauert von Allen, die in dem Fort waren. Nicht laute, aber bittere Rache wurde dem „kahlen Adler'' geschworen; aber er spottete nur darüber, bis zu dem unheilvollen Tage bei Brady's Bend am Allegheny.''

„Der Krieg mit den Indianern brach wieder längs der ganzen Grenze aus, und Männer von Thätigkeit und Muth wurden zu den Forts am westlichen Arme geschickt und jede Vorsichtsmaßregel zur Sicherung angewendet. Es wurde nothwendig, eine Strecke den Fluß hinaufzugehen, um Lebensmittel in das Fort zu schaffen. Kapitain John Brady nahm einen bespannten Lastwagen und einen Fuhrmann und begab sich selber an den Ort, wo das Gewünschte zu haben war. Als er auf einem schönen Pferde reitend am Nachmittag zurückkehrte, unterhielt er sich mit einem Manne Namens Peter Smith. Er ritt in einiger Entfernung hinter dem Wagen her und rieth Smith, nicht den Weg einzuschlagen, welchen der Wagen genommen, sondern den andern, weil er kürzer sei. So zogen sie zusammen weiter, bis sie zu einem Bache kamen, wo die beiden Wege sich wieder vereinten. Brady sagte: „Dies würde ein hübscher Ort für Indianer sein, um sich hier zu verstecken.'' Smith sagte: „Ja,'' In dem Augenblick krachten drei Büchsen

und Brady stürzte. Das Pferd lief an Smith vorüber, der sich auf dasselbe schwang und in wenigen Sekunden in dem Fort ankam. Die Leute im Fort hatten die Büchsenschüsse gehört und als sie Smith auf dem Pferde daherreiten sahen, kamen sie alle herausgelaufen und fragten nach Kapitain Brady — seine Frau allen Uebrigen voran. Auf ihre Frage, wo Kapitain Brady sei, versetzte Smith: „Im Himmel oder auf seinem Wege nach Tioga.“ — Damit meinte er, er sei entweder todt oder gefangen bei den Indianern.“

„Die Männer in dem Fort liefen zu der Stelle hin. Der Führer des Wagens hatte das Feuern auch gehört. Sie fanden den Kapitain auf dem Wege ohne Skalp und ohne Büchse liegen, aber die Indianer waren in so großer Hast gewesen, daß sie ihm weder seine Uhr noch seine Schießtasche abgenommen hatten.“

„Samuel Brady, Kapitain und Kundschafter, war in Pittsburgh, als er von dem Tode seines Vaters hörte. Die Abtheilung von Indianern, hundert Mann stark, die ihm bei Brady's Bend am Allegheny mehre Jahre nach dem Tode seines Vaters und seines Bruders James, begegnete, war eine Kriegerschaar der Senekas unter dem Kommando Cornplanter's auf ihrem Marsche zu dem Nest des kahlen Adlers, und der kahle Adler selber war in ihrer Gesellschaft.“

„Kapitain Samuel Brady erkannte den kahlen

Adler an jenem Tage in dem Engpaß, und feuerte auf ihn, aber mit welcher Wirkung, erfuhr er erst später. Als die Schlacht vorüber war, suchte er die Leiche des Adlers und fand sie; eine Kugel hatte ihm das Herz durchbohrt. So war der junge Kapitain von Loyalsock am Ufer des Allegheny durch die Hand seines Bruders gerächt worden.“

„Man sagt, als Kapitain Brady den Tod seines Vaters und Bruders gehört, habe er gelobt, ihren Tod zu rächen und nie mit den Wilden Frieden zu schließen. Aber dies ist zweifelhaft. Gewiß ist es, daß Kapitain Brady, nachdem er den Tod seiner Verwandten gerächt, keine so blutdürstige Neigung mehr zeigte, wie man ihm zugeschrieben. Aber ich will mit seinen Heldenthaten fortfahren.“

„Kapitain Brady war vielleicht eine Woche aus Sandusky zurückgekehrt, als ein Mann Namens Phouts ihn eines Abends in einem einsamen Winkel des Fort in Gedanken versunken sitzen sah. Phouts näherte sich ihm unbeachtet und war betrübt in seinem Herzen, zu bemerken, daß das Gesicht seines geehrten Kapitains Spuren tiefer Sorge und Schwermuth an sich trug. Er redete ihm daher in seinem besten Englisch an und sagte besänftigend: „Kapitain, was fehlt Euch?“ Brady sah ihn eine kurze Zeit ohne zu sprechen an, dann erwiederte er in seinem gewöhnlichen Tone: „Ich habe an die Rothhäute gedacht und ich bin der Meinung, daß einige davon über uns

am Flusse sein müssen. Ich habe Lust, ihnen einen Besuch abzustatten. Wenn ich die Erlaubniß vom General erhalte, werdet Ihr mit mir gehen?" Phouts war ein rüstiger Holländer von ungewöhnlicher Stärke und Thätigkeit. Er war auch wohl bekannt mit den Wäldern. Als Brady zu reden aufgehört hatte, stellte sich Phouts auf die Zehen, schlug dann mit den Fersen auf den Boden, um seinen Worten Nachdruck zu geben, indem seine Augen Feuer sprühten, und sagte: „Donner und Blitz! ich würde lieber mit Euch gehen, als zu der schönsten Hochzeit in diesem Lande." Brady sagte ihm, er möge sich ruhig verhalten und Nichts davon sagen, denn Niemand dürfe Etwas von dem Unternehmen wissen, als der General Broadhead. Nachdem er Phouts gebeten, in einer Stunde in sein Zelt zu kommen, begab er sich in das Quartier des Generals, den er lesend fand. Nachdem die gewöhnlichen Gegenstände verhandelt waren, machte ihm Brady den Vorschlag, nur von einem einzigen Manne begleitet, den Allegheny hinaufzugehen, indem er seine Gründe angab, weshalb er fürchte, daß die Indianer von dorther anrücken würden. Der General gab seine Einwilligung, faßte ihn freundlich bei der Hand, als er von ihm Abschied nahm und rieth ihm, wie er zu verfahren habe, indem er ihn aufforderte, für die Erhaltung seines Lebens und das seines Begleiters zu sorgen. So zärtlich waren die Ermahnungen des Generals und so groß die Gemüthsbewegung, die er

zeigte, daß Brady ihn mit Thränen in den Augen verließ und sich in das Zelt begab, wo er Phouts in lebhafter Unterredung mit einem seiner befreundeten Indianer fand."

„Er theilte Phouts mit, daß er die Einwilligung des Generals erhalten habe, und daß sie sich bald in Bereitschaft halten müßten, da der Mond früh aufgehe."

„Sie beschäftigten sich sogleich damit, ihre Büchsen zu reinigen und für Munition zu sorgen, und nachdem sie eine kleine Quantität Salz mitgenommen, legten sie sich nieder bis zwei Stunden vor Tagesanbruch. Brady erwachte zuerst und weckte Phouts; dann nahmen Beide ihre Büchsen zur Hand, verließen das kleine Fort, während alle im Schlummer lagen und befanden sich in kurzer Zeit im Walde. An dem Tage besuchten sie Orte, wo noch keiner von ihnen gewesen war, folgten im Allgemeinen dem Laufe des Flusses und erreichten einen kleinen Bach, der sich von der Seite, an welcher Pittsburgh liegt, in den Fluß ergoß. Es war beinahe Nacht, als sie dort ankamen, und da sie keine Lebensmittel hatten, beschlossen sie die ganze Nacht dort zu bleiben."

„Phouts zündete ein kleines Feuer an und bedeckte es mit Laubwerk, damit es nicht zu weit sichtbar sein möchte. Dann gingen sie den Bach hinauf und sahen sich nach Wild um. Etwa eine Meile von der Mündung des Baches floß eine Salzquelle in den Bach, die häufig von dem Wild besucht wurde. Sie stellten sich auf den Anstand und in kurzer Zeit kamen zwei Rehe, wovon Phouts eins schoß; dann zogen sie es ab und trugen es zum Feuer und salzten während der Nacht einen großen Theil davon ein. Am Morgen

nahmen sie so viel mit, wie sie fortbringen konnten, und hingen das Uebrige in dem Fell an einen kleinen Baum, um es auf ihrem Rückwege mitzunehmen."

„Am nächsten Morgen waren sie früh auf und wanderten den ganzen Tag unaufhörlich weiter. Gegen Abend entdeckten sie eine große Anzahl von Krähen, die in der Nähe des Flußufers über dem Baume schwebten. Brady sagte zu Phouts, es wären Indianer in der Nähe, oder es hätten die Männer, die vom Susquehanna in Pittsburgh erwartet würden, dort ihr Lager aufgeschlagen."

„Phouts war begierig hinunterzugehen und zuzusehen, aber Brady verbot es ihm, indem er zu gleicher Zeit sagte: „Wir müssen uns versteckt halten bis zum Anbruch der Nacht, wo sie Feuer anmachen werden, wer sie auch sein mögen. Hierauf verbargen sie sich unter dem umgefallenen Holze und hielten sich bis zehn Uhr Abends versteckt. Aber auch da konnten sie noch kein Feuer sehen. Brady glaubte, es müsse ein Hügel oder ein dichter Wald zwischen ihm und der Stelle sein, wo die Krähen zu sehen waren, und beschloß sein Versteck zu verlassen und sich davon zu überzeugen. Phouts begleitete ihn, und sie gingen mit der äußersten Vorsicht zu dem Flußufer hinunter und waren etwa zweihundert Schritte weiter gekommen, als sie in einiger Entfernung zur Rechten ein Feuer funkeln sahen. Anfangs glaubten sie, der Fluß mache hier eine sehr kurze Wendung, da sie aber weiter kamen, entdeckten sie, daß es ein Arm des Flusses, wahrscheinlich der Kiskeminetas sei. Brady bat Phouts dazubleiben, denn er wollte allein zum Feuer gehen und zusehen, wer da sei; aber Phouts weigerte sich und sagte: „Nein, beim heiligen Georg! ich will es auch

sehen.“ Hierauf näherten sie sich mit der größten Vorsicht dem Feuer, und nach dem äußern Ansehen hielten sie es für ein indianisches Lager, viel zu groß, um es anzugreifen.“

„Da sie beschlossen hatten, sich von der Anzahl der Feinde zu überzeugen, so ging der Kapitain der Kundschafter mit seinem tapfern Kameraden nahe zum Feuer hin und entdeckten einen alten Indianer, der an einem Baume neben dem Feuer saß und ein Paar Moccassins machte oder ausbesserte.“

„Phouts, der nie an Gefahr dachte, wollte den Indianer niederschießen, aber Brady verhinderte ihn daran. Nachdem er das Lager sorgfältig untersucht hatte, kam er zu der Ansicht, daß es von einer großen Anzahl gemacht worden, die aber größtentheils abwesend sei. Er dachte, er werde am Morgen mehr erfahren, und indem er Phouts mit sich nahm, der durchaus den alten Indianer tödten wollte, zog er sich eine kurze Strecke in den Wald zurück, um den Anbruch des Tages zu erwarten. Dann kehrten sie sogleich zu dem Lager zurück, sahen aber kein lebendiges Wesen, außer dem alten Indianer, einem Hunde und einem Pferde.“

„Brady wünschte die Umgebung des Lagers zu sehen; zu diesem Zwecke hielt er sich in einiger Entfernung von demselben und untersuchte Alles umher genau, bis er oberhalb desselben zu dem Flusse gelangte. Hier fand er eine deutliche Spur von Indianern, die den Allegheny hinaufgegangen waren, und seinem Urtheile nach schien dieselbe vor zwei Tagen gemacht zu sein. Als er dies sah, beschloß er zu dem Lager zurückzukehren, um den alten Indianer gefangen zu nehmen. Indem er vermuthete, der alte Wilde

möchte Waffen bei sich haben, und jeden Flintenschuß zu vermeiden suchte, da vielleicht Indianer in der Nähe sein konnten, so beschloß Brady, den alten Kerl mit eigner Hand gefangen zu nehmen, ihm weiter Nichts zu Leide zu thun und ihn nach Pittsburgh zu bringen. In dieser Absicht schlichen sich Beide sehr vorsichtig zum Lager hin. Als sie näher kamen, bemerkten sie, daß der Indianer, seinen Kopf zu ihnen gewendet, auf dem Rücken lag."

„Brady befahl Phouts zu bleiben, wo er war, und nicht zu feuern, wenn nicht vielleicht der Hund seinem Herrn beizustehen versuchen sollte. In diesem Falle solle er den Hund niederschießen, aber auf keinen Fall den Indianer verletzen. Als dieser Plan verabredet war, ließ Brady seine Büchse fallen und schlich sich, seinen Tomahawk in der Hand, leise auf den alten Waldbewohner zu und näherte sich ihm bis auf wenige Schritte. Dann erhob er sich, machte einen Satz wie ein Panther und packte mit einem Geschrei, welches das Echo umher erweckte, den Indianer bei der Kehle. Der alte Mann wehrte sich anfangs ein wenig, aber Brady hatte ihn mit eiserner Faust gepackt, schwang sein Tomahawk um den Kopf des Gefangenen und gebot ihm sich zu ergeben, wenn ihm sein Leben lieb sei. Der Hund knurrte nur ein wenig und benahm sich sehr höflich. Phouts kam herbei, und sie banden den Gefangenen. Als sie das Lager durchsuchten, fanden sie nichts Werthvolles, außer ein wenig Pulver und Blei, welches sie in den Fluß warfen. Als der Indianer erfuhr, daß er nach Pittsburgh gebracht und freundlich behandelt werden solle, zeigte er ihnen ein Kanoe, in welches sie mit ihrem Gefangenen und seinem Hunde stiegen und bald über die glatte Fläche des Allegheny' dahinglitten."

„Sie ruderten angestrengt weiter, um die Mündung des kleinen Baches zu erreichen, wo sie bei ihrer Ankunft kampirt hatten, denn Brady hatte dort seinen Ladestock vergessen. Es war spät, als sie die Mündung des Baches erreichten. Sie landeten endlich, machten ein Feuer und legten sich Alle zur Ruhe nieder.“

„Sobald das Tageslicht sich zeigte, eilte der Kapitain zu der Stelle, wo ihr eingesalzenes Fleisch hing und ließ Phouts als Wächter bei dem Gefangenen und seinem Kanoe zurück. Er hatte das Lager noch nicht lange verlassen, als der Indianer sich gegen Phouts beklagte, daß die Stricke um seine Handgelenke ihm großen Schmerz verursachten. Er hatte wahrscheinlich entdeckt, daß Phouts mehr Gutmüthigkeit als Furcht an sich habe. Der Holländer nahm ihm sogleich die Stricke ab und der Indianer zeigte sich sehr dankbar dafür. Phouts beschäftigte sich sogleich mit etwas Anderem und hatte seine Flinte an einem Baume stehen lassen. Im nächsten Augenblick sah der Indianer, daß das Auge des Andern nicht auf ihn gerichtet war, sprang auf den Baum zu, ergriff die Flinte, spannte sie und setzte sie auf die Brust des Holländers. Dieser sprang brüllend auf den Indianer los, aber die Büchse wurde losgedrückt und die Kugel pfiff an seinem Körper hin und nahm ein Stück von dem Riemen seiner Patrontasche weg. Ein Schlag von dem Tomahawk des Holländers tödtete den Indianer und trennte fast seinen Kopf vom Rumpfe.“

„Brady hörte den Knall der Büchse und den Schrei seines Begleiters. Da er vermuthete, daß nicht Alles richtig sei, eilte er sogleich an den Ort, wo er den Letzteren auf dem Körper des Indianers sitzen und den Riß in dem Rieme seiner Patrontasche untersuchen sah.

„Im Namen des Himmels! was hast Du gethan?“ fragte Brady. „Seht nur, Kapitain,“ sagte der furchtlose Holländer, „was dieser rothe Schurke im Sinne hatte!“ Und er zeigte ihm den Riß in dem Riemen und erzählte ihm dann, was wir bereits mitgetheilt haben, wie er den Indianer losgebunden und dieser ihn dafür habe tödten wollen. Dann nahmen sie dem Indianer den Skalp, stiegen mit dem indianischen Hunde in ihr Kanoe und kehrten am vierten Tage nach ihrer Abreise nach Pittsburgh zurück.“

„Der Kapitain erzählte dem General, was er gesehen, und sprach seine Meinung dahin aus, daß die Indianer, deren Lager er entdeckt, im Begriff wären, einen Angriff auf die Ansiedelungen am Susquehanna zu machen. Der General war derselben Meinung und die Nachricht machte großen Eindruck auf ihn, denn er hatte eben die Mannschaft aus der Umgegend aufgefordert und erwartete sie jeden Tag. Er fürchtete jetzt, die Indianer würden sie entweder in einen Hinterhalt verlocken und ihnen den Weg abschneiden, oder über ihre Familien herfallen, die durch ihre Abwesenheit schutzlos geworden.“

„Die Nachtheile, welche die Truppen des General Broadhead den Indianern verursachten, beruhigten das Land auf eine Zeitlang. Er sendete indessen beständig Spione aus, um ihre Bewegungen zu beobachten und sich vor plötzlichen Angriffen auf die Ansiedelung zu schützen. Eine dieser Abtheilungen unter dem Kommando des Kapitain Brady wurde die Umgegend von French-Creek als Gebiet ihres Dienstes angewiesen.“

„Der Kapitain hatte die Ufer von Slippery Rock, eines Armes des Beaver, erreicht, ohne ein Zeichen von Indianern zu sehen; hier aber fand er am Abend

eine Indianerspur, die er bis zur Dunkelheit verfolgte, ohne die Indianer einzuholen. Am nächsten Morgen erneuerte er die Verfolgung und holte sie ein, während sie bei ihrem Frühstück beschäftigt waren."

„Unglücklicherweise hatte er noch eine andere Abtheilung Indianer im Rücken. Sie hatten seine Spur aufgefunden und verfolgten ihn ohne Zweifel mit großem Eifer, und wenn er auf die Indianer vor ihm feuerte, so feuerten die andern im Rücken auf ihn. Er war jetzt zwischen zwei Feuern und der Feind ihm an Zahl sehr überlegen. Zwei von seinen Leuten fielen, sein Tomahawk wurde ihm von der Seite weggeschossen und die Abtheilung in seinem Rücken erhob den Schlachtruf, welchen die vor ihm befindlichen Indianer laut wiederholten."

„Es war keine Zeit zu zaudern und in der gegenwärtigen Stellung die Vertheidigung fast unmöglich. Der tapfere Kapitain und seine Leute mußten vor ihren Feinden fliehen und wurden mit großer Schnelligkeit verfolgt."

„Brady eilte auf den Bach zu. Er war Vielen, aber nicht Allen bekannt, und viele schwere Rechnungen waren zwischen ihnen abzuschließen. Sie kannten das Land wohl, er aber nicht, und als er seine Richtung zu dem Bache nahm, waren sie gewiß, ihren Gefangenen einholen zu können. Das Bett des Baches war an der Stelle, welcher er sich näherte, tief ausgespült. In der gewissen Erwartung, ihn dort einzuholen, achtete man nicht auf seine Soldaten, und ihre Flinten niederwerfend und ihre Tomahawks hervorziehend, stürzten Alle auf ihr Schlachtopfer los."

„Furchtlos in seinem Herzen und entschlossen, sich nie von den Indianern gefangen nehmen zu lassen,

begriff Brady sogleich ihren Zweck und die einzige Möglichkeit der Flucht, sobald er den Bach erblickte, und mit einer mächtigen Anstrengung des Muthes und der Thätigkeit vereitelte er ihren Zweck und bewirkte seine Flucht. Er sprang über den Abgrund und stand, seine Büchse in der Hand, wohlbehalten am entgegengesetzten Ufer. Schnell wie der Blitz schüttete er seiner Gewohnheit nach zuerst das Pulver auf die Pfanne, und in der nächsten Minute war das Pulverhorn an der Mündung der Büchse. Als er so beschäftig war, kam ein großer Indianer der ihn am eifrigsten verfolgt hatte, an das entgegengesetzte Ufer und rief mit dem Muthe eines edeln Feindes, der es unter seiner Würde hält, die Eigenschaften eines Gegners herabzusetzen, mit lauter Stimme und ziemlich gutem Englisch: „Wahrlich, ein guter Sprung!"

„Es ist freilich zweifelhaft, ob dieses Kompliment nicht Spott sein sollte, denn im nächsten Augenblicke lief er davon, sprang zuweilen hoch in die Höhe und bückte sich dann wieder, als erwarte er, daß Brady ihm mit der Mündung seiner Büchse antworten werde; aber die Büchse war noch nicht geladen."

„Der Kapitain kam später wieder an den Ort und überzeugte sich, daß er dreiundzwanzig Fuß weit gesprungen war, und daß das Wasser eine Tiefe von zwanzig Fuß hatte."

„Brady's nächste Bemühung war, seine Leute zu sammeln, welchen er einen bestimmten Ort bezeichnet hatte, wenn sie bedrängt werden sollten, und dorthin ging er und fand die andern Drei. Sie begannen sogleich ihren Rückmarsch und kamen halb geschlagen in Pittsburgh an. Drei Indianer waren von dem

Feuer, welches man während ihres Frühstücks auf sie gerichtet hatte, gefallen.“

„Wie viele Fuß weit sprang Brady?“ fragte Joe Morland.

„Dreiundzwanzig Fuß, — er maß selber die Breite des Baches,“ versetzte Prentice.

„Hui!“ pfiff Hurlbut. „Das Ufer von dem er heruntersprang, muß höher gewesen sein als das andere.“

„Ich kann nicht genau sagen, wie es war. Aber bei der außerordentlichen Weite des Sprunges sollte ich fast denken, daß es so war,“ versetzte Prentice.

„Achtzehn Fuß weit bin ich selber einmal gesprungen, als ich von den Rothhäuten verfolgt wurde,“ sagte Fleehart.

„Brady war ein Mann von großer Körperstärke und dies war eine Handlung der Verzweiflung,“ sagte Prentice.

„Niemand weiß, was er vermag, bis die Nothwendigkeit ihn zwingt, eine Anstrengung zu unternehmen,“ sagte einer von den Ansiedlern.

„Das ist eine richtige Bemerkung,“ sagte Prentice. „Ich sehe, Sie können eine Moral aus der Erzählung ziehen. Die meisten Menschen vermögen doppelt so viel, als sie thun zu können glauben. Die Nothwendigkeit ist die Ursache großer Thaten, und aus keinem andern Grunde, als weil sie uns zu der größten Anstrengung treibt.“

„Kommt, meine Jungen, füllt Eure Becher wieder,“ sagte Kapitain Fleehart, der der Predigt seines Freundes Prentice ein Ende zu machen wünschte. Die Becher wurden wieder gefüllt, und dann sagte einer von den Ansiedlern:

„Dem Andenken Lewis Whetzel's und Kapitain Samuel Brady's — der Helden des Grenzkampfes."

Dieser Toast wurde stehend und schweigend getrunken.

„Nun, Joe Morland, schultere Dein Feuereisen und geh Jack Williams abzulösen. Ich hatte den armen Jack fast vergessen," sagte Fleehart. Joe erfüllte den Befehl.

„O! Vansan, wo ist Deine Geige?" rief Sam Briarly plötzlich. „Du weißt, Du hast uns versprochen, uns diesen Abend Etwas vorzuspielen."

„Ja, ja!" riefen Mehrere von den Andern.

„Komm, Vansan, gieb uns ein wenig von Deiner Musik zum besten!" sagte Michael O'Byrne. Der Franzose brachte das allgemein beliebte Instrument zum Vorschein, welches bald gestimmt war. Vansan war kein besonders ausgezeichneter Violinspieler. Seine Stellung war tadellos und er affektirte die imposante Miene und Geberde eines vollendeten Musikers; aber seine Uebung beschränkte sich auf einige Tänze, sowie auf die Begleitung zu einigen Balladen und Arien, die er zum Andenken an das schöne Frankreich aufführte. Indessen betrachtete ihn die Gesellschaft als ein eben so großes Wunder wie die verfeinerteren und kultivirteren Auditorien Paganini betrachteten.

Der Tisch wurde auf die Seite gestellt und ein hinreichender Raum für zwei oder drei Paare gemacht. Dann spielte Vansan seinen raschesten Dreher „des Teufels Traum" genannt, und darauf begann der Tanz. Ein solches Scharren und solche rasche Wendungen konnte man nur an der Grenze beobachten. Die Männer schienen mit ganzer Seele zu tanzen.

Fleehart und die andern Zuschauer ergötzten sich ebenso sehr daran, wie die Tänzer selber, und riefen ihnen von Zeit zu Zeit ihren Beifall zu. Vansans Violine spielte den lustigen Dreher in einer Weise zu Ende, daß Blut und Nerven aller Gegenwärtigen Takt halten mußten. Die, welche nicht an dem Tanze theil nahmen, stießen mit ihren Fersen auf den Boden. Die Becher auf dem Tische, die Lichter an den Wänden und das Blockhaus selber schien von dem mächtigen Dreher in zitternde Bewegung versetzt zu werden. Endlich hielt Vansan inne. Eine Saite war gesprungen, und damit war auch der Dreher beendet.

„Kümmere Dich nicht um die Saite. Spiele nur weiter, **Parlez-vous**,“ sagte der Kentuckier, der am wüthendsten getanzt hatte und der aufhören mußte, als er gerade recht in den Takt gekommen war, wie er sagte.

„Nein — jetzt ist es zu Ende,“ sagte Vansan. „Ich spiele nicht auf drei Saiten.“ Und er eilte sein Instrument wegzustellen aus Furcht, man möchte zu sehr in ihn dringen, auf drei Saiten zu spielen. Die Tänzer setzten sich nieder.

„Nun, Prentice, da wir nicht mehr tanzen können, müssen Sie uns auf andere Weise unterhalten,“ sagte einer von der Gesellschaft der Ansiedler.

„Ja, Esra, eine andere Geschichte,“ sagte einer von den Kundschaftern.

Prentice war von den Branntwein, den er getrunken, sehr aufgeregt und ließ seinen ganzen Vorrath Geschichten und Grenzabenteuern die Revue passiren, um darunter Etwas zu suchen, womit er die Gesellschaft unterhalten könne.

„Erzähle ihnen von dem Blutbade in Big Bottom, Esra; Du weißt, ich erzählte Dir Alles davon, was ich wußte," sagte Fleehart.

Das Blutbad zu Big Bottom.

„Das ist recht," versetzte Prentice. „Hört also, meine Leute, im Jahre 1790 begann eine Gesellschaft von sechsunddreißig Männern eine Ansiedelung in Big Bottom an diesem Flusse, etwa dreißig Meilen von seiner Mündung. Die Gesellschaft erbaute ein Blockhaus von der größten Art am linken Ufer des Flusses und machte eine kleine Lichtung um dasselbe. Viele Leute hatten den Ansiedlern gegen Ende des Jahres 1790 gerathen nicht auszugehen, da sie wußten, daß die rothen Männer feindselig und die meisten von der Gesellschaft mit dem Grenzkriege unbekannt wären. Aber die Ansiedler waren ungeduldig und vertrauten auf ihre Stärke, sich zu vertheidigen. Ihr Blockhaus wurde so erbaut, daß im Fall eines Angriffs die ganze Gesellschaft darin Platz hatte. Es wurde von großen Buchenstämmen errichtet und die Spalten offen gelassen. Die Ausfüllung derselben hatte man auf einen regnichten Tag aufgeschoben. Man hatte keine Pallisaden errichtet oder Schildwachen ausgestellt. Mehrere aus der Gesellschaft errichteten Hütten in geringer Entfernung von dem Blockhause und begannen den Boden abzuräumen."

„Die rothen Männer, die während des Sommers in der Nähe der Ansiedelungen gejagt hatten, kannten alle Zugänge zu ihnen, so wie die ungeschützte Lage der Ansiedler. Sie beschlossen einen Angriff auf Wa-

terford und schickten eine Abtheilung Krieger aus, um ihn auszuführen. Diese erreichten die Erhöhung auf der andern Seite des Flußes, Big Bottom gegenüber am Nachmittag des zweiten Januars. Sie sahen den schutzlosen Zustand des Blockhauses und wie die Männer beschäftigt waren, und beschlossen dann die Ansiedelung anzugreifen. Eine kurze Strecke weiter oben zu Eise über den Muskingum gehend, theilten sie sich in Abtheilungen, wovon die eine das Blockhaus angreifen und die andere sich der Männer in einer großen Hütte etwa zwanzig Schritte davon versichern sollte. Die letztere Abtheilung näherte sich vorsichtig der Hütte und fand die Männer beim Abendessen. Einige von den rothen Männern traten ein und sprachen mit den Weißen, die nichts Arges dachten und ihnen zu Essen anboten. Darauf zogen die Eindringlinge lederne Riemen aus ihren Taschen und gaben den weißen Männern Zeichen, das sie ihre Gefangenen wären. Dies setzte sie in Erstaunen, aber sie waren genöthigt sich binden zu lassen."

„Die andere Abtheilung der Indianer erreichte das Blockhaus ohne gesehen zu werden. Ein großer kühner Krieger hielt dann die Thür offen, während seine Kameraden auf die weißen Männer feuerten, die sich am Kamin befanden. Einer welcher Fleisch briet fiel todt zu Boden und die Indianer stürzten herein und tödteten die Uebrigen mit ihren Tomahawks. Die weißen Männer leisteten keinen Widerstand, aber Mistreß Meeks" —

„Das war die Frau des Ike Meeks, der das Wild für die Gesellschaft schoß," sagte Fleehart.

„Ja" sagte Prentice. „Also Mistreß Meeks nahm eine Axt und schlug damit auf den Krieger los, der

die Thür öffnete. Der Schlag ging durch des Mannes Wange in seine Schulter, nachdem er seinen Schädel gestreift. Mistreß Meeks wurde mit dem Tomahawk erschlagen, ehe sie den Schlag wiederholen konnte. Während diese Schlächterei vorging, sprang ein junger Mann Namens Stacy die Leiter zum oberen Stock hinauf und gelangte dann auf das Dach, indem er so zu entfliehen hoffte. Aber die rothen Männer, die auf der Wache standen, schossen ihn nieder. Ehe er fiel, rief er dem Feinde zu, seines Lebens zu schonen. Dies beunruhigte zwei Brüder Namens Ballard, die in einer Hütte in der Nähe des Blockhauses wohnten. Sie ergriffen ihre Büchsen und begaben sich in die Wälder. Die Indianer traten bald darauf in ihre Hütte und sahen, daß sie eben entflohen waren, doch verfolgten sie sie nicht.“

„Als das Blutbad vorüber war, begannen die Indianer ihren Raub zu sammeln. Indem sie einige Betten wegnahmen, wurde ein junger Bursche Namens Stacy, der Bruder dessen, den man auf dem Dache des Blockhauses erschossen hatte, entdeckt. Er warf sich einen von den Häuptlingen zu Füßen und bat, seines Lebens zu schonen. Der Wilde, mit dem Werke des Todes zufrieden, verschonte ihn. Nachdem sie Alles weggenommen hatten, was sie irgend für werthvoll hielten, rissen sie den Fußboden auf, häuften denselben über die Leichen auf und zündeten das Ganze an. Aber das grüne Buchenholz wollte nicht brennen, und das Feuer zerstörte nur die Dielen und das Dach. Die beiden Ballard's entkamen nach Waterford und beunruhigten die Einwohner, die sich unter der kühnen und geschickten Leitung des Kapitain Rodger's auf den Angriff vorbereiteten. Da aber die Indianer voraus-

sahen, daß die Männer, welche entflohen waren, die Ansiedler beunruhigen würden, so hielten sie den Versuch für nutzlos und machten sich mit ihren Gefangenen auf den Weg in ihre Heimath."

„So, jetzt hoffe ich, Ihr Leute, habt Ihr genug vom Erzählen für diesen Abend. Ich habe es satt," sagte Fleehart.

„Sie müssen zufrieden sein," sagte Prentice. „Diesen Abend erzähle ich nicht mehr."

Darauf ging die Gesellschaft auseinander, um Ruhe zu suchen. Kapitain Fleehart begab sich hinaus, um hinsichtlich der Wache während der Nacht Befehle zu ertheilen. Die Fremden wurden im Erdgeschosse des Blockhauses untergebracht, während die Männer der Garnison hinaufstiegen und in der Nähe der gefangenen Indianer schliefen. Die Anordnungen waren bald vollendet, und dann nahm das Schweigen seine nächtliche Herrschaft ein.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Nachtwachen

in einem Blockhause.

Von

Henry C. Watson.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Zweiter Band.

Leipzig, 1852.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

sahen, daß die Männer, welche entflohen waren, die Ansiedler beunruhigen würden, so hielten sie den Versuch für nutzlos und machten sich mit ihren Gefangenen auf den Weg in ihre Heimath."

„So, jetzt hoffe ich, Ihr Leute, habt Ihr genug vom Erzählen für diesen Abend. Ich habe es satt," sagte Fleehart.

„Sie müssen zufrieden sein," sagte Prentice. „Diesen Abend erzähle ich nicht mehr."

Darauf ging die Gesellschaft auseinander, um Ruhe zu suchen. Kapitain Fleehart begab sich hinaus, um hinsichtlich der Wache während der Nacht Befehle zu ertheilen. Die Fremden wurden im Erdgeschosse des Blockhauses untergebracht, während die Männer der Garnison hinaufstiegen und in der Nähe der gefangenen Indianer schliefen. Die Anordnungen waren bald vollendet, und dann nahm das Schweigen seine nächtliche Herrschaft ein.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Nachtwachen

in einem Blockhause.

Von

Henry C. Watson.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Zweiter Band.

Leipzig, 1852.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Vierte Nachtwache.

Die Ansiedler verließen das Blockhaus, um am Morgen nach ihrem Festmahle nach Hause zurückzukehren, und sie nahmen die verwundeten rothen Männer mit, die eine Quelle der beständigen Unruhe für die Garnison waren. Sie waren sehr zufrieden mit ihrer Excursion und sprachen in schmeichelhaften Ausdrücken von der Freundlichkeit und Gastfreiheit des Kapitain Fleehart und seiner kleinen Garnison.

Wir müssen jetzt einen Monat übergehen, während welcher Zeit die Kundschafter die benachbarte Gegend durchstreiften, aber kein der Erwähnung werthes Abenteuer erlebten. Die große Masse der Indianer war mit Tecumseh im britischen Dienste und die kleine Anzahl, die noch in den Dörfern in der Nähe der Quellen des Scioto zurückblieb, fühlte sich nicht stark genug, um einen Schlag gegen die Ansiedelungen zu

unternehmen. Von Zeit zu Zeit fiel ein einzelner weißer Mann als Opfer ihres Hasses und ihrer Grausamkeit, da sie immer solchen tollkühnen Personen auflauerten.

Die Garnison im Blockhause, die sich vor jedem Angriffe sicher fühlte, begann an der freieren Disciplin Geschmack zu finden, und vier bis fünf Mann machten häufig Jagdpartien zwanzig Meilen weit auf den Jagdrevieren, welche die Delawares und Shawanees als ihr Eigenthum betrachteten. Kapitain Fleehart war des Garnisonlebens sehr überdrüßig geworden. Sein ruheloser und kühner Geist hegte das Verlangen, frei in den Wäldern umherzuschweifen, sowie mit seinen natürlichen Feinden, den rothen Männern zu kämpfen. Es war ihm wie einem Gefangenen, der die engen Schranken des Gefängnißhofes nicht überschreiten darf. Er stellte Wettfahrten in den Kanoes und Jagdpartien an, wobei er gewöhnlich der Sieger war. Aber dies konnte ihn nicht zufrieden stellen. Er betrachtete es als einen geringen Ruhm sicherer mit der Büchse zu schießen, als Hurlbut, und ein Kanoe mit mehr Geschicklichkeit und Kraft zu rudern, als Vansan. Es verlangte ihn nach einer Anstrengung und einem Kampfe, wo Leben und Tod auf dem Spiele standen. Einmal überließ er Jonas Wiley das Kommando des Blockhauses, entfernte sich allein mit seiner Büchse und seinem Kanoe und brachte zwei Tage in den Wäldern zu, wo er fünf große Hirsche und einen

Bären tödtete. Die Besorgniß wegen der Garnison nöthigte ihn zurückzukehren. Fleehart sagte, seine Excursion sei ihm vorgekommen, wie wenn man nach langer Eingeschlossenheit in einem engen Hause einen langen Athemzug in freier Luft thue.

Die Wälder legten unter dem Hauche des Herbstes ihr vielfarbiges Gewand an, die Jagden wurden häufiger und die Belohnungen reichlicher. Die schätzbaren Biber, wovon noch einige auf dem Scioto zu finden waren, wurden lebhaft verfolgt und gefangen; man erhielt einen großen Vorrath von Bärenfleisch und Fett, und die Garnison wurde in ihrem Sinne des Wortes reich.

Vier große Händler, welche die Indianer vor Ausbruch des Krieges häufig besucht hatten, hörten von dem günstigen Erfolge der Garnison des Blockhauses und kamen endlich, um ihnen ihre Felle und Pelze abzukaufen und einen Handel mit ihnen zu machen über den Ertrag der ganzen Jagdsaison. Diese Händler kamen gerade vor Sonnenuntergang an einem schönen träumerischen Oktobertage in dem Blockhause an. Sie verkündeten den Zweck ihres Besuches und wurden herzlich begrüßt von Kapitain Fleehart, der während der langen Zeit seines Waldlebens zwei von ihnen kennen gelernt hatte. Er lud sie ein, in's Haus zu treten, setzte ihnen die große Branntweinflasche vor und begann eine Unterhaltung mit ihnen über die Angelegenheiten des Landes und den Krieg

an der Grenze. Die Händler benachrichtigten den Kapitain von den großen Anstrengungen des Volkes von Kentucky, eine unwiderstehliche Macht unter dem Befehl des erfahrenen und kräftigen Harrison, des Lieblingsgenerals im Westen, in's Feld zu senden, und von der Aussicht, daß die Briten und alle ihre Bundesgenossen bald einen furchtbaren Schlag erhalten würden. Fleehart erfreute sich über diese Nachricht, da sie ihm die Hoffnung gewährte, sich auf ehrenvolle Weise von einem Kommando zu befreien, welches ihm sehr lästig geworden war.

Während die Abendmahlzeit unter der Aufsicht Vansan's bereitet wurde, kamen mehrere von den Kundschaftern mit Hechten und Barschen herein, die sie in der Nähe des Blockhauses im Scioto gefangen hatten. Diese wurden auch für die Abendtafel zubereitet. Hurlbut und Joe Morland waren auf eine Jagdpartie ausgegangen. Johnny Magee, dessen Gesicht jetzt fast geheilt war, O'Byrne, Jonas Wiley, Owen Little und die Andern versammelten sich bald im Hause. Prentice kam zuletzt. Er hatte sein Kanoe in der Nähe des Ufers umhertreiben lassen und den Shakspeare gelesen. Dies betrachtete er als das höchste Glück des Lebens.

Ehe die Mahlzeit bereitet war, ließen sich die Händler die Bären- und Wildfelle sowie den kleinen Vorrath von Biberfellen zeigen. Alle diese Felle wurden für vortrefflich erklärt und für eine genügende

Summe gekauft. Es war gewöhnlich, daß die Händler Pulver und Blei, Branntwein und verschiedene andere Artikel für die Felle und Pelze gaben; aber die Regierung und die Ansiedelungen versahen die Garnison mit so vielem Pulver, Blei und Branntwein, als sie bedurfte, und daher zog man das baare Geld vor. Da die Felle der Ertrag der Anstrengungen Aller, mit Ausnahme Fleehart's war, so wurde das Geld gleich vertheilt.

Darauf setzte sich die Gesellschaft an die Tafel, die sich durch den reichlichen Vorrath von Speisen, wenn auch nicht durch ihre Auswahl und ausgesuchte Zubereitung auszeichnete. Kapitain Fleehart saß wie gewöhnlich am obern Ende des Tisches und zwei von den Händlern zu jeder Seite von ihm. Prentice und Little saßen diesen zunächst und die Andern nahmen ebenfalls um den Tisch Platz.

„Nun, meine Leute, füllt Eure Teller mit Speisen, wenn es gefällig ist, und thut, als ob Ihr zu Hause wäret," sagte Fleehart.

„Ja, ja, wir sind überall an der Grenze zu Hause," versetzte einer von den Händlern, ein verständig aussehender Mann Namens Bartle.

„Nehmen Sie ein wenig von dem Bärenfett dazu, Bartle," rief Owen Little.

„Versuchen Sie diesen Hecht," sagte Prentice zu einem von den Andern, und vermöge der beharrlichen Freundlichkeit der Kundschafter hatten die Gäste

bald so viel auf ihren Tellern, wie nur darauf Platz hatte.

„Ich hörte bei James dort unten, daß Sie hier einen zähen Kampf mit dem Delawares gehabt," sagte Bartle.

„Ei ja, das hatten wir, und wir schlugen sie so gut, wie Ihr nur erwarten könnt, daß ein Dutzend Männer mehr als hundertunddreißig Rothhäute schlagen sollten," versetzte Fleehart. „Wir tödteten und verwundeten etwa fünfunddreißig von ihnen und hatten selber nur zwei Verwundete. Sie rückten auf offene Weise an und versuchten keine von ihren gewöhnlichen Kriegslisten. Redbird war ihr Anführer, und Ihr wißt, daß der niemals fechten konnte."

„Ich weiß, daß er nur ein schlechter Anführer ist," sagte Bartle. „Ich denke, die Delawares würden ihm nimmermehr das Kommando anvertraut haben, wenn sie keine so große Verehrung vor seinem kühnen und listigen Vater hätten."

„Redbird's Vater war ein sehr guter Jäger und ein Mann im Gefecht, dem nur Wenige zu begegnen wagen durften," sagte Fleehart.

„Ich begegnete ihm und war bei dem Gefecht zugegen, worin er sein Leben verlor," sagte Bartle. „Ich werde den Mann und jenes Gefecht in meinem Leben nicht vergessen, ich war nie näher daran, von den rothen Männern getödtet zu werden."

„Vielleicht würden Sie Nichts dagegen haben, uns einen Bericht von diesem Kampfe zu ertheilen, Herr Bartle?“ fragte Prentice lebhaft.

„Ich will es mit Vergnügen thun,“ versetzte Bartle.

„Nun, Esra, gib wohl Acht,“ sagte Fleehart.

„Ich werde es ohne Zweifel nicht vergessen, wenn es etwas Merkwürdiges ist,“ versetzte Prentice.

Abenteuer eines Handelsmannes.

„Fürs Erste müssen Sie wissen,“ begann Bartle, „daß ich mich seit fünfundzwanzig Jahren als Händler unter den rothen Männern umhergetrieben habe. Im Verlaufe dieser Zeit habe ich mir viele Freunde unter den Delawares, Shawanees und Wyandots erworben, sowie auch leider viele bittere Feinde. Ich war gewohnt, immer entschieden zu handeln, wo die rothen Männer mit den weißen in Berührung kamen. Ich war kein Handelsmann, der auf Kosten seiner Ehre, seines Gewissens und seines Stammes seine Tasche füllen wollte. Ich sagte es den rothen Männern, wenn ich glaubte, daß sie Unrecht hatten und gab ihnen auch bei mehreren Gelegenheiten zu verstehen, daß sie verdienten, bestraft zu werden. Durch diese kühne und offene Handlungsweise gewann ich

mir die Achtung des größten Theils der Männer, mit welchen ich in Berührung kam. Aber Custaloga, Redbird's Vater, und viele Andere, die einen unüberwindlichen Haß gegen die Weißen hegten, sagten, ich sei des rothen Mannes Feind und man sollte mir nicht gestatten, unter die Delawares zu kommen und sie zu beschuldigen, daß sie verrätherisch handelten. Eine Zeitlang fürchtete ich Custaloga's Einfluß und hielt mich an den Grenzen des Landes der Delawares. Aber die Lockung eines sehr vortheilhaften Handels und die Wahrscheinlichkeit, daß mir von meinen Feinden Nichts zu Leide geschehen werde, bestimmte mich, die Delawares wieder zu besuchen. Im Frühling des Jahres reiste ich von dem Fort Pitt in Gesellschaft eines andern Handelsmannes und eines Wyandot Namens Hochela ab, der seit langer Zeit mein vertrauter Freund und Führer gewesen war. Wir reisten in Sicherheit, begegneten vielen freundlich gesinnten Delawares und rothen Männern von andern Stämmen, bis wir am Muskingum ankamen, den wir hinaufzugehen beabsichtigten, um die Dörfer der Delawares zu erreichen. Eines Morgens bereiteten wir uns vor, den Ort zu verlassen, wo wir die Nacht zugebracht hatten, als Hochela aus einem dichten Walde auf uns zugelaufen kam. Er benachrichtigte uns, er habe Custaloga und zwei andere Delawares vorsichtig durch den Wald auf unsern Lagerplatz zugehen sehen. Wir ergriffen augenblicklich unsere Büch-

sen, aber unsre Feinde überfielen uns, ehe wir sie erwarteten und schrien wie Teufel. Sie feuerten — eine Kugel verwundete mein Handgelenk, aber meine Freunde blieben unverletzt. Meine Kugel tödtete den Delaware, der im Kampfe voranging, und darauf begann das Gefecht. Unser Lager war in der Nähe eines steilen Felsenufers und der Abhang fast senkrecht. Custaloga war ein sehr kräftiger Mann, und meine Wunde hatte meine eine Hand unfähig gemacht; aber ich schlug dennoch mit meinem Tomahawk nach ihm. Ich fing seinen Schlag auf meinen verwundeten Arme auf und fiel zu Boden. Da kam mir der Wyandot zu Hülfe. Er schlug nach Custaloga, welcher aber den Schlag abparirte, den Wyandot beim Halse und Handgelenk faßte und ihn kopfüber von der Höhe hinunterwarf. Mittlerweile stand ich auf, zog mein Messer und bohrte es in den Rücken des Häuptlings. Die Wunde war tödtlich. Er taumelte, stieß mit seinem Messer nach mir und stürzte mit einem furchtbaren Schrei von der Höhe nieder. Jetzt hatte ich Zeit, mich nach meinem Freunde Jones umzusehen. Ich fand ihm gerade im Begriff, dem andern Delaware einen tödtlichen Stoß in die Kehle zu versetzen. Sie hatten einen heftigen und verzweiflungsvollen Kampf geführt und Jones war von dem Messer des Delaware schwer verwundet worden. Indessen fiel sein Feind und der Skalp war bald in seinem Besitze. Ich skalpirte den andern Delaware, den ich erschossen hatte. Jetzt hatten wir

Zeit, zu Athem zu kommen. Mein Arm war gebrochen und die Wunde in meinem Handgelenke blutete sehr. Jones war an beiden Armen und im Rücken verwundet; aber wir beschlossen dennoch zu dem Platze zu gehen, wo wir leicht das Ufer hinuntersteigen und sehen konnten, was aus Custaloga's und Hochela's Körpern geworden war. Wir fanden beide in dem flachen Wasser am Fuße des Abhanges liegen. Hochela's Kopf hatte im Fallen einen vorragenden Felsen getroffen und er war völlig todt, als wir ihn fanden. Custaloga hielt noch sein Messer fest in der Hand, während seine Züge entsetzlich verzerrt waren. Es gelang mir, ihn zu skalpiren, und dann warfen wir beide Körper in das tiefe Wasser, als das geeignetste Grab, welches wir ihnen gewähren konnten. Dann kehrten wir zu unserm Lagerplatze zurück, verbanden einander die Wunden so gut wir konnten, brachten unsere Waaren in Sicherheit und beschlossen, uns rasch aus jenem Theile des Landes zu entfernen. Es war schwer in diesem Zustande mit unseren Packeten zu reisen; aber wir wußten, wenn der Tod Custaloga's und seiner Freunde unter den Leuten des Dorfes bekannt würde, möchte man Rache an uns nehmen. So marschirten wir denn so rasch wir konnten, bis wir Farmer's Castle am Ohio erreichten. Dort waren wir des Schutzes gewiß. Die Delawares fanden die Körper ihrer Freunde. Custaloga's Körper trieb eine kurze Strecke von der Stelle, wo er getödtet worden,

an's Ufer. Eine Zeitlang waren sie sehr erbittert und drohten uns mit der furchtbarsten Folterqual, wenn wir in ihre Hände fallen sollten, aber der Kommandant schickte einen befreundeten Wyandot an ihren großen Häuptling ab und ließ ihn von der wahren Lage der Sache in Kenntniß setzen und ihm Geschenke von uns als Zeichen unserer Achtung und Freundschaft anbieten. Der Häuptling hielt sich vollkommen überzeugt, daß Custaloga sein Schicksal verdient habe, und es gelang ihm, seine Verwandten davon zu überzeugen. Endlich sagten auch sie, sie wären überzeugt. Jones und ich bezweifelten es sehr und hielten uns länger als ein Jahr von den Delawares fern."

„Das war ein kühner Angriff," sagte Prentice.

„Es wundert mich, daß selbst Custaloga es wagte, Euch mit einer gleichen Anzahl anzugreifen," sagte Fleehart.

„Ein wenig von dem Hecht hierher!" rief Jack Williams.

„An Deiner Stelle würde ich Nichts von dem Hechte essen, Jack. Es fällt mir ein, daß todte Indianer darin sind," sagte Owen Little.

„Thut Nichts. Ich würde die Rothhäute selber mitessen, roh oder in dem Hecht mit gekocht," versetzte Jack, einen Angriff auf den Fisch machend, als spreche er seine wirkliche Meinung aus.

„Ich vermuthe, Custaloga beabsichtigte, Herrn

Bartle und seinen Freunden einen Hinterhalt zu legen, und da er dazu nicht zur rechten Zeit kam, wollte er ihn lieber kühn angreifen, als zurückkehren, ohne seinen Zweck erreicht zu haben," sagte Prentice.

„Ich hörte später, er habe lange auf mich gewartet, ehe ich angekommen," sagte Bartle.

„Was sagten die Wyandots zu der Ermordung eines ihres Stammes," sagte Prentice.

„Sie konnten Nichts in der Sache thun. Die Mörder waren todt und einige Worte der Theilnahme war Alles, was sie von dem großen Häuptling der Delawares erwarten konnten," versetzte Bartles.

„Da wir gerade von verzweifelten Gefechten reden, so fällt mir ein Abenteuer des Obersten David Morgan ein," sagte Prentice, der jetzt mit einem so geistreichen Erzähler, wie Herrn Bartle, in die Schranken zu treten wünschte.

„Heraus damit, Esra," sagte Jack Williams.

„Losgebrannt!" sagte Jonas Wiley.

Morgan's Gefecht mit den Indianern.

„Vermuthlich haben Sie Alle von Pricket's Fort gehört," sagte Prentice. „Es war hier im nordwestlichen Theile von Virginien. Während der indianischen Unruhen von 1778 und 1779 wurden die An-

siedler in der Nachbarschaft des Fort häufig von der Empörung der Indianer beunruhigt. Bei solchen Gelegenheiten verließen sie ihre Häuser und suchten Zuflucht in den Forts. Die Wilden zeigten sich nicht, aber die Leute beschlossen, am Tage ihre Feldgeschäfte zu besorgen und die Nacht im Fort zuzubringen. Unter denen, die sich zu dieser Zeit in dem Fort befanden, war David Morgan, ein Verwandter des General Daniel Morgan, damals über sechszig Jahre alt. Früh im April schickte er, da er selber unwohl war, seine beiden Kinder — Stephan, einen Jüngling von sechzehn, und Sara, ein Mädchen von vierzehn Jahren — ab, um das Vieh auf dem eine Meile weit entfernten Meierhofe zu füttern. Da die Kinder beabsichtigten, den ganzen Tag auszubleiben und während der Zeit einen Acker umzugraben, um darauf Wassermelonen zu pflanzen, so nahmen sie Brod und Fleisch mit. Nachdem sie das Vieh gefüttert hatten, machte sich Stephan an die Arbeit, und während er grub, entfernte seine Schwester das Gesträuch, so wie verschiedene andere Hindernisse und ging von Zeit zu Zeit ins Haus, um ein Stück Leinwand zu begießen, welches sie zum Bleichen ausgebreitet hatte. Als die Kinder eine Weile weg gewesen, legte sich Morgan zu Bette, sank bald in Schlummer und träumte, er sehe Stephan und Sara skalpirt auf dem Hofplatze des Fort umhergehen. Durch das entsetzliche Schauspiel, welches sich ihm im Traume darstellte, aus sei-

nem Schlummer erweckt, fragte er, ob seine Kinder zurück wären, und als dies verneint wurde, machte er sich auf den Weg, um zu sehen, was sie so lange zurückhalte, und nahm seine Flinte mit. Als er sich dem Hause näherte, — und noch mit der entsetzlichen Furcht beschäftigt war, seinen Traum verwirklicht zu finden, erstieg er eine Höhe, von welcher er seine Pflanzung deutlich übersah, und da er von dort die Gegenstände seiner ängstlichen Besorgniß beobachten konnte, ging er gerade auf sie zu und setzte sich auf einen nahen Baumstamm. Er war erst wenige Minuten dort gewesen, als er zwei Indianer aus dem Hause kommen und auf die Kinder zugehen sah. Da er sie zu sehr zu erschrecken und sie dadurch der Kraft zur Flucht zu berauben fürchtete, so setzte er sie auf ruhige Weise von ihrer Gefahr in Kenntniß und sagte ihnen, sie möchten auf das Fort zueilen, indem er selber auf dem Baumstamm sitzen blieb. Darauf erhoben die Indianer ein furchtbares Geschrei und liefen ihnen nach, aber in dem Augenblick zeigte sich der alte Herr und veranlaßte sie, die Verfolgung aufzugeben und sich hinter den Bäumen zu verbergen. Darauf versuchte er sich durch die Flucht zu retten und die Indianer folgten dicht hinter ihm. Altersschwäche machte es ihm unmöglich, außer ihrem Bereiche zu bleiben, und da er wußte, daß sie ihm beträchtlich näher kamen, so schwenkte er sich herum, um zu schießen. Beide sprangen augenblicklich hinter die Bäume und Morgan,

der auf dieselbe Weise Schutz suchte, gelangte hinter einen Baum, der so klein war, daß er sich nicht ganz dahinter verstecken konnte. Als er sich umsah, erblickte er eine große Eiche, die etwa zwanzig Schritte entfernt war, und darauf eilte er zu. Gerade als er dieselbe erreichte, suchte der vorderste Indianer ebenfalls Schutz hinter einem kleinen Baume, und als er sah, daß derselbe nicht genügend sei, warf er sich hinter einem Baumstamme zu Boden. Aber auch dieser schützte ihn nicht genug, und als Morgan dies bemerkte, feuerte er auf ihn. Die Kugel traf, der Wilde rollte sich herum, so daß er auf dem Rücken zu liegen kam und stach sich zweimal mit seinem Messer in die Brust."

„Als es Morgan so gelungen war, einen von seinen Verfolgern zu tödten, setzte er seine Flucht fort und der Indianer eilte hinter ihm her. Jetzt konnten die Bäume ihm keine Sicherheit gewähren. Seine Flinte war nicht geladen und sein Verfolger konnte sich ihm sicher nähern. Der ungleiche Wettlauf wurde etwa sechszig Schritte weit fortgesetzt, als er über seine Schulter blickte und den Wilden einige Schritte zurück mit angelegter Flinte stehen sah. Morgan sprang auf die Seite und die Kugel pfiff an ihm vorüber. Jetzt waren sie nicht mehr so ungleich und Beide näherten sich, um mit einander zu kämpfen, denn sie wußten, um welchen Preis es sich handelte, und jeder war entschlossen, seinen Gegner zu tödten. Morgan

schlug mit seiner Flinte auf den Indianer los; dieser aber schleuderte seinen Tomahawk nach ihm, der ihm den kleinen Finger der linken Hand wegnahm und den nächsten Finger verwundete. Die Flinte fiel ihm aus der Hand, und jetzt versuchten sie ihre Kräfte gegen einander. Da Morgan ein guter Ringer war, so gelang es ihm, den Indianer niederzuwerfen, doch kam dieser bald oben zu liegen, griff nach seinem Messer und stieß ein furchtbares Geschrei aus, wie es ihre Gewohnheit ist, wenn sie eines Sieges gewiß zu sein glauben. Der Indianer hatte eine Frauenschürze aus dem Hause mitgenommen und sie umgebunden, so daß er sein Messer nicht gleich ergreifen konnte und Morgan bekam einen seiner Finger in den Mund und biß darauf, so daß er diese Hand nicht anwenden konnte, während er denselben beständig zwischen den Zähnen behielt. Endlich faßte der Indianer sein Messer, aber so weit nach vornen, daß Morgan das äußerste Ende des Griffes fassen konnte, es ihm durch die Finger zog und ihn damit schwer verwundete."

„Jetzt waren Beide aufgestanden und der Indianer suchte sich loszumachen; aber Morgan hielt den Finger so lange fest, bis es ihm gelungen war, ihm einen tödtlichen Stoß zu versetzen, und der fast leblose Körper in seine Arme sank. Dann ließ er ihn los und eilte auf das Fort zu."

„Auf seinem Wege begegnete ihm seine Tochter, die nicht im Stande gewesen war, mit ihrem Bruder

Schritt zu halten, doch war sie seinen Spuren am Ufer des Flusses gefolgt und dann hineingesprungen um ein Kanoe zu erreichen. Er begleitete seine Tochter in das Fort und kehrte darauf mit einer Abtheilung seiner Leute auf seinen Meierhof zurück, um zu sehen, ob noch andere Indianer dort zu finden wären. Als man an die Stelle kam, wo der verzweifelte Kampf stattgefunden hatte, war der verwundete Indianer nicht mehr zu sehen: indem sie aber der Blutspur folgten, fanden sie ihn unter den Zweigen eines umgefallenen Baumes verborgen. Er hatte das Messer aus seinem Körper gezogen und die Wunde mit der Schürze verbunden, und als sie sich ihm näherten, redete er sie vertraut mit einem Gruß an: „Wie geht's Dir, Bruder? wie geht's Bruder?" Ach! armer Kerl! ihre Brüderschaft erstreckte sich nicht weiter als bis zur Befriedigung eines rachsüchtigen Gefühls. Er wurde mit dem Tomahawk erschlagen und skalpirt, und als ob dies nicht genüge, ihre rachsüchtigen Leidenschaften zu befriedigen, zog man ihn und seinen Kameraden ab, gerbte die Häute und machte Sattelüberzüge, Patronentaschen und Degengehänge daraus — ein auffallendes Beispiel wohin die Barbarei eines rachsüchtigen Geistes führen kann."

„Das war in der That ein Kampf," sagte einer von den Händlern.

„Regelmäßig ausgefochten! Ein Stück von jenem Wildpret, Jones," sagte Jack Williams.

„Jener alte Mann mußte in den Wäldern erzogen worden sein," sagte Bartle.

„David Morgan? freilich war er das. Wenn der Nichts vom Waidwerk verstand, so weiß ich nicht, wer was davon verstehen sollte," sagte Fleehart.

„Den Indianern die Haut abzuziehen, Sättel und Patronentaschen daraus zu machen, war doch ein wenig zu barbarisch," sagte einer von den Händlern.

„Ja, es war kannibalisch," entgegnete Fleehart; „aber es geschah oft bei jenen Gefechten."

„Ich sehe nicht mehr Kannibalisches darin, die Haut eines todten Menschen zu benutzen, als die eines todten Hirsches. Wir können sie ja eben so gut benutzen wie die Würmer," sagte Jack Williams.

„Es ist gegen die Natur, daß Hirsche Hirschfelle gebrauchen, und ebenso ist es gegen die Natur, daß der Mensch Menschenhäute gebraucht," sagte Owen Little.

„Mir scheint es entsetzlich," sagte Prentice.

„Jack Williams würde auch vielleicht davon essen," sagte Johnny Magee.

„Um den Gegenstand zu verändern," sagte Bartle, „Herr Prentice, wissen Sie Etwas von der Niedermetzelung der Moravier am Muskingum?"

„In Gnadenhütten? Ei ja. Einer von den Theilnehmern an der entsetzlichen That hat mir einen vollständigen Bericht darüber ertheilt," sagte Prentice.

„Ich würde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie mir den Umstand ausführlicher erzählen wollten,“ sagte Bartle.

Prentice ergriff lebhaft die Gelegenheit. Er hatte den Kundschaftern häufig die Geschichte erzählt, und sie gewährte ihm volle Gelegenheit, sein Talent kund zu geben. Er begann daher, ohne sich weiter bitten zu lassen.

Die Niedermetzelung der Moravier.

„Die Delawares und Wyandots belästigten die Ansiedler des westlichen Pensylvaniens während des größten Theiles des Revolutionskrieges und besonders in den Jahren 1779 und 1780. Häuser wurden niedergebrannt und Felder verwüstet, die Einwohner ermordet und verstümmelt oder in die Gefangenschaft geführt und Excesse jeder Art begangen.“

„Die frühe Jahreszeit, zu welcher die Wilden häufig Einfälle in das Gebiet der Weißen machten, bewogen zu den Glauben, daß die moravischen Indianer, wenn sie auch nicht an den blutigen Thaten ihrer rothen Brüder Theil nahmen, ihnen doch Schutz und Obdach vor der Kälte des Winters gewährten und sie so durch ihre größere Nähe bei den Ansiedelungen der Weißen, in den Stand setzten, ihre Raubzüge früher zu beginnen, als sie es sonst würden gekonnt haben.“

„Durch diesen Glauben erzeugte sich in den Gemüthern Vieler eine Feindschaft gegen diese Indianer, welche ernste Folgen zu haben drohten drohte. Es waren auch Gerüchte in Umlauf, die von zurückgegebenen Gefangenen herrührten, die den allgemeinen Friedensversicherungen der Moravier widersprachen, und, mochten sie nun wahr oder falsch sein, dazu dienten, die Erbitterung des Gefühls gegen sie zu steigern, bis die Miliz eines Theiles der Grenze mit dem Entschlusse herbeizog, die Dörfer am Muskingum zu zerstören. Um diesen Entschluß in Ausführung zu bringen, marschirte eine Truppenabtheilung unter dem Kommando des Obersten Daniel Williamson gegen Ende des Jahres **1781** auf diese Dörfer los. Da Oberst Williamson es nicht für räthlich hielt, Feuer und Schwert anzuwenden, um den gewünschten Zweck zu erreichen, so beschloß er den Versuch zu machen, sie zu bewegen, sich weiter zu entfernen, und wenn ihm dies fehlschlagen sollte, sie alle zu Gefangenen zu machen und in das Fort zu führen. Bei seiner Ankunft in ihren Dörfern, fand man sie beinahe verlassen, und nur wenige Indianer darin. Diese wurden gefangen genommen und in das Fort geführt, aber bald in Freiheit gesetzt.“

„Es ist eine denkwürdige Thatsache, daß zu derselben Zeit, wo die Weißen die Zerstörung der mora=vischen Dörfer wegen ihrer vermeintlichen Mitwirkung mit den feindlichen Wilden beabsichtigten, die Be=

wohner eben jener Dörfer von jenen Wilden wegen ihrer vermeintlichen Anhänglichkeit an die Weißen mißhandelt wurden. Von der einen Partei wurden sie beschuldigt, den indianischen Kriegern Obdach und Lebensmittel zu gewähren, von der andern dagegen, die Weißen sogleich von den Einfällen in ihr Land in Kenntniß zu setzen und so ihren Zweck zu vereiteln oder die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu vermindern und die Delawares zu verhindern, an dem Kriege Theil zu nehmen, den sie führten."

„Ihre Dörfer lagen fast auf halbem Wege zwischen den Grenzansiedelungen der Weißen und den Dörfern der kriegerischen Indianer und waren folglich bequeme Ruheplätze für die Krieger. Wenn sie auch den Kriegsschaaren nach ihren Niederlagen gestattet, sich zu erfrischen, oder wenn sie ihnen auch Speisevorräthe zukommen lassen, so beweis't dies noch keine Neigung, die kriegerischen Operationen zu befördern oder zu unterstützen. Es stand zu jeder Zeit in der Macht jener kriegerischen Wilden von den moravischen Indianern mit Gewalt zu erzwingen, was sie bedurften, und die Neigung dazu, sowie zu noch größeren Excessen, fehlte nicht. Daß die Krieger in Folge dieser Aufnahme und Unterstützung besser im Stande waren, Einfälle in die Ansiedelungen zu machen und ihre grausamen Zwecke zu erreichen, läßt sich nicht bezweifeln; die Schuld lag aber nicht an einem feindlichen Gefühl der christlichen Indianer gegen die Weißen, sondern in

ihrer physischen Unfähigkeit, das zu verweigern, was von ihnen gefordert wurde."

„Obgleich sie sich bemühten, andere Stämme zu bewegen ihre Feindseligkeiten gegen die Weißen einzustellen und die Letzteren von den gegen sie beabsichtigten Unternehmungen in Kenntniß setzten, so gingen doch diese Dinge nicht aus einer unfreundlichen Stimmung gegen ihre rothen Brüder hervor. Sie waren nachdenkend und rücksichtsvoll und sahen ein, daß die Wilden endlich unterliegen müßten, wenn sie Krieg gegen die Ansiedler führten, während ihre friedlichen und christlichen Grundsätze sie bestimmten, die Weißen vor der drohenden Gefahr zu warnen, damit sie abgewendet und das Blutvergießen verhindert werden möge. Aber so rein und löblich ohne Zweifel ihre Beweggründe waren, die sie in ihrem Verkehr mit beiden Parteien leiteten, so waren sie doch so unglücklich, die Feindschaft und das Rachegefühl beider zu erregen und endlich mußten sie, wenn auch auf verschiedene Weise durch beide leiden."

„Gegen Ende des Jahres 1781 wurden die Ansiedelungen der Moravier von mehr als dreihundert Kriegern überfallen, gänzlich zerstört und die Missionaire, die unter ihnen wohnten, nachdem man ihnen Alles geraubt, was sie besaßen, gefangen genommen und nach Detroit geführt. Hier wurden sie zurückgehalten, bis der Gouverneur sich überzeugte, daß sie an jedem Vergehen, welches eine längere Gefangenschaft

verdiene, unschuldig wären, sie frei ließ und ihnen gestattete, zu ihrem geliebten Volke zurückzukehren. Die Indianer wurden in den Ebenen des Sandusky zurückgelassen, wo die meisten ihrer Pferde und ein großer Theil ihres anderen Viehes vor Hunger umkam."

„Die rachsüchtigen Gefühle, die durch unvermeidliche Umstände gegen die Moravier erregt worden waren, und welche die Expedition von 1781 unter dem Obersten Williamson veranlaßt hatten, wurden durch die folgenden Ereignisse noch verstärkt. Am Abend nach ihrer Befreiung aus dem Fort Pitt wurde die Familie eines Herrn Monteur theils getödtet, theils gefangen genommen, und diese That geschah so unmittelbar nach ihrer Freilassung und in der Nähe, wo sie sich aufhielten, daß sie ihnen allgemein zugeschrieben wurde. Es wurde auch gegen Ende des Jahres 1781 ein Einfall in die Ansiedelung an Buffalo Creek gemacht und Einige ermordet, Andere gefangen genommen. Einer von diesen Letzteren entfloh aus der Gefangenschaft, kehrte bald darauf zurück und erklärte, die Abtheilung, die den Angriff gemacht, sei von einem moravischen Krieger angeführt worden."

„Diese Umstände dienten dazu, Manche in dem Glauben zu bestärken, daß jene Indianer allerdings feindlich gegen die Weißen gesinnt gewesen und die Wilden nicht nur von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln und einem Obdach versahen, sondern sich auch persönlich auf einen Vernichtungskrieg gegen die Grenz-

bewohner eingelassen. Die gegen Ende des Winters geschehenen Ereignisse verbannten jeden Zweifel aus den Gemüthern derjenigen, welche mit Freuden jeden Beweis aufnahmen, der gegen die behauptete und allgemein geglaubte Neutralität und friedliche Stimmung der Moravier stritt. Am 8. Februar 1782, als Henry Fink und sein Sohn John beschäftigt waren, Zaunholz auf einem Schlitten zu ihrem Meierhofe auf der Ansiedelung Buchan zu fahren, wurden zugleich mehrere Schüsse auf sie abgefeuert, und ehe John Zeit hatte, die Frage seines Vaters zu beantworten, ob er verwundet sei oder nicht, wurde noch eine Flinte abgefeuert und er fiel leblos nieder. Der alte Mann machte die Kette los, womit das Pferd an den Schlitten befestigt war, und galoppirte rasch davon. Er erreichte wohlbehalten sein Haus und brachte seine Familie in das Fort. Am nächsten Tage wurde Johns lebloser Körper in das Fort gebracht. Der erste Schuß hatte ihm am Arm verwundet, die zweite Kugel war durch sein Herz gegangen, und darauf wurde er skalpirt."

„Gegen Ende desselben Monats fielen einige Indianer in das Land oberhalb Wheeling ein und es gelang ihnen, Herrn Wallace und seine Familie, die aus seiner Frau und fünf Kindern bestand, zu tödten und John Carpenter gefangen zu nehmen. Die frühe Jahreszeit, zu welcher diese Verbrechen begangen wurden, der strenge Winter von 1781 auf 1782 und die Ent-

fernung der Dörfer der feindlichen Indianer von dem Schauplatze dieser Excesse veranlaßte Viele auszurufen: „Gewiß haben die Moravier diese That vollbracht!“ Die Verwüstung ihrer Dörfer wurde sogleich beschlossen und Vorbereitungen gemacht, diesen Entschluß auszuführen.“

„Es wohnten damals in der nordwestlichen Wildniß drei- bis vierhundert christliche Indianer, die sich, bis sie, wie oben erwähnt, von den Wyandots und den Weißen hinweggetrieben wurden, am Muskingum in den Dörfern Gnadenhütten, Salem und Schönbrunn, aufhielten. Die Gesellschaft, der sie angehörten, war um das Jahr 1752 in der Provinz Pensylvanien gegründet worden und hatte sich in kurzer Zeit durch die gute Ordnung und Aufführung ihrer Mitglieder als Menschen und als Christen ausgezeichnet. Während der Dauer des französischen Krieges widerstanden sie jeder Lockung, welche angewendet wurde, um sie in den Wirbel desselben zu ziehen, und sprachen ihre starke Mißbilligung des Krieges im Allgemeinen aus, indem sie sagten, er müsse jenem großen Wesen mißfallen, welches die Menschen geschaffen, nicht um Menschen zu vernichten, sondern um einander zu lieben und zu unterstützen. Im Jahre 1769 begannen Auswanderer aus den Dörfern Friedenshütten, Wyalusing und Sheshequon in Pensylvanien eine Niederlassung in der nordwestlichen Wildniß zu begründen, und in wenigen Jahren erlangten sie einen beträchtlichen Grad

des Wohlstandes; ihre Dörfer nahmen schnell an Bevölkerung und sie selber unter der Belehrung frommer und wohlthätiger Missionaire in der Civilisation und im Christenthum zu. In dem Kriege von 1774 wurden ihre ruhigen und glücklichen Stunden durch Berichte von den feindlichen Absichten der Weißen an der Grenze gegen sie und durch häufige Belästigungen der Wilden gestört."

„Dieser Zustand der Dinge dauerte mit geringer Unterbrechung bis zur endlichen Zerstörung ihrer Dörfer fort. Im Frühling 1781 benachrichtigte der vorzüglichste Kriegshäuptling der Delawares die Missionaire und das Volk von der ihnen drohenden Gefahr theils von den Weißen, theils von den Wilden und rieth ihnen, sich in eine Gegend zu begeben, wo sie von der Belästigung von Beiden frei wären. Da sie sich der Richtigkeit ihrer Handlungsweise gegen Beide bewußt waren und die Bequemlichkeiten, die sie sich durch ihre Industrie verschafft und die Felder, die sie durch ihre Arbeit fruchtbar gemacht hatten, nicht aufgeben wollten, so beachteten sie die freundschaftliche Warnung nicht, blieben in ihren Dörfern und schritten fort in der Erkenntniß und in der Liebe des Erlösers der Menschen, so wie in der Ausübung der Tugenden, die sein Wort fordert."

„Dies war ihre Lage zu der Zeit, als sie gegen Ende des Jahres 1781 in die Ebenen des Sandusky getrieben wurden. Als ihre Missionaire und ihre ein-

flußreichsten Männer von dem Gouverneur von Detroit in Freiheit gesetzt wurden, erhielten sie die Erlaubniß von dem Wyandothäuptling zum Muskingum zurückzukehren, um das dort zurückgelassene Korn zu holen und das Verhungern ihrer Familien zu verhindern. Etwa hundertundfunfzig von ihnen, besonders Frauen und Kinder, begaben sich zu diesem Zwecke dorthin und waren so beschäftigt, als die zweite Expedition unter dem Obersten Williamson gegen sie unternommen wurde."

„Im März 1782 versammelten sich achtzig bis neunzig Mann zur Zerstörung der Dörfer Moravier. Wenn sie damals das Projekt hatten, diesen Leuten noch mehr Leid zuzufügen, so wurde es wenigstens auf den Ansiedelungen nicht bekannt gemacht. Sie gaben an, es sei ihr Zweck, die Häuser zu zerstören und Getreidefelder zu verwüsten, um die feindlichen Wilden des Vortheils zu berauben, so nahe an der Grenze Obdach und Lebensmittel zu erhalten, und die Moravier nach dem Fort Pitt zu bringen um sie vor den persönlichen Nachtheilen zu schützen, die ihnen, wie man sagte, von den Kriegern würden zugefügt werden. Da dieses blos eine Privatexpedition war, so nahm Jeder von den Männern seine eigenen Waffen, Munition, Lebensmittel und viele ihrer eigenen Pferde mit. Sie marschirten über Mingo Bottom, kampirten in der zweiten Nacht eine Meile von dem Dorfe Gnadenhütten und rückten am Morgen in der von den

Offizieren vorgeschriebenen Angriffsordnung darauf los.“

„Da das Dorf auf beiden Seiten des Flusses erbaut war und die Spione entdeckt und berichtet hatten, daß es auf beiden Seiten besetzt sei, so erhielt die eine Hälfte der Leute Befehl, über den Fluß zu gehen und das Dorf am westlichen Ufer anzugreifen, während die andere Hälfte sich in dem Besitz desjenigen Theiles setzen wollte, der am östlichen Ufer lag. Bei der Ankunft der ersten Division am Flusse war kein Boot oder Fahrzeug zu sehen, worin sie hätten hinüberfahren können und sie waren eine Zeitlang in Verlegenheit, wie sie hinüberkommen sollten. Endlich entdeckte man einen Gegenstand am andern Ufer, den man für ein Kanoe hielt, und ein junger Mann Namen Slaughter stürzte sich hinein und schwamm zu demselben hin. Es war ein Trog, worin nur zwei Personen zur Zeit hinüberfahren konnten. Um die Zögerung zu vermeiden, die durch diese langweilige Ueberfahrt entstehen mußte, kleideten sich viele von den Männern aus, legten ihre Kleider, Waffen und Munition in den Trog und schwammen neben demselben her, obgleich Eis im Strome floß und das Wasser folglich sehr kalt war.“

„Als beinahe die Hälfte dieser Abtheilung das westliche Ufer erreicht hatte, entdeckten zwei Schildwachen, die man bei der ersten Landung in kurzer Entfernung voraus aufgestellt hatte, Einen von den In-

dianern und feuerten auf ihn. Der Schuß des Einen zerschmetterte ihm den Arm — der des Andern tödtete ihn. Dann wurden der Abtheilung auf der östlichen Seite des Flusses Befehle geschickt, sogleich zum Angriffe zu marschiren, sonst möchten die Bewohner von den Feuern beunruhigt werden und den Zweck vereiteln, den man mit ihnen hatte. Die Wenigen welche hinübergekommen waren, marschirten sogleich, ohne auf die Andern zu warten, auf das Dorf am westlichen Ufer zu."

„Unter den Indianern angekommen, zeigten sie keine Feindseligkeiten, sondern betheuerten im Gegentheil, daß sie in friedlicher und guter Absicht kämen und sie sicher zu dem Fort Pitt geleiten wollten, damit sie nicht länger der Belästigung von der Miliz der Weißen oder von den Kriegern der Wilden ausgesetzt wären. Des jüngst erduldeten Leidens überdrüßig und sich der Aussicht erfreuend, von weiterer Belästigung befreit zu werden, lieferten sie ihre Waffen aus und begannen sogleich mit Freudigkeit Vorbereitungen zu der Reise zu treffen, indem sie sich mit Speisen für sich und die Weißen versahen. Dann wurden Weiße und Indianer nach Salem geschickt, um die dort Wohnenden herbeizubringen. Dann schlossen sie die in Gnadenhütten zurückgebliebenen Moravier in zwei abgelegenen Häuser ein und ließen sie sorgfältig bewachen. Als die Andern aus Salem ankamen, wurden sie auf dieselbe Weise behandelt und mit ihren Brüdern aus Gnadenhütten in dieselben Häuser eingeschlossen."

„Als die Abtheilung, die an der östlichen Seite des Flusses, auf den Ort anrückte, traf sie unerwartet eine von den indianischen Frauen, die sich in einem Gebüsch am Rande des Wassers zu verbergen suchte, aber von den Männern entdeckt und rasch getödtet wurde. Sie war die Frau des Sabosh, den die Schildwachen der andern Abtheilung erschossen hatten. Andere, welche durch die Erscheinung einer bewaffneten Mannschaft beunruhigt wurden und nicht wußten, daß an der entgegengesetzten Seite sich eine gleiche Anzahl befinde, versuchten, dorthin zu entfliehen. Sie lebten nicht so lange, um ihr Vorhaben auszuführen. Drei wurden bei dem Versuche getödtet und dann kamen die Männer mit denen herüber, die sie gefangen genommen hatten, um sich ihren Kameraden im westlichen und größeren Theile des Ortes anzuschließen."

„Dann wurde ein Kriegsrath gehalten, um über das Schicksal der Gefangenen zu beschließen. Da Oberst Williamson wegen seiner Gelindigkeit gegen jene Indianer bei der Expedition des vergangenen Jahres sehr getadelt worden war, so wollten die Offiziere jetzt nicht die ganze Verantwortlichkeit auf sich nehmen, über ihr Schicksal zu entscheiden, und kamen überein, es ihren Leuten zu überlassen. Die Linie war bald gebildet und man sagte ihnen, sie sollten zu bestimmen haben, ob man die moravischen Gefangenen nach dem Fort Pitt führen oder ermorden wolle. Oberst Williamson forderte daher diejenigen auf, welche

für Gnade stimmten, vorzutreten und eine zweite Linie zu bilden, damit man sehen könne, auf welcher Seite die Majorität sei. Leider bedurfte es keiner Abstimmung. Nur sechszehn oder höchstens achtzehn Mann traten vor, um den unglücklichen Leuten das Leben zu retten, und ihr Schicksal war besiegelt.“

„Von dem Augenblick an wurden diese unglücklichen Wesen in Häuser eingeschlossen. Sie schienen ihr entsetzliches Geschick zu ahnen und brachten ihre Zeit in heiliger und frommer Andacht zu, um sich auf die andere Welt vorzubereiten. Sie sangen, sie beteten, sie ermahnten einander, fest zu sein in ihrem Vertrauen auf den Erlöser der Menschen und trösteten die Betrübten mit der Versicherung, wenn auch die Menschen den Leib tödten könnten, hätten sie doch keine Macht über die Seele, und sie würden einander wiedersehen in einer besseren und glücklicheren Welt, wo die Bösen aufhören zu quälen und die Müden Ruhe finden. Als man ihnen sagte, sie wären verurtheilt zu sterben, da umarmten sie einander zärtlich, benetzten sich gegenseitig mit Thränen und baten einander um Verzeihung wegen der Beleidigungen, die sie einander während ihres Lebens möchten zugefügt haben. So in Frieden mit Gott, und mit einander versöhnt, erwiederten sie denen, welche begierig nach dem Blutbade schon gefragt hatten, ob sie noch nicht bereit wären: „Ja, wir haben unsere Seelen Gott empfohlen und sind bereit zu sterben!“

„Wie verhärtet müssen die Menschen gewesen sein die bei solchen Scenen, wie diese, unbeugsam bei ihrem Todesurtheil bleiben konnten! Wie gewissenlos und unerbittlich waren ihre Herzen, unbewegt von dem entsetzlichen Schauspiele, wodurch sich so viele Mitgeschöpfe auf einen plötzlichen und gewaltsamen Tod vorbereiteten und ihren Gott für sich um Gnade anflehten und um Vergebung für ihre Feinde baten, daß sie noch dürsten konnten nach ihrem Blut und Ungeduld zu erkennen zu geben vermochten, als das Vergießen desselben einen Augenblick verzögert wurde, fiel ihnen nicht die Möglichkeit ihrer Unschuld ein, die man später so allgemein behauptet hat, oder waren ihre Geister so unter dem Einflusse der Erbitterung und Rache, daß sie aufhörten, an irgend etwas Anderes zu denken, als an die Befriedigung jener Wünsche? Wären sie im Begriff gewesen, die Ermordung ihrer Freunde an den bekannten Mördern zu rächen, so ließe sich der Wiedervergeltung und Rache Etwas nachsehen; aber Alle einem gemeinschaftlichen Untergange preiszugeben, wegen des muthmaßlichen Vergehens einiger Wenigen — da kann keine Entschuldigung für ihre Handlungsweise, keine Beschönigung ihres Verbrechens vorgebracht werden.“

„Einige von den Gefangenen, von welchen man vermuthete, daß sie am Kriege Theil genommen, mußten zuerst den Tod leiden. Sie wurden gebunden und eine Strecke von dem Hause weggeführt, wo sie gefangen gewesen, dann mit Lanzen und Tomahawks

getödtet und skalpirt. Die übrigen Personen beiderlei Geschlechts, von dem hinfälligen Alter bis zur hülflosen Kindheit, wurden grausam und entsetzlich hingemordet und in den verschiedenen Gemächern jener Häuser lagen ihre blutenden Körper verstümmelt vom Tomahawk und dem Skalpirmesser, entstellt von der Keule und dem Hammer."

„So kamen sechsundneunzig von den moravischen Indianern um. Von diesen waren zweiundsechzig erwachsene Personen, die übrigen vierunddreißig waren Kinder. Nur zwei junge Burschen entflohen. Einen von ihnen hatte man zu Boden geschlagen und skalpirt, aber nicht getödtet; er hatte die Geistesgegenwart, bis zum Anbruch der Nacht unter den Todten still zu liegen wo er sich leise hinausschlich und entfloh. Der Andere schlüpfte in der Verwirrung der entsetzlichen Scene durch eine Fallthür in den Keller, dann zu einem kleinen Fenster hinaus, und entkam unbemerkt und unverletzt.

„Während all dieser Gräuelscenen waren die Moravier passiv und widerstandlos. Sie verließen sich auf die Versicherungen des Schutzes, die ihnen die Weißen gegeben, und blieben heiter und gutes Muthes, bis man sie in ihre Häuser einschloß. Wenn sie auch, nachdem sie sich von der mörderrischen Absicht ihrer Gäste überzeugt hatten, zum Widerstande geneigt gewesen wären, würde es ihnen doch nicht geholfen haben. Sie hatten ihre Waffen ausgeliefert

— wozu man sie als eine Gewährleistung der Sicherheit der Weißen aufgefordert — und waren nicht mehr fähig wirksamen Widerstand zu leisten, während sie wie Lämmer zur Schlachtbank geführt wurden. Eine einzige Ausnahme von dieser geduldigen Fügsamkeit fand statt und sie hätten beinahe mit der Flucht des Urhebers derselben und mit dem Tode einiger Weißen geendet.“

„Als zwei von den Männern einen von den vermeintlichen Kriegern zum Tode führten, entstand ein Streit zwischen ihnen, wer den Skalp des Schlachtopfers haben solle. Er folgte ihnen mit tanzender Bewegung und sang sein eigenes Grablied. Als er sie so miteinander beschäftigt sah, wnrde er so kühn, einen Versuch zur Flucht zu machen. Ein Messer aus der Scheide ziehend, zerschnitt er die Schnur, womit er gebunden war, sprang dann vorwärts und stieß nach Einen seiner Führer. Das Zerschneiden der Schnur wurde von dem Einen bemerkt. Der sich rasch umwendete um die Ursache der Bewegung zu entdecken und dem Stoße auszuweichen. Darauf sprang der Indianer von ihnen weg, und während er auf den Wald zueilte, entfernte er geschickt die Schnur von seinem Handgelenke. Es wurden mehrere erfolglose Schüsse auf ihn abgefeuert und dann hielt man damit inne, um nicht in der Eile der Verfolgung einen von den Weißen zu treffen. Ein junger Mann bestieg sein Pferd, war bald an der Seite des Indianers

und sprang vom Pferde, doch hätte seine Unbesonnenheit ihm beinahe das Leben gekostet. Er wurde sogleich zu Boden geworfen und der aufgehobene Tomahawk war im Begriff, auf seinen Kopf niederzufallen, als ein wohlgezielter Schuß den Indianer traf und seinen Gegner rettete."

„Wären die Moravier zum Kampf geneigt gewesen, hätten sie leicht ihre eigene Rettung und den Untergang der Weißen bewirken können. Wenn die Männer beim Einfall der schwachen Abtheilung in ihr Dorf sich am Ufer des Flusses aufgestellt hätten, so wäre es leicht gewesen, die Landung der Uebrigen zu verhindern. Aber ihr Vertrauen zu der Aufrichtigkeit der Weißen — ihre Liebe zum Frieden und ihr Abscheu vor dem Kriege verhinderte dies; und da die, welche zuerst in das Dorf einfielen, diese Gefühle der Indianer kannten, wurden sie dadurch ohne Zweifel zu jener verwegenen Handlung bestimmt, während ein nicht zu passirender Fluß zwischen ihnen und ihrem einzigen Beistande floß."

„Währen des Blutbades in Gnadenhütten wurde eine Abtheilung von Weißen nach Schönbrunn kommandirt, um sich der dort befindlichen Moravier zu versichern. Glücklicherweise aber hatten zwei von den Bewohnern dieses Dorfes die Leiche des Shabosh zur rechten Zeit entdeckt, um ihre Brüder vor der Gefahr zu warnen, worauf sich Alle rasch entfernten. Als die Abtheilung ankam, blieb Nichts weiter übrig, als zu

plündern. Dies thaten sie auch und kehrten dann zu ihren Kameraden zurück. Aus Gnadenhütten wurde jeder Gegenstand, den man fortbringen konnte, weggenommen; die Häuser, selbst die, welche die Leichen der Moravier enthielten, wurden zu Asche verbrannt und darauf machten sich die Leute auf ihren Rückweg zu den Ansiedelungen!"

„Kein Mensch kann ein solches Verbrechen wie jene Niedermetzlung der Moravier billigen wollen, wenn er nicht durch das Verlangen geblendet ist, die von den Indianern begangenen Grausamkeiten zu rächen," sagte Bartle.

„Und doch sagte der Mann, der mir den Bericht von dieser Expedition ertheilte, es sei sein fester Glaube, daß die Moravier ihr Schicksal verdienten. Er sagte, er wisse, daß sie ein verrätherisches Volk wären und nur Christen geworden zu sein schienen, um den Verdacht der Ansiedler einzuschläfern," sagte Prentice.

„Wenn von Verdacht die Rede ist," fiel Michael O'Byrne ein, „so hege ich den Verdacht, daß der Mann, der dieses Wild geschossen, dem Bock nicht die Kehle abgeschnitten hat. Auf jeden Fall hat es sich nicht halb ausgeblutet."

„Da weiß ich auch, daß Du ausgeblutetes Wildpret nicht von unausgeblutetem unterscheiden kannst," versetzte Jack Williams.

„O! eßt nur immer zu, meine Leute, und seid

froh, daß Ihr Etwas zu essen habt. Es kann doch keiner von Euch Wildpret von Ochsenfleisch unterscheiden," sagte Fleehart.

„Ich möchte doch nicht zu hastig ein hartes Urtheil über die Männer fällen, welche die Moravier niedergemetzelt," sagte einer von den Handelsleuten. „Es waren im Allgemeinen Leute, die viel von den Wilden gelitten hatten, und unter diesen Umständen war es natürlich, daß sie die wahren Urheber ihres Elends zu entdecken und die zu ergreifen und zuerst zu vernichten suchten, von welchen sie glaubten, daß sie Theil daran gehabt. Die Menschen sitzen ganz ruhig ihre Geschichtsbücher in den Händen in ihren Zimmern, und beurtheilen verständig und nüchtern jede dort erwähnte Handlung. Wenn sie aber in derselben Lage wären, würden die Dinge ein ganz anderes Ansehen gewinnen."

„Das ist eine sehr richtige Bemerkung," sagte Prentice. „Was uns in einem ruhigen Gemüthszustande als ungerecht und selbst als teuflisch erscheint, ist himmlisch, wenn wir aufgeregt sind."

„Und darum glaube ich, sollten wir die Männer, die durch üble Behandlung in Wahnwitz versetzt wurden, eben so bemitleiden, wie die, welche ihnen, wenn gleich unschuldig, in den Weg kamen und hingemordet wurden," sagte der, welcher zuerst gesprochen hatte.

„Dennoch haben wir jeden Grund zu glauben,

daß die Moravier auf sehr ungerechte Weise bestraft wurden," sagte Bartle.

„Und auch jeden Grund zu glauben, daß die Pensylvanier sie für schuldig hielten und der Ansicht waren, daß sie ihr Schicksal verdienten," versetzte der andere Handelsmann.

„O! wir wollen uns darum nicht streiten," sagte einer von den Kundschaftern am Ende der Tafel. „Prentice, erzähle eine Geschichte von Abenteuern oder Gefechten mit den Rothhäuten."

„Ja, Ihr Leute fischt immer nach Abenteuern," sagte Prentice. „Ich soll wohl noch mit der Sultanin in „Tausend und eine Nacht" wetteifern."

„Einige von Deinen Geschichten sind ebenso wunderbar," sagte Owen Little.

„Sie sind aber dennoch alle wahr," versetzte Prentice. „Ich habe es mir besonders angelegen sein lassen mich mit allen Thaten und Abenteuern bekannt zu machen, die der Geschichte dieses Theiles des Landes angehören."

„Nun, wir wollen Deine Wahrheitsliebe eben so wenig wie den Umfang Deiner Kenntniß in Frage ziehen," sagte Jonas Wiley.

„Fahre fort, Prentice und kümmere Dich nicht um das Schnattern dieser Gänse," sagte Jack Williams.

Hierauf fuhr Prentice folgendermaßen fort:

„Ich will Euch Etwas erzählen, was Ihr für

sehr außerordentlich, wenn nicht für ganz unwahrscheinlich halten werdet. Aber die Thatsachen sind historisch."

Auffallende Flucht zweier Soldaten.

„Im Herbste 1779 fuhr eine Anzahl von Kielböten unter dem Kommando des Major Rodgers den Ohio hinauf und war ohne allen Unfall bis zu der Mündung der Salzquelle gekommen. Hier aber bemerkten sie einige Indianer die am südlichen Ufer eines Sandufers standen, während ein Kanoe, welches von drei andern gerudert wurde, im Begriff war, vom Kentuckyufer abzustoßen, als wollte es sie an Bord nehmen. Rodgers befahl also gleich die Böte am Kentuckyufer zu befestigen, während die Mannschaft, die sich auf siebzig belief und wohlbewaffnet war, vorsichtig auf solche Weise anrückte, um die Stelle zu umzingeln, wo man den Feind hatte landen sehen. Nur fünf oder sechs Indianer hatte man gesehen, und Niemand ließ sich einfallen, daß ihnen mehr als funfzehn oder zwanzig Feinde begegnen würden. Als aber Rodgers den Feind völlig umringt zu haben glaubte, und im Begriff war von mehreren Seiten zugleich auf denselben loszustürzen, war er wie vom Donner gerührt, als plötzlich mehrere hundert Wilde vorn, an beiden Seiten und hinter ihm aufsprangen,

Sie richteten sogleich ein heftiges Feuer auf sie, warfen ihre Flinten nieder und fielen mit dem Tomahawk über die Lebenden her. Der Schrecken war allgemein und es wurde ein entsetzliches Blutbad angerichtet. Major Rodgers wurde sogleich mit fünfundvierzig seiner Leute getödtet. Die Lebenden machten eine Anstrengung, ihre Böte zu erreichen, aber die fünf Männer, die man zur Bewachung derselben zurückgelassen, hatten sich sogleich mit dem einen Boote vom Ufer entfernt und der Feind hatte bereits die andern im Besitz genommen. Als sie diesen Versuch zur Flucht vereitelt sahen, wendeten sie sich heftig gegen den Feind, durchbrachen bei beginnender Dunkelheit die Reihen desselben und bewirkten endlich nach schwerem Verluste ihre Flucht nach Harrodsburgh."

„Unter den Verwundeten befand sich der Kapitain Robert Benham. Nachdem sie die Reihe des Feindes durchbrochen hatten, wurde er in beide Beine geschossen und die Knochen zerschmettert, so daß er zu Boden fiel. Glücklicherweise war ein großer Baum in der Nähe der Stelle, wo er lag, niedergefallen, und mit schmerzhafter Anstrengung schleppte er sich zu demselben hin und verbarg sich unter den Bäumen. Die Indianer, welche die Anderen lebhaft verfolgten, gingen vorüber, ohne ihn zu bemerken, und um Mitternacht war Alles still. Am folgenden Tage kehrten die Indianer auf das Schlachtfeld zurück, um die Todten zu berauben und sich der Böte zu versichern. Obgleich

in Gefahr zu verhungern, ließ Benham sie vorübergehen, ohne sie von seiner Lage in Kenntniß zu setzen, indem er richtig vermuthete, daß sein Zustand sie nur bewegen würde, ihn auf der Stelle zu tödten, um nicht die Mühe zu haben, ihn in ihr Dorf zu bringen. Dort lag er bis zum Abend des zweiten Tages still, als er einen Waschbär von einem nahen Baume herabkommen sah, den er in der Hoffnung schoß, ihn erreichen, ein Feuer anzünden und sich ein Mahl bereiten zu können. Kaum aber hatte er seine Flinte abgeschossen, als er ein menschliches Geschrei keine funfzig Schritte entfernt hörte. Indem er glaubte, es sei ein Indianer, lud er hastig seine Flinte wieder, verhielt sich ruhig und erwartete die Annäherung eines Feindes. Bald darauf hörte man dieselbe Stimme wieder, aber viel näher. Noch immer antwortete Benham nicht, sondern spannte seine Flinte und saß bereit zu Feuern, sobald sich der Gegenstand zeigen werde. Es folgte ein dritter Zuruf der Ungeduld und des Leidens, welcher Benham überzeugte, daß der Unbekannte ein Kentuckier sein müsse. Als er daher den Ausruf hörte: „Wer Du auch bist, um Gotteswillen antworte mir!" — erwiederte er sogleich, und bald waren Beide bei einander. Wie schon bemerkt, war Benham in beide Beine geschossen. Der Mann, der jetzt vor ihm erschien, war mit zerschossenen Armen aus der Schlacht entkommen. So war der Eine im Stande für den Andern zu sorgen. Benham, der den

Gebrauch seiner Arme hatte, konnte seine Flinte laden und Wild tödten, während sein Freund das getödtete Wild mit den Füßen zu der Stelle hinstoßen konnte, wo Benham saß, der es dann zubereitete. Wenn kein Holz in der Nähe war, schob sein Kamerad das trockene Buschwerk mit den Füßen zu ihm hin, so daß er es erreichen konnte. So ernährte Benham seinen Kameraden und sich und verband die Wunden beider, indem er zu dem Zwecke sein und seines Kameraden Hemd zerriß. Anfangs machte es ihnen einige Schwierigkeit Wasser zu bekommen, aber endlich nahm Benham seinen eignen Hut, that den Rand desselben zwischen die Zähne seines Kameraden und veranlaßte ihn, bis an den Hals in den nahen Bach zu waten und den Hut in's Wasser zu tauchen, indem er selber den Kopf unter das Wasser zog. So war der Mann, welcher gehen konnte, vermöge seiner Zähne im Stande, Wasser herbeizubringen, worüber Benham dann nach den Bedürfnissen Beider verfügen konnte."

„In einigen Tagen hatten sie alle Eichhörnchen und Vögel in ihrem Bereiche getödtet, und der Mann mit den zerschossenen Armen wurde ausgeschickt, um das Wild zu der Stelle hinzutreiben, wo Benham sich befand. Glücklicherweise hielten sich viele wilde Truthühner im Walde auf, und sein Kamerad konnte sie Benham zutreiben, welcher selten weniger als zwei oder drei davon tödtete. Auf diese Weise erhielten sie sich mehrere Wochen, bis ihre Wunden geheilt und sie

im Stande waren weiter zu reisen. Dann veränderten sie ihr Quartier und erbauten eine kleine Hütte an der Mündung des Baches wo sie bis spät im November blieben und die Ankunft eines Bootes erwarteten, um sie zu den Wasserfällen des Ohio zu bringen.“

„Am 27. November bemerkten sie ein flaches Boot, welches gemächlich den Fluß herunter kam. Benham steckte seinen Hut auf eine Stange und rief laut um Hülfe. Die Mannschaft aber hielt sie für Indianer oder vermuthete wenigstens, daß sie die Absicht hätten, sie an's Ufer zu locken und achteten nicht auf ihre Signale, sondern näherten sich dem entgegengesetzten Ufer und ruderten so schnell wie möglich davon. Benham sah ihnen mit einer Empfindung, die an Verzweiflung grenzte, nach, denn der Ort wurde häufig von Indianern besucht, und die Annäherung des Winters drohte ihnen den Untergang, wenn sie nicht bald gerettet wurden. Endlich als das Boot beinahe eine halbe Meile weiter gekommen war, sahen sie ein Kanoe von demselben abstoßen und sich vorsichtig dem Ufer nähern. Er rief ihnen laut zu, nannte seinen Namen und machte sie mit seiner Lage bekannt. Endlich nach einer langen Unterredung und großem Widerstreben von Seiten der Mannschaft, kam das Kanoe an's Ufer und nahm Benham und seinen Freund an Bord. Ihr Aussehen erregte großen Verdacht. Sie waren fast ganz nackt

und ihr Bart in sechs Wochen sehr lang geworden. Der Eine konnte nur an Krücken gehen und der Andere nur mit einer Hand Speise zum Munde bringen. Sie wurden nach Louisville gebracht, wo man ihnen ihre Kleider wiedergab, die sich in dem Boote befunden, welches davon gerudert, und nach einigen Wochen waren Beide wieder hergestellt."

„Das kann ich glauben," sagte Jones Wiley.

„Wer sagt, daß die Geschichte nicht natürlich ist, versteht Nichts von dem Grenzkampfe," sagte Kapitain Fleehart. Dieser Ausspruch war entscheidend für die Gesellschaft.

„Es sind schon Menschen aus noch verzweifelterer Lage gerettet worden," sagte Bartle.

„Ja, ich weiß Fälle, wo Menschen skalpirt wurden, und doch noch mit dem Leben davon kamen," sagte Prentice.

Solche Fälle giebt es sehr wenige," sagte Fleehart.

„Dabei fällt mir noch ein Abenteuer ein, welches die Bemerkung des Herrn Bartle erläutert und die Wahrheit dieser Geschichte in das wahre Licht stellt," versetzte Prentice.

„Und welches Abenteuer ist dies?" fragte Owen Little.

„Ich will es erzählen, wenn die jungen Burschen mich nicht unterbrechen wollen," sagte Prentice.

Der glücklichste Zufall.

„Im August 1786 lebte Francis Downing, damals noch ein Jüngling, in einem Fort, wo später von Herrn Jakob Myers eine Eisenfabrik errichtet wurde. Am sechzehnten des Monats rief ein junger Mann, der zu dem Fort gehörte, Downing herbei und bat ihn um seinen Beistand, ein Pferd wieder zu haschen, welches am Abend zuvor davongelaufen. Downing willigte sogleich ein, und die beiden Freunde zogen nach allen Richtungen durch den Wald, bis sie sich endlich gegen Abend in einem wilden Thale befanden, welches sechs oder sieben Meilen oberhalb vom Fort entfernt lag. Hier wurde Downing unruhig und versicherte seinem älteren Begleiter, welcher Yates hieß, wiederholt, daß er hinter ihnen Baumzweige zerbrechen höre und sich überzeugt halte, daß sie von Indianern verfolgt würden. Yates, der ein erfahrener Jäger war und sich an die Gefahren des Waldes gewöhnt hatte, ergötzte sich auf Kosten seines jungen Begleiters, fragte, wie hoch er seinen Skalp anschlage und erbot sich, ihn um sechs Pence zu versichern. Downing war indessen nicht so leicht zu beruhigen. Er bemerkte, daß dasselbe unheimliche Geräusch ihn verfolge, wohin er sich auch wenden möge, und als Yates seine Furcht mit völliger Gleichgültigkeit behandelte, beschloß er, auf seine eigene Verantwortlichkeit seine Maßregeln zu nehmen. Er ging

daher allmälig langsamer, ließ Yates zwanzig oder dreißig Schritte vorangehen, stieg einen Hügel hinunter, sprang dann plötzlich auf die Seite und verbarg sich in einem dichten Gebüsch. Yates, der gerade aus voller Kehle ein Lied sang, fand zu großes Gefallen an seiner eigenen Stimme, um auf Downing oder die Indianer zu hören, und war bald verschwunden. Kaum war er nicht mehr zu sehen, als Downing zu seinem entsetzlichen Schrecken zwei Wilde erblickte, welche sich durch das Schilf einen Weg bahnten und vorsichtig nach der Richtung sahen, welche Yates genommen. Indem er fürchtete, sie möchten ihn gesehen haben, beschloß er auf sie zu feuern und dann zu entfliehen; aber seine Hand war so unsicher, daß seine Flinte losging, ehe er noch recht gezielt hatte. Er lief sogleich davon und begegnete Yates, der, von dem Schusse beunruhigt, hastig zurückkehrte. Es war unnöthig zu fragen, was es gebe. Der Feind verfolgte sie mit der größten Schnelligkeit, und man mußte laufen, um sein Leben zu retten. Yates wollte Downing nicht zurücklassen, sondern lief neben ihm her, obgleich er dadurch sein eigenes Leben der Gefahr aussetzte. Die Indianer waren wohl bekannt mit dem Terrain und wählten bald einen Pfad, der eine Strecke von dem der Weißen abwich und dann wieder mit demselben zusammentraf. Auf einer Stelle waren die Wege hundert Schritte von einander entfernt, so daß Yates und Downing leicht sehen

konnten, wie der Feind ihnen näher kam. Sie erreichten indessen den Vereinigungspunkt zuerst und kamen rasch zu einem tiefen Graben, den sie überschreiten oder zurückkehren mußten. Yates sprang ohne Schwierigkeit hinüber, aber Downing, der sehr erschöpft war, schlug mit der Brust an das entgegengesetzte Ufer und fiel der Länge nach in die Tiefe hinunter. Die Indianer sprangen einige Schritte weiter unten über den Graben, verfolgten Yates eifrig und schienen Downing nicht zu bemerken. Der Letztere, der sich schon für verloren gehalten, erlangte seine Kräfte wieder und ging langsam in dem Graben weiter, denn er fürchtete, der Feind möchte ihn sonst sehen. Als er aber weiter kam, wurde der Graben so flach, daß er ihn nicht mehr schützte. Indem er sich vorsichtig umsah, erblickte er Einen von den Indianern, welcher zurückkehrte und ihn aufzusuchen schien. Unglücklicherweise hatte er vergessen, im Graben seine Flinte wieder zu laden, und als der Indianer auf ihn zukam, hatte er kein anderes Hülfsmittel, als die Flucht. Indem er seine Flinte wegwarf, die ihm jetzt nutzlos war, strengte er sich an, eine Erhöhung hinaufzusteigen, die sich vor ihm befand, aber der Indianer kam ihm so schnell nach, daß er alle Hoffnung der Flucht verlor. Endlich erreichte er eine große Pappel, die der Sturm entwurzelt hatte und er lief auf der einen Seite des Baumes weiter, während der Indianer der anderen

folgte, indem er ihn ohne Zweifel an der Wurzel zu erhaschen erwartete. Aber hier zeigte sich die Begünstigung des Glücks. Eine große Bärin säugte ihre Jungen in der Vertiefung, welche die ausgerissene Wurzel des Baumes verursacht hatte, und als der Indianer diese Stelle zuerst erreichte, sprang sie augenblicklich auf ihn los und es fand ein wüthender Kampf statt. Der Indianer schrie und stieß mit dem Messer auf sie los — die Bärin brummte und begrüßte ihn mit einer ihrer zärtlichen Liebkosungen. Während Downing ihr glücklichen Erfolg wünschte, lief er durch den Wald dahin, ohne den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Downing erreichte wohlbehalten das Fort und fand Yates dort, der sich nach der heftigen Verfolgung ausruhte, nachdem er seinen Verfolgern entgangen war und zwei Stunden vor ihm das Fort erreicht hatte. Am nächsten Morgen kehrte man in Gesellschaft zu der Pappel zurück, aber es waren keine Spuren von dem Indianer noch von der Bärin zu sehen. Beide waren ohne Zweifel mit dem Leben, wenn auch nicht ohne Verletzungen davongekommen."

„Des Mannes Zeit war noch nicht gekommen," bemerkte Jack Williams. „Ein Mensch wird und kann nicht anders sterben, als wenn Gott es will — das ist mein Glaube."

„Sie glauben also an eine Bestimmung," sagte Bartle, „ich ebenfalls. In diesem Falle haben wir die Wahl zwischen zwei Mächten — zwischen der des

bloßen Zufalls und der der guten und weisen Leitung. Ich wähle die letztere, als die vernünftigere."

„Es wundert mich, daß Ihr Euren Kinnbacken nicht schadet, wenn Ihr so hohe Worte anwendet," bemerkte Jonas Wiley.

„Ich meines Theils glaube, ohne Sie beleidigen zu wollen, Herr Bartle, daß man nie klar sehen kann durch so dicht gewobene Worte," sagte Owen Little. „Wenn ich einen Mann in den kürzesten und einfachsten Worten von solchen Dingen reden höre, so daß doch Sinn darin ist, so denke ich, der Mann weiß, wovon er redet."

Dies war eine große Anstrengung von Owen Little's Beobachtungsgabe, und der Handelsmann nahm die Bemerkung gut auf.

Die Gesellschaft hatte jetzt ihr Mahl beendet, und Einige von den Kundschaftern begannen den Tisch abzuräumen. Bill Hawkins wurde auf die Platform geschickt, um Schildwache zu stehen. Fleehart hielt es für gut, alle Zugänge zu dem Blockhause wohl zu bewachen, obgleich er guten Grund hatte, zu glauben, daß die rothen Männer der Wachsamkeit der Kundschafter nicht entgehen würden.

Nachdem man den Tisch abgeräumt und zurückgestellt hatte, brachte man die große Flasche und Pfeifen zum Vorschein und die Kundschafter und ihre Gäste setzten sich auf Bänke und Stühle in der Nähe des Kamins nieder. Das Getränk wurde vertheilt und

mit einer Begierde getrunken, wie sie nur Waldbewohnern und Personen eigen ist, die viel Bewegung in freier Luft haben.

„Ah! das ist eine Herzstärkung!“ sagte Jack Williams. „Wenn man davon trinkt, kann man sich glücklich fühlen und wenn man auch schlechtes Pulver und wenige Kugeln hat.“

„Ich konnte mich nie in einem Hause völlig glücklich fühlen — auch nicht bei meiner Frau und ihren kleinen Knaben,“ sagte Fleehart. „Ich bin geschaffen, in den Wäldern zu leben, wie die Rothhäute und die Bären, und ich sollte jetzt dort sein.“

„Nun, sobald diese rothen Männer beseitigt oder zur Ruhe gebracht sind, haben Sie wieder die Freiheit, umherzuschweifen. Aber auf den Ansiedelungen kann man Ihrer jetzt nicht entbehren,“ sagte Einer von den Händlern.

„Höre, Mike, singe uns Etwas vor, willst Du?“ sagte Jack Williams zu Michael O'Byrne, der mit Johnny Magee in leisem Tone von der grünen Insel ihrer Geburt gesprochen hatte.

„Ja, Micky, Du kannst singen, wie eine Drossel,“ sagte Jonas Wiley.

O'Byrne hatte nur ein kleines Stück von dem Schleier der Bescheidenheit. Er war entschlossen, sein Licht nie unter den Scheffel zu stellen. Darum ließ er sich nicht viel bitten.

„Was würde Euch gefallen? Laßt mich sehen.

Da sind „die Knaben von Kilkenny,“ „der Scheerenschleifer,“ „der Wald von Blarney —“

„Singe nur den „Wald von Blarney,“ Mike,“ sagte Jack Williams.

„Ja, ja, das ist das rechte Lied!“ fügte Wiley hinzu.

Darauf begann O’Byrne mit der muntern Melodie des „Waldes von Blarney“ und sang sie mit so viel irländischer Lebhaftigkeit und mit solcher Eigenthümlichkeit, daß die Gesellschaft in ein krampfhaftes Gelächter ausbrach. Er erhielt großen Beifall und Einige von der Gesellschaft erklärten Mike für den lieblichsten Sänger, den sie je gehört. Darauf spielte Vansan noch einige Stücke auf der Violine, wozu er sich einige neue Saiten verschafft hatte. Er spielte mit tiefem Gefühl und mit schmachtendem Ausdruck. Als die Musik zu Ende war, lenkte sich die Unterhaltung wieder auf die Mühen und Gefahren des Grenzerlebens. Die Handelsleute gaben den Kundschaftern durch Gähnen und andere unverkennbare Zeichen zu erkennen, daß die Tagereise sie sehr ermüdet habe und zu dem Wunsche veranlasse, sich zur Ruhe zu begeben; aber Prentice erinnerte sich noch einer Geschichte, die er zu erzählen wünschte, da sie von dem Muthe handelte, den die Grenzbewohner gezeigt, indem sie ihre Familien gegen ihre zahlreichen Feinde vertheidigt, sowie von der Geschicklichkeit und Schnelligkeit der rothen Männer bei einem Rückzuge. Er hatte die

Unterredung nur auf diesen Gegenstand gelenkt, um diese Geschichte zu erzählen, und nachdem er die Neugierde der Gesellschaft erregt hatte, begann er.

Angriff auf das Haus der Wittwe Scraggs.

„Das Abenteuer, welches ich zu erzählen im Begriff bin, geschah im Hause der Wittwe Scraggs im westlichen Virginien in der Nacht des 11. April 1787."

„Die Wittwe bewohnte, was gewöhnlich eine doppelte Hütte genannt wird, in einem einsamen Theile des Landes. In dem einen Zimmer befand sich die alte Dame selber mit zwei erwachsenen Söhnen und einer verwittweten Tochter, die zu jener Zeit ein Kind stillte, während das andere zwei unverheirathete Töchter zwischen sechzehn und zwanzig Jahren nebst einem kleinen Mädchen unter zehn Jahren einnahmen. Es war um elf Uhr in der Nacht. Eine von den unverheiratheten Töchtern war noch am Webstuhle beschäftigt, aber die andern Mitglieder der Familie, mit Ausnahme eines von den Söhnen, hatten sich zur Ruhe begeben. Zeichen beunruhigender Art hatten die Aufmerksamkeit des jungen Mannes seit einer Stunde beschäftigt, ehe etwas Entschiedenes vorging. Man hörte das Geschrei der Eulen in dem benachbarten Walde, die einander auf ungewöhnliche

Weise antworteten. Die Pferde, die, wie immer, in der Nähe des Hauses eingeschlossen waren, zeigten sich ungewöhnlich unruhig und gaben durch wiederholtes Schnarchen und Galoppiren die Gegenwart eines Gegenstandes des Schreckens zu erkennen. Der junge Mann war mehrmals in Begriff, seinen Bruder zu wecken, wurde aber immer durch die Furcht, sich lächerlich zu machen und sich den Vorwurf der Furchtsamkeit zuzuziehen, zurückgehalten, was damals ein unverzeihlicher Mackel für den Charakter eines Kentuckiers war. Endlich hörte man hastige Schritte auf dem Hofplatze und gleich darauf mehrere Schläge an die Thür, von dem gewöhnlichen Ausruf in englischer Sprache begleitet: „Wer ist zu Hause?" Der junge Mann schloß aus der Sprache, daß ein verirrter Ansiedler vor der Thür sei, stand hastig auf und wollte den Riegel öffnen, als seine Mutter, die lange an der Grenze gelebt und den Ton eines Indianers entdeckt hatte, aus dem Bette sprang und ihrem Sohne befahl, sie nicht einzulassen, da es Indianer wären. Sie erweckte augenblicklich ihren andern Sohn, und die beiden jungen Männer ergriffen ihre Büchsen, die immer geladen waren, um den Feind zurückzutreiben. Die Indianer, die es unmöglich fanden, durch ihre Verstellung Einlaß zu erhalten, begannen mit großer Heftigkeit an die Thür zu schlagen; aber ein Schuß durch eine Oeffnung nöthigte sie, ihren Angriff auf einen weniger geschützten Punkt zu richten, und un-

glücklicherweise entdeckten sie die Thür zu dem andern Zimmer, worin sich die drei Töchter befanden. Die Büchsen der Brüder reichten nicht zu diesem Punkte hin; die Wilden zogen Stangen aus der Einzäunung und hoben damit die Thür aus den Angeln, so daß sie die drei Mädchen in ihrer Gewalt hatten. Eine wurde sogleich gefangen genommen, aber die älteste vertheidigte sich verzweiflungsvoll mit einem Messer, welches sie an ihrem Webstuhl gebraucht hatte, und stach es Einem von den Indianern ins Herz, ehe sie zu Boden geschlagen wurde. Das kleine Mädchen, welches die Feinde in der Hast übersehen hatten, lief auf den Hofplatz hinaus und hätte in der Dunkelheit entfliehen können; anstatt dessen aber lief das erschrockene kleine Wesen um das Haus herum, rang die Hände und schrie, ihre Schwestern wären getödtet worden. Die Brüder stürzten sogleich auf die Thür zu und wollten einen Ausfall machen, um ihr beizustehen, als ihre Mutter sich ihnen in den Weg warf und ruhig erklärte, das Kind müsse seinem Schicksale überlassen werden — man würde dadurch das Leben aller Uebrigen aufopfern, ohne dem kleinen Mädchen im Geringsten zu nützen. Gleich darauf stieß das Kind einen lauten Schrei aus, worauf ein mattes Stöhnen folgte, und dann war wieder Alles still. Gleich darauf hörte man das Knistern des Feuers, begleitet von einem triumphirenden Geschrei der Indianer, welches ankündigte, daß sie jene Abtheilung des Hauses, welche die

Töchter bewohnten und in deren unbestrittenem Besitze sie waren, in Brand gesteckt hatten."

„Das Feuer theilte sich schnell dem übrigen Gebäude mit, und es wurde nöthig, dasselbe zu verlassen, oder in den Flammen umzukommen. In dem einen Falle war es möglich, daß Einige entkommen konnten, in dem andern war ihr Schicksal eben so gewiß, wie schrecklich. Die rasche Annäherung der Flammen entschied ihre kurze Unentschlossenheit. Die Thür wurde geöffnet und die alte Dame, von ihrem älteren Sohne unterstützt, versuchte nach der einen Seite hin über den Hofplatz zu gehen, während ihre Tochter, die ihr Kind in den Armen trug, von dem jüngern Bruder begleitet, nach einer andern Richtung lief."

„Das brennende Dach verbreitete ein helles Licht über den Hofplatz, und die Wilden, welche die Annäherung ihrer Schlachtopfer erwarteten, waren deutlich zu sehen. Man ließ die alte Dame bis an die Einzäunung gehen, als sie aber vermöge der Stufen hinübersteigen wollte, erhielt sie mehrere Kugeln in die Brust und fiel todt zu Boden. Durch eine seltsame Fügung der Vorsehung blieb ihr Sohn unverletzt und bei seiner außerordentlichen Gewandtheit gelang es ihm zu entfliehen. Die andern Beiden erreichten ebenfalls die Einzäunung, als sie aber hinübersteigen wollten, wurden sie von mehreren Indianern angegriffen, die ihre Flinten niederwarfen und mit ihren Toma-

hawks auf sie losstürzten. Der junge Mann vertheidigte seine Schwester tapfer, feuerte auf den Feind, als er sich näherte, und schwang dann den Kolben seiner Flinte mit solcher Wuth, daß ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt wurde und seine Schwester Zeit hatte zu entfliehen. Er fiel indessen bald unter den Tomahawks seiner Feinde und wurde bei Tagesanbruch skalpirt und auf gräßliche Weise verstümmelt gefunden. Von der ganzen Familie, die zu Anfang des Angriffes aus acht Personen bestand, entkamen nur drei. Vier wurden auf der Stelle getödtet und die zweite Tochter gefangen weggeführt."

„Die Nachbarschaft wurde bald von dem Ereignisse benachrichtigt und bei Tagesanbruch waren etwa dreißig Männer unter dem Kommando des Obersten Edwards versammelt. Ein leichter Schnee war während des letzten Theiles der Nacht gefallen, und man konnte daher die Spur der Indianer leicht verfolgen. Sie führte zu der Gegend, die an den Fluß grenzte und zeigte große Eile und Hast von Seiten der Flüchtlinge. Unglücklicherweise hatten die Weißen einen Hund mitgenommen, und da die Spur noch frisch war, folgte er derselben lebhaft, bellte laut und machte die Indianer aufmerksam. Bald wurden die Folgen dieser Unbesonnenheit sichtbar. Die Feinde, die sich rasch verfolgt sahen, und bemerkten, daß die Kräfte der Gefangenen nachließen, zerschmetterten ihr mit ihren Tomahawks den Schädel und ließen sie, noch warm und

blutend, auf dem Schnee zurück. Als die Weißen sich näherten, hatte sie noch so viel Stärke zum Zeichen des Erkennens die Hand zu bewegen nnd schien ihnen eine Nachricht in Betreff des Feindes mittheilen zu wollen, aber ihre Kräfte waren schon zu schwach. Ihr Bruder sprang vom Pferde, kniete an ihre Seite nieder und versuchte, das Blut zu stillen; aber vergebens. Sie reichte ihm die Hand, murmelte einige unartikulirte Worte und starb zwei Minuten nach der Ankunft der Weißen. Die Verfolgung wurde mit zunehmender Heftigkeit erneuert und in zwanzig Minuten bekam man den Feind zu Gesichte. Er hatte eine steile und schmale Felsenreihe besetzt und schien seine Anzahl in den Augen der Weißen vergrößern zu wollen, indem er rasch von einem Baume zum andern lief und ein beständiges Geschrei und Geheul unterhielt. Die Verfolger waren indessen zu erfahren, um sich von einer so gemeinen List täuschen zu lassen und da sie sich überzeugt hielten, daß die Anzahl der Feinde geringer sein müsse, als die ihrige, so stiegen sie ab, banden ihre Pferde an und breiteten sich auf solche Weise aus, daß sie den Feind einschlossen, und stiegen so rasch die steile Höhe hinauf, wie sie es vermochten, wenn sie sich zugleich schützen wollten. Das Feuern begann sogleich und erst jetzt entdeckten sie, daß ihnen nur zwei Indianer gegenüber standen. Sie hatten sich freiwillig für die größere Abtheilung ihrer Brüder aufgeopfert und es war ihnen gelungen, die Verfolgung

zu verzögern, bis ihre Freunde das Gebirge erreichen konnten. Einer von ihnen wurde sogleich niedergeschossen und der Andere schwer verwundet, wie aus dem Blute zu erkennen war, welches seine Decke benetzte und eine beträchtliche Strecke weit auf den Schnee tröpfelte. Die Verfolgung wurde erneuert und bis zum Abend fortgesetzt, wo sich die Spur in einen Bach verlor. Am folgenden Morgen war der Schnee geschmolzen und jede Spur des Feindes verwischt."

Ehe Prentice die Geschichte beendet hatte, waren Fleehart und zwei von den Handelsleuten eingeschlummert. Mehrere von denen, die aufmerksam zugehört hatten, standen jetzt auf und bereiteten sich zur Nachtruhe vor. Fleehart verbannte die Schläfrigkeit, die sich seiner bemächtigt hatte, schickte Jack Williams ab, um Bill Hawkins abzulösen, ertheilte Befehle, die Pforten der Pallisaden zu untersuchen und begab sich dann mit den Uebrigen zur Ruhe.

Fünfte Nachtwache.

Bartle und die andern Handelsleute blieben am nächsten Tage bis zu Joel Hurlbut's und Joe Morland's Rückkehr von ihrer Jagdpartie im Blockhause. Von diesen Kundschaftern erhielten die Händler noch einige Hirschfelle und ein Bärenfell und zogen dann weiter westlich.

Als der Winter heranrückte, lieferte die Jagd einen größeren Ertrag, und die Kundschafter zeigten den lebhaften Wunsch, von dem Zwange des Blockhauses frei zu sein. Sie waren auf die dringende Bitte der Ansiedler in den Dienst getreten und von der Regierung für ihre Anstrengungen gut bezahlt worden. Aber für Männer, welche gewohnt sind, in der gefahrvollen aber frischen und aufregenden Wildniß frei umherzuschweifen, ist der geringste Zwang gleich einem schweren Zaume für ein feuriges Roß.

Kapitain Fleehart erklärte, er sehe nicht ein, wie er den Winter hinbringen solle, wenn er nicht häufige Ausflüge machen und einem Andern das Kommando des Blockhauses übergeben könne.

Von Zeit zu Zeit zeigten sich einige Delawares und Shawanees in der Nachbarschaft, aber die Wachsamkeit der Kundschafter vereitelte jeden Versuch eines Ueberfalles, und die rothen Männer wagten nicht, das Blockhaus anzugreifen, wenn die Garnison wach und vorbereitet war. Endlich wurde der Winter kalt und strenge. Die Hügel und Thäler längs dem Scioto waren mit tiefem Schnee bedeckt und die Wälder erschienen gleich den Geistern derjenigen, die noch im Herbste in so prächtige Farben gekleidet gewesen. Der zugefrorene und mit Schnee bedeckte Fluß war nur durch seine regelmäßige Fläche vom Lande zu unterscheiden.

Es wurde jetzt eine strengere Disciplin im Blockhause nöthig und Alle mußten wachsam und stets auf ihrem Posten sein. Fünf Mann von der Ansiedelung waren zu der Garnison hinzugefügt worden, da die Wahrscheinlichkeit eines Angriffes zunahm. Der eingefrorne Fluß gewährte den rothen Männern einen neuen Zugang, und obgleich Viele von den Häuptlingen und Kriegern der Delawares, Shawanees und Wyandots ihre Absicht zu erkennen gaben, ihre Anhänglichkeit an das von Tecumseh geschlossene Bündniß aufzugeben und Freunde der Ansiedler zu werden, so

hatten doch frühere Ereignisse bewiesen, daß man sich auf ihre Versprechungen nicht verlassen könne. Das Blockhaus war mit Lebensmitteln und Munition wohl versehen und jeder Feind, so zahlreich er auch sein mochte, fand hier einen entschlossenen und verzweifelten Widerstand.

An einem stürmischen Tage, gegen Ende des Januar, kam Prentice von einer Excursion zurück und kündigte an, daß sich eine große Schaar von Shawanees etwa zwanzig Meilen von der Garnison gezeigt habe. Man vermuthete, daß sie unter dem Kommando eines erfahrenen Häuptlings Namens Roundhead (Rundkopf) standen. Der Kentuckier Hurlbut war ausgegangen, um sie zu beobachten. Es konnte nur wenig Zweifel sein, daß diese Schaar einen Angriff auf das Blockhaus beabsichtigte, da man mehrere von ihren Spionen in der Nähe gesehen, welche die Zugänge und die Wachsamkeit der Garnison beobachtet. Es war seit zwei Tagen Schnee gefallen und es war noch keine Aussicht vorhanden, daß er aufhören werde. Während solcher Stürme und in der Nacht griffen die listigen Shawanees häufig die Ansiedelungen an und oft gelang es ihnen, sie zu überraschen.

Es war spät am Nachmittage, als Prentice ankam, und Kapitain Fleehart befahl sogleich Alles zum Angriffe in Bereitschaft zu halten. Jeder Mann versah sich mit Pulver und Kugeln zu fünfundzwanzig Ladungen. Die Drehbasse wurde abgefeuert, um die

Leute auf der Ansiedelung von der herannahenden Gefahr in Kenntniß zu setzen. Die Pallisaden wurden untersucht, Little und Bill Hawkins nach verschiedenen Richtungen ausgeschickt, um die Fortschritte des Feindes zu beobachten und ihn, wenn möglich, zu belästigen, während sich die Uebrigen an den verschiedenen Seiten des Blockhauses aufstellten. Kapitain Fleehart, Prentice und Joe Morland stiegen auf die Platform. Der Schnee fiel schwer und dicht, und die Männer waren genöthigt, die Mündungen und Schlösser ihrer Büchsen mit Stücken Leder zu bedecken, um sie trocken zu erhalten. Die Drehbasse wurde mit einem Bärenfell bedeckt. Endlich sah Kapitain Fleehart durch den fallenden Schnee einen Mann auf dem Scioto daherkommen, den er bald für den Kentuckier erkannte. Der Schnee wehte ihm heftig entgegen, aber Hurlbut trotzte demselben gleich einem Manne, den keine Anstrengung ermüden und keine Gefahr schrecken kann. Er kam durch den tiefen Schnee daher, sah aus, als ob er selber ein Schneemann wäre, wendete seinen Kopf um und blickte die Wälder zu beiden Seiten des Flusses an, als fürchte er, von einem verfolgenden Feinde abgeschnitten zu werden. Endlich kam er in die Nähe des Fort und stieß einen triumphirenden Ruf aus. Fleehart antwortete ihm und befahl dann das Thor zu öffnen und ihn einzulassen. Der Kentuckier schnob und blies, und sobald er innerhalb der Pallisaden und unter dem Schutze der Platform war, nahm er einen

Skalp von seinem Gürtel, erhob ihn über seinen Kopf und stieß sogleich ein Siegesgeschrei aus. Kapitain Fleehart war bald an seiner Seite.

„Hurrah! alter Kentuckier! Was hat dies Alles zu bedeuten? Hast Du wieder ein wenig Haar abgehoben?“

„Freilich habe ich das — hurrah!“ und der Kentuckier krähte wieder sein Siegesgeschrei.

„Komm herein; jetzt hast Du genug geprahlt. Hast Du denn noch nie vorher einen Skalp genommen, Du Schreier? Halte jetzt den Mund, bis Du mir sagen kannst, was vorgeht,“ sagte Fleehart.

„Pah!“ blies der Kentuckier, indem er den Schnee von seinem Jagdrocke und seinen ledernen Gamaschen abschüttelte. „Wenn ich nicht so gelaufen wäre, hätte ich vor Frost erstarren müssen. Aber das ist alles Nichts für die Rothhäute. Seht hier!“

Und er hielt den Skalp empor, woran das Blut fest gefroren war.

„Komm nur in's Haus und erzähle mir, was Du gesehen hast,“ sagte Fleehart in das Blockhaus vorangehend. Prentice folgte den Beiden, während die Andern Befehl erhielten, sich wohl nach allen Seiten umzusehen. Im Blockhause brannte ein helles Feuer auf dem Heerde und Hurlbut eilte zu demselben hin.

„Nun, Joel, laß uns hören, was Du gethan, nachdem ich Dich verlassen!“ sagte Prentice.

„Gut — aber ich bin kaum noch aufgethaut,

doch will ich es Euch erzählen," sagte Hurlbut. „Als wir die große Schaar von Rothhäuten dort im Walde in der Nähe des Scioto sahen, blieb ich stehen, während Du zum Blockhause gingst, um den Kapitain davon in Kenntniß zu setzen. Ich schlich mich um sie herum, hielt mich aber außer dem Bereiche ihrer Büchsen, da sah ich einen Kerl daherkommen, der sich wahrscheinlich nach Kundschaftern umsah, um sie aufzufangen, und ich folgte ihm, bis er weit genug von seinen Leuten entfernt war. Da sprang ich hinter einem Baume hervor und schoß auf ihn. Die Kugel fuhr dem Wilden durch den Kopf und er fiel auf's Gesicht nieder. Ich eilte zu ihm, hob ihm sein Haar ab und wollte mich eben nach mehreren von ihnen umsehen, als ich die ganze Schaar schreien hörte. Da wußte ich, daß ich mich davon machen mußte, und so lief ich durch den Wald. Es ist unnöthig, Euch von dem Wettlauf zu erzählen; denn Ihr habt selber genug davon gesehen. Es ist genug, zu sagen, daß sie mich nicht einholten. Ich glaube, die Meisten von ihnen liefen drei Meilen weit den Scioto hinauf. Nach dem, was ich sah, glaube ich, daß die Würmer das Blockhaus vor dem Morgen angreifen wollen."

„Sahst Du, wer ihr Anführer war?" fragte Fleehart.

„Freilich, so deutlich, wie ich diesen Schnee sehe. Es ist Roundhead," versetzte Hurlbut.

„Ha! ha! Roundhead ist es? Wir wollen ihn

und seine Leute bei den Ohren nehmen. Seine Umschweife sollen ihm nicht helfen," sagte Fleehart lachend. „Wie stark denkst Du, daß die Abtheilung war?"

„Ich vermuthe, es waren ihrer etwa achtzig," entgegnete Hurlbut.

„Auf der andern Seite des Flusses," fügte Prentice hinzu.

„Wir wollen sie kitzeln," sagte Fleehart, indem er hinausging, um den Wächtern Befehle zu ertheilen.

Als der Tag zu Ende ging, legte sich der Sturm. Der Wind veränderte sich, und die Wolken, welche die kalten Schneeflocken auf die Erde hatten fallen lassen, begannen sich zu zertheilen. Der Schneefall wurde schwächer und schwächer, bis er endlich ganz aufhörte. Nachdem die Wolken vom Himmel weggetrieben worden waren, ergossen die Sterne ihr mildes, kaltes Licht über die schneebedeckte Erde. Little und Hawkins kehrten zu gleicher Zeit von ihren Excursionen zurück und wurden in das Blockhaus eingelassen. Little hatte die Shawanees gesehen und auf sie gefeuert, konnte aber nicht sagen, ob er Einen von ihnen getroffen habe. Hawkins hatte sie nicht gesehen, denn er hatte eine andere Richtung eingeschlagen, als Little.

Der Wind blies bitterlich kalt und die Kundschafter sahen sich genöthigt, von Zeit zu Zeit das Feuer im Blockhause aufzusuchen, um zur Handlung bereit zu sein, wenn der Angriff komme. Endlich stellte Fleehart einen erfahrenen Kundschafter an jeder

Seite des Blockhauses auf und gestattete den Uebrigen Schutz zu suchen. Er stieg auf die Platform und sah sich um. Das Feuer der Indianer war über die Baumgipfel weg an der andern Seite des Flusses zu sehen, und Kapitain Fleehart wußte, daß der Feind entschlossen sei, einen Angriff auf das Blockhaus zu machen. Die Drehbasse wurde geladen und abgefeuert, um die Ansiedler in Kenntniß zu setzen, daß die Gefahr noch nicht vorüber sei; und als das Echo an den nahen Bergen verhallte, sah man einige dunkle Gestalten am entgegengesetzten Ufer, welche neugierig waren, zu erfahren, welches die Veranlassung sei, die Drehbasse abzufeuern. Diese verschwanden jedoch bald im Walde. Fleehart kannte genug von der indianischen Kriegführung, um sich überzeugt zu halten, daß die Shawanees den Angriff nicht vor Mitternacht beginnen würden, wo sie die Garnison weniger wachsam zu finden glaubten. Daher beschloß er Alles zu thun, was er konnte, um seine Leute bereit zu halten, wenn der Angriff beginne. Es wurde Branntwein ausgetheilt und die Schildwachen wegen der großen Kälte jede halbe Stunde abgelös't. Im Blockhause verbreitete ein heiteres Feuer Wärme und Heiterkeit und die Männer saßen auf den Bänken oder lagen auf dem Boden ausgestreckt. Man hatte kein Abendessen bereitet, aber es wurde geräuchertes Wildpret und kaltes Bärenfleisch unter die Leute ausgetheilt, um nicht mit leerem Magen kämpfen zu dürfen.

„Es wird Jemand Schläge bekommen, ehe der Morgen anbricht," sagte Fleehart.

„Gewiß, und wenn es nicht Roundhead und seine Shawanees sind, so verstanden wir nie Etwas von der Natur der Rothhäute," sagte Hurlbut.

„Wir werden also einen schweren Kampf zu bestehen haben?" fragte einer von den Männern, der erst kürzlich zu der Garnison hinzugekommen war. „Ich wünsche mit dem Kampfe der Indianer bekannt zu werden, und es wird mir lieb sein, Gelegenheit dazu zu finden."

„Ich wünschte, Du hättest so viel von den Indianern gesehen, wie ich, da würdest Du zufrieden sein," sagte einer von den Neuangekommenen Namens Wander.

„Nun, wie viel habt Ihr denn davon gesehen?" fragte Prentice.

„So viel ich bei einer Gefangenschaft von sieben Monaten davon sehen konnte," versetzte Wander.

„Sieben Monate! das ist eine lange Gefangenschaft. Wie wäre es, wenn Ihr uns einen Bericht davon ertheiltet, um uns die Zeit zu vertreiben. Vielleicht werden solche Erzählungen die Männer bewegen, besser zu fechten," sagte Prentice lebhaft.

„Die Männer bedürfen keines solchen Antriebes," sagte Fleehart. „Aber ich habe Nichts dagegen, wenn uns der Mann Etwas von seiner Gefangenschaft erzählt."

„Erzähle, Wander!“ rief Einer von der Gesellschaft und die Uebrigen stimmten damit überein.

Wander's Gefangenschaft.

„Ich bin nicht geübt, Geschichten zu erzählen, ich kann nur auf einfache Weise die Thatsache mittheilen,“ begann Wander. „Im Jahre 1780 wohnte ich auf einem kleinen Meierhofe in Westmoreland in Pensylvanien. Ich war verheirathet, und da es mir auf meiner kleinen Besitzung an Nichts fehlte, führte ich ein so glückliches Leben, wie man es nur erwarten konnte. Meine einzige Furcht betraf die vielen und verderblichen Einfälle der Indianer, welche das Land in meiner Nähe verwüsteten.“

„Am zweiten Oktober 1780 entfernte sich meine Frau vom Hause, um eine ihrer Verwandten zu besuchen. Ich erwartete ihre Rückkehr und blieb deshalb länger als gewöhnlich auf, da außer mir Niemand im Hause war; aber wie groß war meine Ueberraschung und mein Schrecken, als ich um elf Uhr in der Nacht das Kriegsgeschrei der Wilden hörte und mein Haus von ihnen umringt fand. Ich eilte zum Fenster und sah, daß es ihrer zwölf waren. Da meine Flinte geladen war, drohte ich ihnen mit dem Tode, wenn sie sich nicht zurückzögen. Aber wie eitel sind die Anstrengungen eines Mannes gegen die

vereinte Kraft so vieler blutdürstiger Ungeheuer! Einer von ihnen, welcher englisch sprach, drohte dagegen, wenn ich nicht herauskäme, würden sie mich lebendig verbrennen. Indessen fügte er hinzu, wenn ich herauskäme und mich ihnen als Gefangener übergebe, würden sie mich nicht tödten. Unter diesen traurigen Umständen wollte ich mich lieber auf ihr Versprechen verlassen, als mich dem Tode aussetzen und ihr Anerbieten zurückweisen. Ich ging daher aus dem Hause und trug meine Flinte in der Hand, ohne es zu wissen. Sie stürzten sogleich wie Tiger auf mich los und entwaffneten mich augenblicklich. Als sie mich so in ihrer Gewalt hatten, so banden sie mich an einen Baum, gingen in's Haus, nahmen Alles weg, was sie fortbringen konnten und zündeten dann das Haus vor meinen Augen an. Damit noch nicht zufrieden, brannten sie auch meine Scheune, meinen Stall und meine Nebengebäude an, worin sich über hundert Scheffel Weizen, sechs Kühe, vier Pferde und fünf Schafe befanden, die alle zu Asche verbrannt wurden."

„Als sie ihr Zerstörungswerk vollendet hatten, kam eins von den Ungeheuern mit dem Tomahawk auf mich zu und drohte mir mit dem entsetzlichsten Tode, wenn ich nicht mit ihnen gehen würde. Ich willigte ein und dann banden sie mich los und gaben mir eine Last zu tragen, die ich während der ganzen Nacht fortschleppen mußte, unter der entsetzlichen Furcht,

mein unglückliches Weib möchte auch in ihre Gewalt gerathen sein. Bei Tagesanbruch befahlen mir meine teuflischen Quäler, meine Last niederzulegen, banden meine Hände wieder um einen Baum, so daß mir das Blut unter den Nägeln hervorkam und zündeten dann ein Feuer in der Nähe des Baumes an. Die entsetzlichste Qual bemächtigte sich meiner, denn ich glaubte, ich solle ein Opfer ihrer Barbarei werden. Als das Feuer brannte, tanzten sie eine Zeitlang nach ihrer Weise um dasselbe, schrien und brüllten auf entsetzliche Art. Dann nahmen sie glühende Kohlen und angebrannte Stöcke, hielten sie mir an das Gesicht, an Kopf, Hände und Füße und drohten, mich ganz zu verbrennen, wenn ich schreien würde. So fast zu Tode gequält, erduldete ich ihre Brutalität, ohne daß ich im Stande war, meinem Schmerze anders Luft zu machen, als, indem ich stille Thränen vergoß. Als sie dies bemerkten, nahmen sie frische Kohlen, hielten sie unter meine Augen und sagten mir, mein Gesicht sei naß und sie wollten es trocknen."

„Endlich setzten sie sich um das Feuer nieder und brieten das Fleisch, welches sie aus meiner Wohnung geraubt hatten. Als sie gespeis't hatten, boten sie mir auch davon an, obgleich man sich leicht denken kann, daß ich nur wenig Appetit hatte nach den Qualen, die ich erlitten; doch sah ich mich genöthigt, ihr Anerbieten anzunehmen, sonst hätten sie vielleicht ihre Folterqualen wieder beginnen mögen. Was ich

nicht essen konnte, verbarg ich, da sie mich so lange losgebunden hatten, bis sie glaubten, daß ich Alles gegessen habe. Dann banden sie mich wieder, und in dieser kläglichen Lage blieb ich den ganzen Tag. Als die Sonne untergegangen war, löschten sie das Feuer aus und bedeckten die Kohlen mit Blättern, damit die Weißen nicht entdecken möchten, daß sie dort gewesen."

„Nachdem ich, beladen wie vorher, etwa sechs Meilen weit am Ohio mit ihnen fortgegangen war, kamen wir zu einer Stelle, wo sie ihre Beute unter Baumstämmen verbargen. Von dort gingen sie zu einem benachbarten Hause, welches von einem gewissen Jakob Snider und seiner unglücklichen Familie bewohnt war, die in seiner Frau, fünf Kindern und einem jungen Manne, seinem Diener, bestand. Sie gelangten bald in das Haus des unglücklichen Mannes, wo sie sogleich die Eltern und Kinder skalpirten: auch konnten die Thränen und das Geschrei der armen, unschuldigen Kinder sie nicht an dem entsetzlichen Morde verhindern. Nachdem sie sie skalpirt und alle beweglichen Gegenstände aus dem Hause entfernt hatten, zündeten sie es an und ließen die unglücklichen Schlachtopfer in den Flammen verbrennen."

„Da sie glaubten, der junge Mann, der sich bei dieser unglücklichen Familie befunden, könne ihnen einen Theil der Beute tragen, so verschonten sie ihn, beluden ihn wie mich mit dem, was sie weggenommen

hatten, und zogen nach westlicher Richtung weiter. Mein Leidensgefährte konnte die grausame Behandlung nicht so standhaft wie ich ertragen und beklagte sich bitter gegen mich, daß er nicht im Stande sei, weiter zu gehen. Ich bemühte mich, ihm Muth zuzusprechen, aber alles war vergebens. Er fuhr fort zu weinen und zu klagen, und da kam einer von den Wilden herbei, versetzte ihm einen Schlag mit seinem Tomahawk auf den Kopf, so daß der unglückliche junge Mann zu Boden stürzte, dann skalpirten sie ihn und ließen ihn liegen. Der plötzliche Mord verursachte mir ein solches Entsetzen, daß ich bewegungslos stehen blieb und ein gleiches Schicksal erwartete. Indessen sammelte ich meine Gedanken wieder uud verbarg meinen Schmerz so gut ich konnte vor den Barbaren; aber mein Schrecken war so groß, daß ich auf eine Zeitlang die Wochentage vergaß und nicht wußte, was ich that."

„Sie setzten ihren Weg in der Nähe des Gebirges fort, wo sie vier oder fünf Tage verborgen lagen und sich an ihrer Beute erfreuten. Als die Lebensmittel spärlicher wurden, nahmen sie ihren Weg zum Susquehanna, kamen zu einem andern Hause, welches von einem alten Manne Namens John Adams nebst seiner Frau und vier Kindern bewohnt war. Da sie keinen Widerstand fanden, so skalpirten sie die Mutter und ihre Kinder vor den Augen des alten Mannes. Der unglückliche Mann, der diesen Anblick

nicht ertragen konnte, bat sie, seinen elenden Dasein ein Ende zu machen, aber sie waren taub für die Thränen und Bitten des Leidenden und verbrannten sein Haus, sein Korn und Vieh. Nachdem sie so viel aus den Flammen gerettet hatten, als sie mitzunehmen für gut hielten, gaben sie dem alten schwachen Manne und mir schwere Lasten zu tragen, beluden sich selber mit Brod und Fleisch und setzten ihre Reise zum Muskingum fort. Hier blieben sie acht oder neun Tage und übten von Zeit zu Zeit barbarische Grausamkeiten gegen den alten Mann aus. Zuweilen zogen sie ihn nackt aus und bemalten ihn mit verschiedenen Farben, dann rupften sie ihm die weißen Haare aus dem Kopfe und sagten spottend zu ihm, er sei ein Thor so lange zu leben, sie wollten ihm die Freundlichkeit erweisen, ihn aus der Welt zu schaffen. Alle seine Thränen waren vergebens, denn sie quälten ihn täglich auf verschiedene Weise; zuweilen banden sie ihn an einen Baum und peitschten ihn, zuweilen versengten sie seine gefurchten Wangen mit glühenden Kohlen und hielten Feuer an seine Beine. An einem Abend, nachdem sie ihn so gequält hatten, und wir einander zu trösten suchten wegen des Elends, welches wir täglich erdulden mußten, kamen fünfundzwanzig andere Indianer an, welche zwanzig Skalps und drei Gefangene mitbrachten, die unglücklicherweise in einer kleinen Stadt am Ohio, die größtentheils von Irländern bewohnt wurde, in ihre Hände gefallen wa-

ren. Diese Gefangenen ertheilten uns einen entsetzlichen Bericht von den Mordthaten und Verwüstungen in jener Gegend, wovon ich einige Beispiele mittheilen will, um Euch zu zeigen, welche Behandlung die Ansiedler in früheren Jahren erfahren."

„Diese Abtheilung, die jetzt zu uns kam, war, wie ich hörte, nicht im Stande ihre Gewaltthätigkeiten sobald zu beginnen, wie die, welche meine Wohnung heimgesucht hatte; der erste ihrer Mordanfälle geschah am 25. October 1780, wo John Lewis mit seiner Frau und drei kleinen Kindern auf unmenschliche Weise skalpirt und ermordet und sein Haus, seine Scheune und Alles, was er besaß, niedergebrannt und verwüstet wurde. Am 28. theilte Jakob Miller mit seiner Frau und sechs Kindern nebst Allem, was seine Pflanzung enthielt, das gleiche Schicksal. Am 30. wurde das Haus, die Mühle, zwanzig Stück Vieh, zwei Gespann Pferde und Alles, was Georg Folke gehörte, auf gleiche Weise verbrannt und er nebst seiner Frau und seiner ganzen unglücklichen Familie, die aus neun Mitgliedern bestand, skalpirt, in Stücke zerschnitten und den Schweinen vorgeworfen. Ein wohlhabender Handelsmann aus jener Gegend, der einige Meilen weit durch das Land reis'te, fiel in die Hände der Schurken, die ihn nicht nur skalpirten, sondern auch sogleich rösteten, ehe er noch todt war; dann verzehrten die Kannibalen, in Ermangelung anderer Nahrung, seinen ganzen Körper und machten

aus seinem Kopfe, was die Indianer eine Pastete nennen.“

„Die drei Gefangenen, welche die Verstärkung bei sich hatte, beklagten beständig ihr trauriges Loos, und obgleich sie von der harten Behandlung fast todt waren, gelang es ihnen doch, endlich zu entfliehen. Da sie aber weit von den andern Ansiedelungen entfernt waren und das Land nicht kannten, so begegneten ihnen bald andere kriegerische Stämme und und brachten sie wieder zurück. Sobald diese armen Geschöpfe, die während der Zeit ihrer Flucht fast Nichts zu essen bekommen hatten, wieder in der Gewalt der Barbaren waren, wurden zwei von ihnen an einen Baum gebunden und ein großes Feuer um sie herum angemacht bis sie halb verbrannt waren; dann schnitt ihnen einer der Schurken mit einem Skalpirmesser den Leib auf, nahm ihnen die Eingeweide heraus und verbrannte sie vor ihren Augen, bis Andere ihnen mit glühenden Eisen das Fleisch vom Leibe rissen bis sie todt waren. Das dritte unglückliche Schlachtopfer wurde noch einige Stunden länger am Leben gelassen, um, wenn möglich auf noch grausamere Weise geopfert zu werden. Man band ihm die Arme fest an den Leib, grub eine Grube, worin er aufrecht stehen konnte, setzte ihn hinein und füllte die Grube wieder mit Erde bis an seinen Hals, so daß nur sein Kopf über den Boden war. Dann skalpirten sie ihn und ließen ihn drei oder vier

Stunden die größten Qualen leiden, worauf sie ein kleines Feuer in der Nähe seines Kopfes anzündeten, während das arme Geschöpf nur schreien konnte, man möge es augenblicklich tödten, denn sein Gehirn kochte in seinem Kopfe. Unerbittlich gegen Alles, was er sagte, ließen sie das Feuer brennen, und es währte beinahe zwei Stunden, bis der Unglückliche ganz todt war. Dann schnitten sie ihm den Kopf ab und begruben ihn mit den andern Körpern. Mein Geschäft war es, die Gräber zu graben, was mir bei meiner Schwäche und meinem Schrecken nur mit Mühe gelang."

„Da jetzt ein hoher Schnee fiel, so fürchteten die Wilden, die Weißen möchten an ihrer Spur ihren Aufenthaltsort entdecken, und dies nöthigte sie, in ihr Winterquartier zu gehen, welches sich über zweihundert Meilen von jeder Ansiedelung befand. Nach einer langen und schmerzlichen Reise kam ich, fast verhungert, mit dieser teuflischen Bande in einem Dorfe der Wyandots an. Dort fand ich eine Anzahl Hütten, worin sich ihre Weiber und Kinder befanden. Das Tanzen, Singen und Schreien war ihre größte Belustigung. Bei allen ihren Festlichkeiten und Tänzen erzählen sie, welchen Erfolg sie gehabt, und welchen Verlust sie bei ihren Raubzügen erlitten. Als jetzt die Kälte zunahm, beraubten sie mich meiner Kleider, um sie selber zu tragen, gaben mir dagegen einige ihrer gewöhnlichen Kleidungsstücke, die in einer

wollenen Decke, einem Paar Moccasins und einem Stück grobes Tuch bestanden, welches ich anstatt der Beinkleider um meinen Leib wickelte."

„In diesem Dorfe blieb ich beinahe zwei Monate, bis der Schnee vom Boden verschwunden war. So sehr ich auch an Flucht denken mochte, war es doch unmöglich, sie in Ausführung zu bringen, da ich so weit von jeder Ansiedelung entfernt war und die Kälte meine Glieder ganz steif und bewegungslos machte. Indessen suchte ich mich so gut ich konnte gegen das Wetter zu schützen, indem ich mir eine kleine Hütte aus Baumrinde baute und sie mit Erde bedeckte, so daß sie einer Höhle glich. Auch ich trug Sorge, immer ein gutes Feuer vor der Thür zu unterhalten. Die Freiheit umherzugehen, war in der That mehr, als ich erwarten konnte, aber sie wußten wohl, daß es mir unmöglich sei, ihnen zu entfliehen. Da sie mich thätig und unterwürfig sahen, gaben sie mir zuweilen ein wenig Fleisch, aber meine Hauptnahrung war Mais. Endlich kam die Zeit, wo sie sich auf eine andere Expedition gegen die weißen Pflanzer vorbereiteten; aber, ehe sie sich auf den Weg machten, vereinten sich viele andere Indianer mit ihnen."

„Sobald der Schnee ganz verschwunden war, traten sie ihre Reise zu den Grenzen Pensylvaniens an, indem sie alle ihre Weiber und Kinder in ihren Hütten zurückließen. Es war jetzt eine furchtbare Schaar, denn ihre Anzahl belief sich auf beinahe

hundertfunfzig. Mein Geschäft war zu tragen, was sie mir aufzuladen für gut hielten, aber sie vertrauten mir niemals eine Flinte an. Wir marschirten mehrere Tage weiter, ohne daß uns etwas Besonderes begegnete und verhungerten fast aus Mangel an Lebensmitteln. Ich hatte weiter Nichts, als einige Maiskolben, die ich trocken aß; auch hatten die Indianer nicht viel mehr zu essen, denn als wir uns den Ansiedelungen näherten, fürchteten sie, Wild zu schießen, damit die Bewohner ihre Ankunft nicht erfahren möchten."

„Als wir wieder bei den blauen Hügeln, etwa dreißig Meilen von der oben erwähnten irländischen Ansiedlung ankamen, brachten wir an einem Orte drei Tage zu, obgleich wir keine Zelte und Nichts hatten, um uns vor dem rauhen Wetter zu schützen, und in der Nacht auf dem Grase liegen mußten. Gewöhnlich bilden zehn oder zwölf Männer einen Kreis um ein Feuer, wo sie denn auf Gras oder Buschwerk, in eine Decke gehüllt, liegen und ihre Füße gegen das Feuer ausstrecken."

„Während unseres Aufenthalts wurde eine Art von Kriegsrath gehalten und beschlossen, in Abtheilungen von etwa zwanzig Mann weiter zu ziehen, und darauf ging jeder Häuptling mit seiner Mannschaft wohin es ihm gefiel. Ich blieb bei meinem alten Herrn, wurde aber mit zehn Indianern auf den Bergen zurückgelassen, um dort die Rückkehr der an-

dern zu erwarten, da sie es nicht für gut hielten, mich den Ansiedlungen näher zu bringen."

„,Hier begann ich wieder an Flucht zu denken, und obgleich ich die Umgegend genau kannte, war ich doch außerordentlich vorsichtig, um ihnen nicht den geringsten Verdacht zu gewähren. Am dritten Tage, nachdem uns die große Abtheilung verlassen hatte, hielten es meine Begleiter für gut, das Gebirge zu durchstreichen, um Wild zu ihrem Unterhalte zu schießen, indem sie mich auf solche Weise gebunden zurückließen, daß ich nicht entfliehen konnte. Als sie am Abend zurückkehrten, banden sie mich wieder los, und wir setzten uns Alle nieder, um von dem Wild zu essen, welches sie geschossen hatten. Da sie von der Anstrengung des Tages sehr ermüdet waren, legten sie sich bald darauf, wie gewöhnlich, zur Ruhe. Ich wendete mehrere Mittel an, um zu erkennen, ob es vielleicht ein angelegter Plan sei; aber, nachdem ich viel Geräusch gemacht und sie mit meinen Füßen berührt hatte, fand ich, daß es keine Verstellung war. Darauf beschloß ich, wenn möglich, eine von ihren Flinten zu nehmen, und wenn ich entdeckt werden sollte, lieber bei meiner Vertheidigung zu sterben, als mich wieder gefangen nehmen zu lassen. Zu dem Zwecke suchte ich eine Flinte unter ihren Köpfen hervorzuziehen, wo sie sie in Sicherheit gebracht hatten, aber vergebens. Als mir dies fehlgeschlagen war, verzweifelte ich fast an der Ausführung meines Pla-

nes; nach einigem Nachdenken aber machte ich mich nackt und schutzlos, wie ich war, im Vertrauen auf den göttlichen Schutz auf den Weg. So groß war mein Schrecken, daß ich, als ich mich von ihnen entfernte, alle vier oder fünf Schritte stehen blieb und mich furchtsam nach der Stelle umsah, wo ich sie zurückgelassen hatte. Als ich aber etwa zweihundert Schritte weit gekommen war, ging ich rascher und eilte so schnell wie möglich auf den Fuß des Gebirges zu, als mich plötzlich ein heftiger Schrecken ergriff, indem ich das Waldgeschrei der Wilden hörte, welches meine Wächter ausstießen, als sie mich vermißten. Je mehr mein Schrecken zunahm, desto rascher ging ich weiter, fast ohne zu wissen, wohin ich trat, wobei ich mich an den Steinen und an den Dornen schwer verletzte. Aber so matt ich war, setzte ich doch meine Flucht bis zum Anbruch Tages fort, wo ich, ohne weitere Nahrung bei mir zu haben, als ein wenig Mais, in einen hohlen Baum kroch, mich dort verborgen hielt und dem göttlichen Wesen meinen Dank für die Begünstigung meiner Flucht darbrachte. Aber in wenigen Stunden wurde meine Ruhe gestört, denn ich hörte die Stimmen der Wilden in der Nähe des Ortes; wo ich verborgen war, die mir drohten und sich besprachen, wie sie mich behandeln wollten, wenn sie mich wieder hätten. Endlich aber verließen sie den Ort, wo ich sie gehört hatte, und ich blieb den ganzen Tag ungestört in meinem Versteck."

„In der Nacht wagte ich mich wieder heraus; doch war ich so erschrocken, daß ich jeden Zweig, der mich berührte, für einen Wilden hielt. Am dritten Tage verbarg ich mich auf gleiche Weise, wie vorher, wanderte in der Nacht und hielt mich so viel wie möglich von der Hauptstraße fern, wodurch meine Reise um Vieles verlängert wurde. Aber wie soll ich den Schrecken beschreiben, den ich in der vierten Nacht empfand, als auf das Geräusch, welches ich unter den Blättern machte, eine Abtheilung Indianer, die um ein kleines Feuer lag, und die ich nicht bemerkt hatte, plötzlich vom Boden aufsprang, ihre Waffen ergriff und von dem Feuer hinweg in den Wald lief. Ich wußte nicht, ob ich weiter gehen oder bleiben sollte, wo ich war, als zu meiner großen Ueberraschung und Freude eine Heerde Schweine auf den Ort zuging, wo sich die Wilden befanden. Diese glaubten, die Schweine hätten das Geräusch verursacht, kehrten lachend zum Feuer zurück und legten sich wieder zum Schlafen nieder. Verletzt und ermüdet, wie ich war, setzte ich meine Reise bis zum Anbruch des Tages fort. Da hielt ich mich für sicher, legte mich unter einem großen Baumstamme nieder und schlief bis gegen Mittag. Vor dem Abend erreichte ich den Gipfel eines großen Hügels und sah mich um, ob ich nicht Wohnungen weißer Menschen entdecken könnte. Zu meiner unaussprechlichen Freude, entdeckte ich einige, die etwa zehn Meilen entfernt waren.“

„Am Morgen setzte ich meine Reise zu der nächsten Lichtung, die ich gesehen, fort, und kam um vier Uhr Nachmittags im Hause eines alten Bekannten Namens John Bell an. Als ich an die Thür klopfte, und seine Frau mir öffnete, erschrak sie so sehr über meinen entsetzlichen Zustand, daß sie schreiend ins Haus zurücklief. Dies beunruhigte die ganze Familie so, daß alle zu den Waffen griffen, und bald kam der Herr des Hauses, seine Flinte in der Hand, auf mich zu. Als ich mich aber zu erkennen gab — denn vorher hielt er mich für einen Indianer — begrüßte er mich auf's Freundlichste, was auch seine ganze Familie that, denn sie hatten vor einigen Monaten gehört, ich sei von den Wilden ermordet worden. Zwei Tage und zwei Nächte versahen sie mich auf's Freundlichste mit allen Bedürfnissen und pflegten mich so lange, bis ich im Stande war zu reiten; dann borgten mir diese guten Leute ein Pferd und Kleider und ich machte mich auf den Weg zu dem Hause meines Schwiegervaters, wo ich am vierten Januar 1781 ankam."

„Ich habe seit meiner Gefangenschaft viele Indianer gesehen und mich so an die Gefahren des Grenzenlebens gewöhnt, daß ich mich wohl einen tapfern Mann nennen kann. Ich glaube, ich kann feuern und im Feuer Stand halten, das Tomahawk und Skalpirmesser anwenden wie nur Einer unter der ganzen Schaar."

„Da habt Ihr freilich Etwas von den Gewohn-

heiten der Wilden gesehen," bemerkte Prentice. „Ich habe allerdings viele Beispiele gehört, daß die rothen Männer grausam gegen ihre Gefangenen gehandelt, doch glaubte ich nicht, daß sie so völlig wie Teufel handeln könnten, wie Ihr erzählt."

„Ich weiß nichts so Blutiges oder Entsetzliches, was die Rothhäute nicht thun sollten," sagte Fleehart.

„Oder auch die weißen Männer," fügte Jack Williams hinzu. „Die menschliche Natur ist überall dieselbe. Ich habe von Fällen gehört, wo die weißen Männer Andre zu Tode gequält und dann gegessen haben. Meiner Meinung nach ist die menschliche Natur überall dieselbe. Nichts ist zu böse oder zu gut für uns zu thun."

„Nichts ist zu böse," sagte Wander.

„Auch Nichts zu gut," versetzte Williams. „Es giebt genug treue, offene und edle Herzen in dieser Welt, die Alles thun, was sie können, um diejenigen zu unterstützen und zu vertheidigen, die es verdienen. Ich weiß nicht viel von Buchgelehrsamkeit, aber es fällt mir auf, daß die wenigen Bücher, die ich gelesen habe, zu viel von der Schlechtigkeit der Menschen und von der Verdorbenheit aller Dinge auf Erden sprechen. Es ist, als wollte man alle düstern Tage im Jahre aufzeichnen und die sonnigen übergehen, oder nur alle unreinen Sümpfe betrachten und sagen, es sei kein klares Wasser auf der Erde zu finden."

„Eine sehr richtige Bemerkung, weiser Williams," sagte Prentice.

„Um wieder auf die Sache zurückzukommen, nämlich auf die Natur der Rothhäute, so ist es meine Meinung, daß kein weißer Mann, wenn er nicht unter ihnen erzogen ist, den Rothhäuten an Erfindungen, um Andere zu quälen, gleich kommt," sagte Fleehart.

„Du mußt es freilich wissen," sagte Williams ruhig.

„Herr Prentice," sagte Peter Jones, Einer von den Neuangekommenen, wollen Sie uns nicht einige von Ihren Abenteuern mit den Indianern erzählen? Sie besitzen einen unermeßlichen Vorrath davon."

„Ja, Prentice, etwas Hübsches, Du verstehst Dich darauf," fügte O'Byrne hinzu.

Van Campen's Flucht.

„Wartet nur einen Augenblick, bis ich meinen Vorrath ordne, Ihr Jungen," sagte Prentice. „Hörte Einer von Euch je von dem Lieutenant Moses van Campen?" Niemand antwortete und Prentice schloß daraus, daß Keiner Etwas von der erwähnten Person wisse. „Nun, so will ich Euch von seiner Gefangenschaft und Flucht erzählen. Van Campen war 1779 in General Clinton's Armee. Nach der Niederlage der Tories und Indianer in jenem Jahre kehrte er zu seinem

Fort zurück, welches drei Meilen von der Mündung von Fishing Creek, der etwa zwanzig Meilen oberhalb Northumberland in den Susquehanna fließt. Van Campens Vater hatte ein Haus, welches 1778 von den Indianern war niedergebrannt worden, und man hatte beschlossen, es wieder aufzubauen. Das Haus lag beinahe vier Meilen von dem Fort, aber man hegte keine Furcht vor einem Angriffe. Gegen Ende März 1780 gingen der Vater und seine beiden Söhne sowie der Onkel und sein Sohn nebst einem Manne, Namens Peter Pence an den Ort und begannen den Bau."

„Sie waren etwa vier oder fünf Tage an dem Orte gewesen, als sie am 30. März von zehn Indianern überfallen wurden. Van Campen's Vater wurde mit einem Speer durchbohrt, dann schnitt man ihm die Kehle ab, skalpirte ihn und warf ihn vor den Augen seines Sohnes in's Feuer. Während der Lieutenant mit einem Krieger kämpfte, zog der Kerl, der seinen Vater getödtet hatte, den Speer aus seinem Körper und stieß damit auf ihn los. Der Lieutenant van Campen wich dem Speere aus, und der Wilde, der mit ihm rang, gab dem Speere eine solche Wendung, daß er nur seine Weste und sein Hemd durchbohrte. Dann begnügten sie sich damit, ihn gefangen zu nehmen, sowie sie an demselben Morgen den kleinen Sohn seines Onkels und Pence gefangen genommen, während sie seinen Onkel getödtet hatten. Dieselbe Abtheilung hatte auf einer von den Ansiedelungen

weiter unten einen Herrn Upson getödtet und einen Knaben, Namens Rodgers gefangen genommen. Sie marschirten jetzt Fishing Creek hinauf und kamen an demselben Tage nach Huntington, wo die Indianer vier weiße Männer fanden, welche glücklicherweise die Indianer bemerkten und ins Haus flohen. Die Indianer feuerten nur auf sie, verwundeten einen Kapitain Ranson und setzten dann ihren Weg bis zur Nacht fort. Nachdem sie ihr Lager aufgeschlagen und ihr Feuer angezündet hatten, wurden die Gefangenen gebunden und bewacht, indem fünf Indianer auf der einen und fünf auf der andern Seite von ihnen lagen. Am Morgen setzten sie ihren Weg fort und gelangten bis Hemlock Creek, wo sie einen gewissen Abraham Pike, nebst Frau und Kind fanden. Pike wurde gefangen genommen, aber die Frau und das Kind bemalten sie und sagten ihr, sie solle nach Hause gehen. An dem Tage setzten sie ihren Weg fort und kampirten in der Nacht auf dieselbe Weise wie vorher. Lieutenant van Campen beschloß, daß diese Kerle sterben sollten und dachte sich einen Plan aus, sie zu tödten. Am nächsten Tage hatte er eine Gelegenheit, seinen Mitgefangenen seinen Plan mitzutheilen, die es für ein unsinniges Unternehmen hielten, daß drei Männer zehn Indianer tödten wollten. Er machte sie darauf aufmerksam, welchen Vortheil die drei Männer hatten, wenn jene schliefen. Sie wären die ersten Gefangenen, die in ihre Dörfer geführt würden, nach-

dem Clinton's Armee ihr Korn zerstört habe, und man würde sie an einen Pfahl binden und ihnen einen grausamen Tod bereiten; jetzt hätten sie die einzige günstige Gelegenheit, und wenn es ihnen fehlschlüge, könnten sie nur den Tod erleiden und es wäre einerlei, ob sie auf die eine oder andere Weise stürben. Der Tag verging und die Nacht brachten sie wie früher zu. Am Morgen kamen sie zum Flusse und sahen ihre Kanoes. Jetzt gingen sie über den Fluß und machten ihre Kanoes flott. Lieutenant van Campen machte seinen Begleitern nochmals den Vorschlag, die Indianer in der Nacht zu tödten und bat sie, sich darüber zu entscheiden. Sie willigten ein, den Versuch zu machen; aber wie sie es ausführen sollten, das war die Frage. Man wollte sie entwaffnen, dann Jeder ein Tomahawk nehmen und gleich zum Werke schreiten. Es waren ihrer Drei; wenn jeder drei wohlgezielte Schläge führte, so konnten sie den zehnten später gemächlich tödten. Sie kamen überein, die Indianer zu entwaffnen und darauf sollte Einer sich der Flinten bemächtigen und die anderen Beiden die Tomahawks nehmen und sie so tödten. Van Campen bemerkte, das sei eine sehr unsichere Sache, bei dem ersten Schusse würden sie auffahren und entdecken, daß es die Gefangenen gethan, und sie überwältigen! aber er mußte sich ihrem Plane fügen. Peter Pence wurde erwählt, die Flinten abzuschießen, Pike und van Campen sollten die Tomahawks anwen-

den. Sie brachten reichlich Holz zusammen und machten ein gutes Feuer; dann wurden die Gefangenen gebunden und wie gewöhnlich hingelegt. Als van Campen schon dalag, ließ einer von den Indianern sein Messer zu van Campen's Füßen fallen, der es unter seinem Fuße verbarg. Dann legten sich alle Indianer nieder und schliefen ein. Um Mitternacht stand van Campen auf und fand sie fest schlafend. Er wendete sich zu Pence, welcher sich ebenfalls erhob. Van Campen zerschnitt seine Fesseln und reichte ihm das Messer. Er schnitt dann den Lieutenant los, welcher das Messer nahm und auch Pike losschnitt. In einer Minute waren die Indianer entwaffnet. Pence nahm seinen Posten bei den Flinten ein. Pike und van Campen ergriffen die Tomahawks. Van Campen sollte drei auf der rechten und Pike zwei auf der linken Seite tödten. In dem Augenblick erwachten die Beiden, welche Pike tödten sollte, und richteten sich auf. Hier zeigte sich Pike als Feigling und legte sich nieder. Es war ein kritischer Augenblick. Van Campen sah, daß keine Zeit zu verlieren war. Sie hatten ihre Köpfe aufgerichtet und er tödtete sie im Augenblick; dann wendete er sich zu denen, die für ihn bestimmt waren und als er im Begriff war, den letzten auf seiner Seite des Feuers zu tödten, schoß Pence und traf sicher. Es war nur noch einer auf der andern Seite übrig, den seine Kugel nicht erreichte, sein Name war Mohawk, ein rüstiger und verwegener Kerl. Er sprang

sogleich mehrere Schritte vom Feuer weg, sah, daß es die Gefangenen waren, die den Angriff machten stieß, das Kriegsgeschrei aus und sprang auf die Flinten los, um sich ihrer zu bemächtigen. Aber van Campen war ihm zu schnell. Als er seinen Tomahawk erhob sprang der Indianer schnell von ihm weg; er folgte ihm und schlug wieder nach ihm, verfehlte aber seinen Kopf, indem das Tomahawk seine Schulter, oder vielmehr seinen Nacken traf. Er fiel zu Boden, aber zu gleicher Zeit glitt van Campen aus und fiel an seiner Seite nieder. Sie rangen mit einander, des Indianers Arm war bloß, er faßte Campen um den Hals, der zu gleicher Zeit mit dem linken Arm seinen Körper umfaßte, schüttelte ihn heftig, griff nach seinem Messer, konnte es aber nicht erreichen."

„Bei dem Ringen entfiel van Campen sein Tomahawk. Sein Kopf war unter der Schulter des Verwundeten und er erstickte fast im Blute. Van Campen machte sich mit heftiger Anstrengung von ihm los. Sie standen Beide zu gleicher Zeit auf, und der Indianer lief davon. Es währte einige Zeit, ehe van Campen seine Augen vom Blut reinigen und sein Tomahawk finden konnte, um den Indianer einzuholen, welcher der Einzige war, der von allen Zehn entkam. Pike war kraftlos. Van Campen hatte immer Ehrerbietung vor christlicher Andacht. Pike versuchte zu beten, und Pence fluchte über ihn, beschuldigte ihn der Feigheit und sagte, dies sei keine Zeit zu be-

ten — er hätte fechten müssen, sie wären Herren des Schlachtfeldes und im Besitze aller ihrer Flinten und Decken. Van Campen begann darauf die Indianer zu skalpiren, nahm ihnen die Skalps seiner Verwandten wieder ab und bewahrte sie sorgfältig auf. Sie blieben bis zum Morgen an der Stelle, machten dann ein Floß, da sie dem Flusse nahe waren, bestiegen dasselbe und fuhren mit all ihrer Beute zu der nächsten Ansiedelung Wyoming. Als sie dem Lande nahe waren, ging ihr Floß auseinander und sie verloren einen großen Theil von ihrer Beute, retteten aber ihre Flinten und Munition. Spät am Nachmittage erreichten sie Wyalusing. Dann entdeckten sie einen Rauch weiter unten und ein Floß am Ufer, woraus sie erkannten, daß eine Abtheilung Indianer im Laufe des Tages an ihnen vorübergekommen und dort angehalten, um die Nacht da zu bleiben. Sie hatten keine andere Wahl, als die Indianer zu schlagen, oder über das Gebirge zu gehen. Auf der Nordseite des Hügels lag tiefer Schnee. An dem Floß erkannten sie indessen, daß nur wenige Indianer da wären; Jeder hatte zwei Büchsen und man fürchtete nur Pike's Feigheit. Um das Schlimmste zu erfahren, wurde beschlossen, daß van Campen sich von ihrer Anzahl überzeugen und das Signal zum Angriff geben sollte. Er schlich sich an der Seite des Hügels hinunter, so nahe, daß er ihr Feuer und ihre Geräthe sehen konnte, aber er bemerkte keine Indianer. Er kam zu dem

Schlusse, daß sie auf die Jagd gegangen wären und hielt es für eine gute Gelegenheit, ihr Floß an das andere Ufer des Flusses zu bringen. Er gab das Signal; sie kamen und warfen ihre Sachen auf das Floß, welches von trockenem Fichtenholze gemacht war. Mit Stangen und Rudern brachte es van Campen schnell über den Fluß und war beinahe außer dem Bereiche ihrer Kugeln, als zwei Indianer herbeikamen welche feuerten, aber keinen Schaden anrichteten. Bald kamen sie hinter eine Insel und gelangten mehrere Meilen weiter. An dem Tage hatten sie tiefe Bäche durchwatet und die Nacht war kalt, und auf einer Insel landend, fanden sie eine Vertiefung, wo sie ein Feuer anzündeten. Als sie warm geworden, wurden sie von einem Krachen der Eiskruste beunruhigt. Pike glaubte, die Indianer wären auf die Insel gekommen und rief um Gnade. Um ihn zur Ruhe zu bringen, drohten sie, ihn zu tödten. Der Schritt wurde deutlicher und schien gerade auf das Feuer zuzukommen. Van Campen stellte sich an und bald zeigte sich bei dem Lichte des Feuers ein großer Waschbär. Er schoß den Waschbären, während Pike aufsprang und rief: „Gnade, Ihr Herren — Gnade Ihr Herren!" Van Campen nahm das Wild bei einem Beine, warf es vor dem Feuer nieder und rief: „Hier, Du feiger Kerl, zieh den ab und gieb uns Braten zum Abendessen." Am nächsten Abend erreichten sie Wyoming und es herrschte große Freude, als man sie sah. Sie

blieben einen Tag dort und da es nicht sicher war zu Lande nach Northumberland zu gehen, so verschafften sie sich ein Kanoe und fuhren bei Nacht den Fluß hinunter. Vor Anbruch des Tages kamen sie nach Fort Jenkins, wo sie den Obersten Kelly und etwa hundert Mann außerhalb des Fort im Lager fanden; er kam nach Fishing Creek, wo van Campen's Vater und Brüder getödtet worden. Er hatte des Lieutenants Vater und Onkel begraben, aber von seinem Bruder nur einen kleinen Rest finden können. Oberst Kelly benachrichtigte ihn, daß seine Mutter und ihre Kinder im Fort wären und daß man geglaubt, er sei ebenfalls getödtet worden."

„Jenen Pike hätte man tödten und skalpiren sollen wegen seiner feigen Aufführung," bemerkte Einer von den Neuangekommenen."

„Daß ein Mann betet, wenn er um seine Freiheit fechten sollte, kommt mir als die größte Entweihung einer geheiligten Ceremonie vor," sagte Jack Williams.

„Alle hätten geröstet werden können, wenn ihre Rettung von Pike's Gebeten abhängig gewesen," bemerkte Kapitain Fleehart.

„Gott hilft den Kühnen, die für das Recht fechten," sagte Prentice.

„Jack Williams, Johnny Magee, Micky und Vansan, geht Ihr hinaus und lös't die halberfrorenen Geschöpfe draußen ab," sagte Fleehart.

Die Männer gehorchten sogleich, denn obgleich das Feuer sehr anziehend war, hatten sie doch Mitgefühl für ihre Kameraden, die der grimmigsten Kälte ausgesetzt waren. Bald darauf kamen Owen Little, Jonas Wiley, Bill Hawkins und Sam Briarly herein und setzten sich zum Feuer.

„Kalt, nicht wahr?" sagte Fleehart.

„Puh! Es ist diese Nacht so kalt, daß wohl ein Ochse todt frieren konnte," sagte Owen Little.

„Was ist denn das? Mein Haar ist so steif gefroren, wie Gänsekiele," sagte Sam Briarly.

„Es fror mich so sehr dort im Walde, daß ich nicht sprechen konnte. Ich versuchte es, bis ich meinen Mund voll Eis hatte," sagte Hurlbut.

„Gefrorne Worte," sagte Prentice.

„Ich erwartete dergleichen von dem Schreier zu hören," sagte Fleehart.

„Es ist eine Thatsache, sonst ist keine Wahrheit in der menschlichen Natur. Wenn die Worte auch nicht wirklich in meinem Munde gefroren, so schien es mir doch gewiß so."

„Nun, was sahst Du, Owen? Sind die Rothhäute dem Blockhause näher, als auf der andern Seite des Flusses?" fragte Fleehart.

„Ich sah keine. Sam sah zwei oder drei von ihnen am Ufer hinaufgehen und sagt, er glaubt, die ganze Abtheilung werde dort hinübergehen und von dort aus angreifen. Aber meine Meinung ist es, sie

werden sich in drei Abtheilungen theilen und ihren Angriff von beiden Seiten und im Rücken auf das Fort machen."

„Sie können es von allen vier Seiten angreifen, wenn sie wollen," sagte Fleehart. „Wenn sie nicht einen so guten Empfang erhalten, wie je, so kenne ich kein gutes Pulver."

„Ich wollte, ich hätte jetzt zwei oder drei von ihnen auf Armeslänge vor mir," sagte Hurlbut sich streckend.

„Zwei oder drei Shawanees würden einige mehr sein, als Du gerne vor Dir sehen würdest," sagte Prentice.

„Komm, Prentice, ich sehe, einige von den Leuten werden schläfrig, als erwarteten sie, daß es diese Nacht nichts mehr für sie zu thun geben werde. Erwecke sie mit einer von Deinen Geschichten. Du hast immer großen Vorrath davon, wenn es nicht nöthig ist, die Leute anzufeuern," sagte Fleehart.

„Ich werde es nicht vergessen," versetzte Prentice. „Wenn ich mich bemühte, Euch zu unterhalten, geschah es immer, nachdem ich dazu aufgefordert worden."

„Ei, Mann! Du mußt nicht übel nehmen, was ich sage. Ich sprach im Scherz. Beginne jetzt mit einer von Deinen Geschichten, und Du wirst mir eine große Gefälligkeit erweisen," sagte Fleehart.

Prentice besaß Stolz, und jener Stolz war verwundet. So erzählte er nicht eher eine Geschichte,

als bis die ganze Gesellschaft ihn gebeten und Fleehart sich wegen seiner beleidigenden Bemerkung wiederholt entschuldigt hatte. Darauf begann er.

Audubon's Abenteuer.

„Ich habe mich eine Zeitlang bemüht, mich eines Abenteuers zu erinnern, welches mir von einem der außerordentlichsten Männer, die mir je begegneten, erzählt wurde. Sein Name war Audubon. Ich traf ihn zufällig in einer Hütte am Ohio in der Nähe des Wabash, wo wir Beide die Nacht blieben. Er erzählte mir, er sei durch einen großen Theil des westlichen Landes gereis't, nur um die verschiedenen Vögel kennen zu lernen."

„Ein eifriger Naturforscher!" begann Owen Little.

„Ja, er schien eine lebhaftere und mächtigere Liebe zur Natur zu empfinden, als irgend ein Mann, der mir je vorgekommen. Er trug die gewöhnliche Jägerkleidung und war ein schöner, edel aussehender Mann. Sein Hund und seine Flinte waren die einzigen Begleiter auf seiner Reise. Herr Audubon erzählte mir, er sei auf dem Rückwege von dem oberen Missisippi gewesen und habe sich genöthigt gesehen, über eine beträchtlich große Prairie zu gehen."

„Das Wetter war schön — Alles um ihn her frisch und blühend, als wäre es eben aus dem Schoße

der Natur hervorgegangen. Sein Tornister, seine Flinte und sein Hund waren alles Gepäck und alle Gesellschafter, die er bei sich hatte. Aber, obgleich wohl beschuht, ging er langsam einher, angezogen von dem Glanze der Blumen und dem Springen der Rehkälber um ihre Mütter, eben so unbekümmert um die Gefahr, wie er selber."

„Sein Marsch war von langer Dauer. Er sah die Sonne untergehen, ehe er einen Wald entdecken konnte und kein Mensch war ihm an diesem Tage begegnet. Die Spur, welcher er folgte, war nur eine alte Indianerspur, und als die Dunkelheit die Prairie überschattete, empfand er den Wunsch, wenigstens ein Gebüsch zu erreichen, wo er sich zur Ruhe niederlegen konnte. Die Nachtfalken flogen um ihn her, von den schwirrenden Flügeln der Käfer angezogen, die ihre Nahrung bilden, und das ferne Geheul der Wölfe gewährte ihm die Hoffnung, daß er bald zu einer Waldgegend gelangen werde."

„Dies geschah auch, und fast in demselben Augenblicke bemerkte er ein Feuer, auf welches er zuging, da er glaubte, daß es in dem Lager wandernder Indianer brenne. Er irrte. An dem Scheine desselben erkannte er, daß es von dem Herde einer kleinen hölzernen Hütte herstrahlte, und daß eine große Gestalt, mit dem Haushaltungsberufe beschäftigt, vor demselben hin- und hergehe."

„Er erreichte den Ort, zeigte sich vor der Thür

und fragte die große Gestalt, welche ein Weib war, ob er die Nacht Aufnahme unter ihrem Dache finden könne. Ihre Stimme war rauh und ihr Anzug nachlässig. Sie antwortete bejahend. Er trat ein, nahm einen hölzernen Stuhl und setzte sich ruhig am Feuer nieder. Der nächste Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit erregte, war ein schön gebildeter junger Indianer, der seine Ellenbogen auf seine Knie setzte und seinen Kopf zwischen den Händen ruhen ließ. Ein langer Bogen lehnte in seiner Nähe an der Wand, während eine Anzahl Pfeile und zwei oder drei Waschbärenfelle zu seinen Füßen lagen. Er bewegte sich nicht und schien nicht zu athmen. Audubon, der die Gewohnheiten der Indianer kannte, und wußte, daß sie wenig auf die Ankunft civilisirter Fremden achten, redete ihn französisch an, welche Sprache die Leute in jener Gegend nicht selten einigermaßen verstehen. Er erhob seinen Kopf, deutete mit dem Finger auf sein eines Auge, und gab dem Naturforscher einen bedeutungsvollen Wink mit dem andern. Sein Gesicht war mit Blut bedeckt. Er hatte nämlich vor einer Stunde einen Pfeil auf einen Waschbär, der auf einem Baume gesessen, abschießen wollen. Der Pfeil war beim Abschießen zersplittert und mit solcher Heftigkeit zurückgesprungen, daß er sein rechtes Auge auf immer vernichtet hatte.“

„Da Audubon hungrig war, so fragte er, was er wohl zu essen haben könne. Ein Bett war nicht

zu sehen, aber viele große ungegerbte Bären- und Büffelfelle lagen in einem Winkel aufgehäuft. Er zog eine schöne Uhr aus der Tasche und sagte der Frau, es sei spät und er ermüdet. Sie hatte seine Uhr gesehen, und die Kostbarkeit derselben schien ein elektrisches Gefühl auf sie hervorzubringen. Sie sagte ihm, es sei Wildprett und eingesalzenes Büffelfleisch genug da, und wenn er die Asche wegnehmen wolle, würde er einen Kuchen finden. Aber seine Uhr gefiel ihr gar sehr und er sah sich genöthigt, sie ihr zu zeigen, um ihre Neugierde zu befriedigen. Er nahm die goldene Kette ab, die sie um seinen Hals befestigte und reichte sie ihr hin. Sie war ganz Entzücken, sprach von ihrer Schönheit, fragte nach dem Werthe, legte die Kette um ihren braunen Hals und sagte, wie glücklich sie der Besitz einer solchen Uhr machen würde. Gedankenlos und sich an einem abgelegenen Orte sicher glaubend, achtete er nur wenig auf ihr Gespräch und ihre Bewegungen. Er verschaffte seinem Hunde ein gutes Abendessen von Wildpret, und es währte nicht lange, bis er die Anforderungen seines eigenen Appetits befriedigt hatte."

„Der Indianer stand bei dem heftigen Schmerze von seinem Sitze auf. Er ging mehrmals an Audubon vorüber und kniff ihn einmal so heftig in die Seite, daß der Schmerz fast einen Ausruf des Zornes hervorbrachte. Audubon sah ihn an und ihre Augen begegneten einander, aber der Blick des Indianers war

so abstoßend, daß Audubon einen Schauder empfand. Der Indianer setzte sich wieder nieder, zog sein Schlachtmesser aus der fettigen Scheide, und untersuchte die Schneide, wie man mit einem Rasirmesser zu thun pflegt, welches man für stumpf hält, steckte es wieder ein, nahm wieder sein Tomahawk vom Rücken, füllte die Pfeife mit Tabak und warf Audubon ausdrucksvolle Blicke zu, sobald ihre Wirthin ihnen den Rücken wendete."

„Erst in diesem Augenblicke erkannte Audubon die Gefahr, von welcher er umgeben war. Audubon erwiederte den Blick seines Gefährten und hielt sich überzeugt, welche Feinde er auch haben möge, daß der Indianer nicht dazu gehöre."

„Audubon verlangte seine Uhr von der Frau zurück, zog sie auf, und unter dem Vorwande zu sehen, welches Wetter er morgen haben werde, nahm er seine Flinte und verließ die Hütte. Er that eine Kugel in jeden Lauf, schärfte die Feuersteine, schüttelte frisches Pulver auf die Pfannen, kehrte in die Hütte zurück und ertheilte einen günstigen Bericht von seinen Beobachtungen. Dann nahm er einige Bärenfelle, machte ein Lager davon zurecht, rief seinen getreuen Hund an seine Seite, legte sich, seine Flinte dicht neben seinen Körper, nieder und war in wenigen Minuten allem Anscheine nach fest eingeschlafen."

„Nach kurzer Zeit hörte er Stimmen reden, öffnete seine Augen ein wenig und sah zwei kräftige junge

Männer eintreten, die einen todten Hirsch an einem Pfahl hängend, trugen. Sie legten ihre Last nieder, verlangten Whisky und tranken reichlich davon. Als sie Audubon und den verwundeten Indianer bemerkten, fragten sie, wer Audubon sei und was jener Kerl im Hause zu thun habe. Damit meinten sie den Indianer, denn sie wußten, daß er kein Wort Englisch verstand. Die Mutter — denn dies war sie — bat sie, nicht so laut zu sprechen, erwähnte Audubon's Uhr, führte sie in einen Winkel und hielt eine Unterredung mit ihnen, deren Inhalt Audubon leicht errathen konnte. Er streichelte leise seinen Hund. Der Hund bewegte seinen Schweif und mit unaussprechlichem Vergnügen sah er seine schönen Augen abwechselnd auf seinen Herrn und auf die Drei im Winkel gerichtet. Der Indianer wechselte noch einen letzten Blick mit Audubon."

„Die jungen Männer hatten so viel gegessen und getrunken, daß Audubon sie als unfähig zum Kampfe betrachtete, und da die Alte die Whiskyflasche häufig an ihren Mund setzte, so hoffte er, daß sie auch bald in einen ähnlichen Zustand würde versetzt werden. Wie groß war sein Erstaunen, als er diesen eingefleischten Teufel ein großes Messer nehmen und auf dem Schleifsteine wetzen sah, wie sie Wasser auf den Schleifstein goß und denselben umdrehte, bis sein ganzer Körper mit Schweiß bedeckt war, ungeachtet seines Entschlusses, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen. Als sie ihre Aufgabe vollendet hatte, ging sie zu ihren taumelnden

Söhnen und sagte: „So, damit wollen wir ihn bald auf die Seite schaffen! Tödtet ihn, Jungen — und dann die Uhr!“

„Audubon wendete sich um, spannte leise beide Flintenschlösser, berührte seinen getreuen Gefährten und lag bereit aufzuspringen, um den Ersten niederzuschießen, der einen Angriff auf sein Leben wagen würde. Der Augenblick war nahe, und vielleicht wäre diese Nacht seine letzte auf dieser Welt gewesen, hätte nicht die Vorsehung Vorbereitungen zu seiner Rettung getroffen. Alles war bereit. Die teuflische Alte näherte sich langsam, wahrscheinlich um zu sehen, wie man ihn am besten tödten könne, während ihre Söhne mit dem Indianer kämpften. Audubon war mehrmals im Begriff aufzustehen und sie niederzuschießen; aber sie sollten nicht auf diese Weise bestraft werden. Die Thür wurde plötzlich geöffnet, und es traten zwei kräftige Reisende ein, wovon Jeder eine Büchse auf der Schulter trug. Audubon sprang auf, begrüßte sie herzlich und sagte, wie gut es für ihn sei, daß sie gerade in dem Augenblicke gekommen. Die Geschichte war in einer Minute erzählt. Die trunkenen Söhne wurden in Sicherheit gebracht und die Alte theilte ungeachtet ihres Schreiens und ihrer Vertheidigung dasselbe Schicksal. Der Indianer tanzte vor Freuden und gab ihm zu vorstehen, da er vor Schmerz nicht schlafen könne, wolle er bei ihnen wachen. Ihr könnt leicht denken, daß sie mehr sprachen als schliefen. Die

Fremden erzählten dem Naturforscher, daß sie auch einst in ähnlicher Lage gewesen."

„Der Tag brach heiter und rosig an und mit demselben kam die Bestrafung der Gefangenen. Sie waren jetzt ganz nüchtern. Ihre Füße wurden losgebunden, nicht so aber ihre Arme. Audubon und seine Freunde führten sie in den Wald von der Straße ab und nachdem ihnen das gewöhnliche Schicksal solcher Verbrecher zu Theil geworden war, zündeten sie die Hütte an, schenkten alle Felle und Häusgeräthe dem jungen indianischen Krieger und gingen zufrieden auf die Ansiedelungen zu."

„Das war eine hübsch erzählte Geschichte und ein interessantes Abenteuer," sagte Owen Little. „Aber ich möchte wohl wissen, was mit den Würmern geschehen. Audubon wird sie doch nicht mit heiler Haut haben entfliehen lassen?"

„Sie wurden dadurch bestraft, daß man ihre Hütte verbrannte und ihre Waffen und Felle weggab. Aber ich glaube Audubon's Freunde fügten noch einige Streiche und Stöße hinzu," versetzte Prentice.

„Man hätte sie wie Hunde aufknüpfen sollen," sagte Jack Williams. „Ohne Zweifel hatten sie manchen Reisenden auf die Weise ermordet, wie sie Audubon ermorden wollten, und es wäre nicht mehr als recht gewesen, sie zur Ruhe zu bringen."

„Du bist ein Wilder, Jack," sagte Wander.

„Warum? weil ich glaube, daß solche Geschöpfe

aufgeknüpft werden müssen? Wenn man Mörder hängt, schont man das Leben Anderer," versetzte Williams.

„Das ist die Rechtfertigung der Todesstrafe in der civilisirten Gesellschaft. Aber wir wollen jetzt über diese Frage nicht streiten. Es möchte uns zu milde stimmen, während die Shawanees auf das Blockhaus anrücken," sagte Prentice.

„Jack liebt es zu sehr, mit Worten zu fechten. Wenn ich es nicht selber gesehen hätte, würde ich nicht glauben, daß er auch auf andere Weise fechten könnte," sagte Wiley.

„Stelle mich auf die Probe, wenn Du willst, alter Junge," sagte Williams.

„Esra, gieb diesen unerfahrenen Männern einen Begriff von Blockhausbelagerungen, kannst Du das nicht? Ich meine, erzähle ihnen von einem besondern Angriff auf ein Blockhaus, damit sie wissen, was sie zu thun haben," sagte Fleehart.

„Ich denke, sie wissen schon etwas von solchen Angriffen," versetzte Prentice; „aber ich will es versuchen. Es wird den Mitgliedern der neuen Garnison nichts schaden. Da ist zum Beispiel der Angriff auf Wheeling, wovon mir Jack Lynn, einer von den Kundschaftern von Bryant's Station einen Bericht mittheilte. Ich will versuchen, mich aller Umstände jener Belagerung zu erinnern, wenn Ihr den Bericht hören wollt."

„O gewiß, erzähle nur immer, Du verstehst es doch am Besten," sagte Joe Morland. Diese Be-

merkungen wurde von der übrigen Gesellschaft wiederholt und nach einer kurzen Pause begann Prentice.

Angriff auf Wheeling Fort.

„Ich glaube, jetzt erinnere ich mich der Ereignisse. — Am 1. September 1782 entdeckte John Lynn, als er beschäftigt war, die Wege der Krieger nordwestlich vom Ohio zu beobachten, daß die Indianer mit großer Schnelligkeit auf Wheeling zumarschirten, schwamm über den Fluß, um die Einwohner von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichten, und erreichte den Ort nur eine kurze Zeit vorher, ehe die Armee der Wilden erschien. Das Fort war zu dieser Zeit ohne reguläre Garnison und die Vertheidigung hing ausschließlich von der Vertheidigung derer ab, welche Sicherheit innerhalb der Mauern desselben suchten. Der kurze Zeitraum zwischen der Ankunft Lynn's und dem Anrücken der Indianer gestattete nur denen, die ganz nahe waren, sich in den Ort zurückzuziehen und als der Angriff begann, waren keine zwanzig waffenfähige Männer innerhalb der Pallisaden, um sich dem Angriffe zu widersetzen. Das Wohnhaus des Obersten Ebenezer Zane stand etwa vierzig Schritte von dem Fort und enthielt die Kriegsvorräthe, welche die Regierung von Virginien geliefert hatte, und da es eine sehr gute Lage hatte als Vorposten, um die

Wilden bei ihren Angriffen zu belästigen, beschloß er, es im Besitz zu behalten und zur Erhaltung der Munition bei der Vertheidigung des Fort mitzuwirken. Andreas Scott, Georg Green, Mistreß Zane, Molly Scott und Miß Mac Cullough waren Alle, die bei ihm geblieben waren. Das anstoßende Häuschen wurde von Sam, einem Neger, der dem Obersten Zane gehörte, und Katharina, seiner Frau, bewohnt. Oberst Silas Zane kommandirte das Fort.“

„Als die Armee der Wilden sich näherte, wehten die britischen Farben über ihnen, und ehe ein Schuß auf das Fort abgefeuert wurde, forderte sie die Uebergabe der Garnison. Es wurde keine Antwort auf diese Forderung ertheilt, sondern nur auf Befehl Silas Zane's einige Schüsse auf die Fahne, die sie trugen, abgefeuert, und die Wilden stürzten zum Angriff herbei. Ein wohlgezieltes und rasches Feuer, welches von dem Hause des Obersten Zane, sowie von dem Fort auf sie gerichtet wurde, trieb sie bald zurück. Sie stürzten wieder vorwärts und wurden nochmals zurückgetrieben. Die Menge der Waffen im Hause und im Fort, sowie die großen Anstrengungen der Frauen, Kugeln zu gießen, Flinten zu laden und sie den Männern hinzureichen, setzten sie in den Stand, so rasch und so wirksam zu feuern, daß die Wilden bei jedem Anlaufe zurückweichen mußten. Die Dunkelheit der Nacht unterbrach bald ihre Angriffe und gewährte den Belagerten eine kurze Ruhe. Dennoch waren die Angreifenden

nicht ganz unthätig. Da sie von dem Feuer aus dem Hause schwer gelitten hatten, so beschlossen sie, es in Asche zu legen. Zu diesem Zwecke kroch ein Wilder, als Alles still und ruhig war, einen Feuerbrand in der Hand, zu dem Nebengebäude, erhob sich vom Boden und schwang den Feuerbrand hin und her, um die Flamme wieder zu entzünden, doch erhielt er einen Schuß, der ihn nöthigte, das Werkzeug des Verderbens fallen zu lassen und heulend davon zu humpeln. Der wachsame Sam hatte ihn genug früh entdeckt, um sein Vorhaben zu vereiteln."

„Als das Tageslicht zurückkehrte, umringten noch die Wilden das Fort, und obgleich sie eine Zeitlang warteten, um ihren aufgeschobenen Angriff zu erneuern, war es doch klar, daß sie die beabsichtigte Verbindung nicht aufgegeben hatten. Sie waren mit solchen Vorbereitungen beschäftigt, von welchen sie glaubten, daß sie den Erfolg ihrer Anstrengungen sichern würden."

„Bald nachdem das Feuern am vergangenen Tage aufgehört hatte, legte ein kleines Boot, welches vom Fort Pitt, mit Kanonenkugeln zum Gebrauch der Truppen beladen, zu den Wasserfällen des Ohio, bestimmt war, bei Wheeling an, und der Mann, der es führte, erreichte das Hinterpförtchen und wurde in das Fort eingelassen, obgleich die Wilden ihn entdeckten und leicht verwundeten. Das Boot fiel natürlich in die Hände des Feindes, welcher beschloß, die an Bord befindlichen Kugeln zur Zerstörung der Festung anzu-

wenden. Zu diesem Zwecke verschafften sie sich einen Baumstamm mit einer Höhlung, die so genau wie möglich der Größe der Kugel entsprach, banden ihn mit Ketten fest, thaten eine starke Ladung hinein, richteten die Maschine auf das Fort und glaubten schon, die Mauern zusammenstürzen und die Garnison unter den Streichen ihrer Tomahawks und ihrer Skalpirmesser bluten zu sehen. Als Alles bereit war, wurde die brennende Lunte darauf gehalten. Es erfolgte eine furchtbare Explosion. Ihre Kanone platzte, die Stücke flogen nach allen Seiten, und, anstatt das Fort zu zerstören, beschädigten sie sich selber. Mehrere von den Wilden wurden getödtet, Viele verwundet und Alle erschraken über dieses Ereigniß. Nachdem sie sich von dem Schrecken erholt hatten, kehrten sie sogleich mit verdoppelter Anstrengung zu dem Angriffe zurück. Wüthend in Folge der fehlgeschlagenen Erwartung, erbittert durch den unvorhergesehenen unglücklichen Erfolg, stürzten sie mit blindem Wahnsinn zum Angriffe herbei. Wieder wurden sie mit einem so tödtlichen und unausgesetztem Feuer empfangen, daß sie sich genöthigt sahen, sich zurückzuziehen und zwar zu sehr gelegener Zeit für die Garnison."

„Als Lynn die Nachricht brachte, daß eine indianische Armee anrückte, mußten die, welche sich in die Festung zurückgezogen, aus dem Pulvermagazin in dem Hause des Obersten Zane so viel Munition mitnehmen, als sie zu ihrer Vertheidigung für nöthig

hielten. Der Pulvervorrath war aber durch die wiederholten Versuche, das Fort zu erstürmen, jetzt fast gänzlich erschöpft und nur noch wenige Ladungen übrig. In dieser Verlegenheit wurde es nöthig, aus dem reichlichen Vorrathe im Hause des Obersten Zane Munition zu holen. Während des letzten Angriffes wurde beschlossen, daß einer von den schnellsten Männern, sobald die Wilden wieder zurückgetrieben wären, versuchen solle, das Haus zu erreichen und mit einem Pulverfasse in das Fort zurückzukehren. Es war ein gefahrvolles Unternehmen, aber viele von den ritterlichen Geistern in der Festung waren bereit, es zu wagen."

„Unter denen, die sich zu diesem Dienste erboten, befand sich Elisabeth, die jüngere Schwester des Obersten Zane. Sie war damals jung, rasch und kräftig und besaß Muth und Tapferkeit, der Gefahr zu trotzen. Als man ihr sagte, ein Mann würde wegen seiner größerer Schnelligkeit geringerer Gefahr ausgesetzt sein, erwiederte sie: „Und wenn er fiele, würde sein Verlust schwerer empfunden werden. Ihr könnt keinen Mann entbehren — ein Weib wird bei der Vertheidigung des Fort nicht vermißt werden." Ihre Dienste wurden angenommen. Einige von ihren Kleidungsstücken, die ihre rasche Bewegung hinderten, ablegend, stand sie zu dem Unternehmen bereit da, und als das Thor geöffnet wurde, eilte sie mit Hoffnung und Vertrauen auf den glücklichen Erfolg hinaus. Erstaunt sahen

die Indianer sie heraus springen und riefen nur: „Ein Weib! ein Weib!“ und Niemand versuchte sie aufzuhalten. Vor der Thür angekommen, erklärte sie ihr Anliegen. Oberst Zane band ihr ein Tischtuch um den Leib, schüttete ein Fäßchen Pulver hinein und dann wagte sie sich wieder hinaus. Die Indianer blieben jetzt nicht unthätig. Eine Kugel nach der andern pfiff harmlos an ihr vorüber. Sie erreichte das Thor und trat unverletzt in das Fort ein.“

„Noch eine heroische und kühne That wurde bei dieser Gelegenheit ausgeführt. Als die Nachricht von der Belagerung von Wheeling nach Shepherd's Fort gelangte, wurde sogleich eine Abtheilung ausgeschickt, um zu versuchen, in die belagerte Festung zu gelangen, und bei der Vertheidigung behülflich zu sein. Als man in die Nähe kam, fand man, daß der Versuch nutzlos sein würde, und die Abtheilung bereitete sich zur Rückkehr vor. Francis Duke wollte den Belagerten nicht den Rücken wenden und erklärte seine Absicht, zu versuchen, das Fort zu erreichen, um bei der Vertheidigung mitzuwirken. Es war vergebens, ihn von dem Unternehmen abbringen zu wollen; er kannte die Gefahr, aber auch die Schwäche der Garnison, und seinem Pferde die Sporen gebend, ritt er rasch vorwärts und rief: „Oeffnet das Thor — öffnet das Thor!“ Man sah ihn von dem Fort aus und das Thor wurde geöffnet, um ihn einzulassen, aber er erreichte es nicht. Von den Kugeln der Wilden durch-

bohrt, fiel er zum Bedauern Aller. So edle Kühnheit hätte ein besseres Schicksal verdient."

„Während jener Nacht und des folgenden Tages setzten die Indianer die Belagerung fort und machten häufige Versuche, das Fort mit Sturm zu nehmen, aber sie wurden beständig von dem tödtlichen Feuer der Garnison und der wenigen tapferen Männer im Hause des Obersten Zane zurückgetrieben. In der dritten Nacht beschlossen sie, an dem Erfolge verzweifelnd, die Belagerung aufzuheben. Hundert auserwählte Krieger zurücklassend, um das Land zu verwüsten, zog sich die übrige Armee über den Ohio zurück und schlug ihr Lager fünf Meilen vom Flusse bei Indian Spring auf. Die Größe ihres Verlustes bei den verschiedenen Angriffen wurde nicht bekannt, aber er war ohne Zweifel sehr beträchtlich. Von der Garnison wurde Niemand getödtet und nur zwei verwundet. Der heroische Francis Duke war der einzige weiße Mann, der während der Belagerung fiel."

„Das war ein kühner Angriff und eine tapfere Vertheidigung, und Du hast uns einen sehr hübschen Bericht davon erstattet. Aber dies ist nicht die Art des Angriffes, wovon ich zu hören wünschte. Die Rothhäute müssen einen schlechten Anführer gehabt haben, sonst würden sie mehr Kriegslisten angewendet haben," sagte Fleehart.

„Es ist wahr, die Indianer zeigten nicht viel List bei dem Angriffe; aber wegen der Verwegenheit der

Belagerung und des Heroismus der Vertheidigung glaube ich, wird diese Affaire den Vergleich aushalten mit den kühnsten Heldenthaten, die uns die Geschichte unseres Landes aufbewahrt hat," sagte Prentice.

Als die Unterhaltung so weit vorgerückt war, schickte Fleehart neue Schildwachen hinaus und ging selber, um zu sehen, wie es in der Nähe des Blockhauses stand. Der Kapitain wollte Prentice nicht als Schildwache hinausschicken, da er glaubte, der Schullehrer werde mehr nützen, wenn er den Muth der Männer durch Geschichten von kühnen und heroischen Thaten erwecke. Prentice besaß überdies eine zu lebhafte Phantasie für einen raschen und scharfsichtigen Kundschafter, und es ließ sich erwarten, daß er sich damit beschäftigen werde, Geschichten zu erfinden, oder poetische Anreden an die Nacht zu halten, während er auf der Wache sein sollte. Dies wußte Fleehart und darnach behandelte er ihn.

„Herr Prentice, was halten Sie von Roundhead's Fähigkeit, einen Angriff zu machen?" sagte Wander.

„Ich glaube, er steht nur Tecumseh nach," versetzte Prentice. „Eben so fruchtbar an Kriegslist und eben so rasch, die schwachen Seiten seines Feindes zu entdecken, kommt er jenem Häuptling an Muth gleich. Aber in jener Stärke des Charakters und jener kühnen Thätigkeit, welche Tecumseh zu der Höhe der Macht in seinem Stamme erhoben, glaube ich, ist Roundhead nicht mit ihm zu vergleichen. Die Shawanees haben

viele gute Anführer geliefert, denn der Krieg scheint ihr vorzüglichstes Vergnügen zu sein."

„Ja, sie haben viele vollendete Krieger geliefert," sagte Owen Little. „Aber mein vorzüglichster Liebling von Allen war Cornstalk. Es lag mehr Offenheit und edle Gesinnung in jenem Häuptling, als in irgend einem Indianer, den ich gekannt."

„Ich habe Cornstalk immer bewundert," sagte Prentice. „Wenn je ein Indianer unmenschlich und grausam von den Weißen behandelt wurde, so war er es. Hörte Einer von Euch jemals einen Bericht über seinen Tod?"

„Ich hörte, er sei von den Weißen ermordet worden, aber ich weiß nicht wie oder warum," versetzte Owen Little.

„Erzähle uns die Geschichte, Prentice," sagte Hurlbut.

„Gewiß," sagte Prentice. „Ich dachte nur, Ihr wäret schon mit den einzelnen Umständen bekannt."

Ermordung Cornstalk's und seines Sohnes.

„Die Ermordung Cornstalk's und seines Sohnes war es, die den unüberwindlichen Haß veranlaßte, den die Shawanees vor allen andern wilden Stämmen gegen die Weißen hegen. Im Jahre 1777 wurde eine Verbindung der Stämme nordwestlich vom Ohio

durch den Einfluß britischer Agenten zu Stande gebracht. Es fehlte aber die Zustimmung der Shawanees. Cornstalk stand an der Spitze jenes Stammes, und er wünschte in freundschaftlichen Verhältnissen mit den Kolonieen zu bleiben."

„Sein ganzer Einfluß und seine ganze Energie wurden angewendet, um seine Brüder zu verhindern, sich wieder in einen Krieg mit den Weißen zu verwickeln. Aber es war vergebens. Viele von seinen Kriegern waren an der Mündung des Kenawha gefallen und seine Leute hatten während der Dauer jenes Krieges schwer gelitten; sie waren daher zu begierig, sich zu rächen, um auf den weisen Rath ihres Häuptlings zu horchen. In dieser Lage der Dinge besuchte Cornstalk im Frühling 1777 in Gesellschaft des „rothen Falken" und eines andern Indianers das Fort, welches nach dem Feldzuge von 1774 zu Point Pleasant errichtet worden. Kapitain Matthias Arbuckle war damals Kommandeur der Garnison, und als Cornstalk ihm die feindlichen Vorbereitungen der Indianer mittheilte — daß die Shawanees allein noch fehlten, um das Bündniß vollständig zu machen — daß auch sie mit dem Strome gehen würden, er möge sich widersetzen, wie er wolle, und daß die Feindseligkeiten sogleich beginnen werden, da hielt er es für gerathen, ihn und seine Begleiter als Geißeln für den Frieden und die Neutralität der verschiedenen Stämme der Indianer in Ohio zurückzuhalten. Zu gleicher Zeit theilte

er der neuorganisirten Regierung von Virginien die Nachricht mit, die er von Cornstalk erhalten, sowie auch das Verfahren, welches er gegen jenen Häuptling und seine Begleiter angewendet."

„Bei Empfang dieser Nachricht wurde beschlossen, wenn man zu dem Zwecke Freiwillige bekommen könne, eine Armee in das Land der Indianer zu senden und endlich die Zwecke zu erfüllen, die man sich bei dem Feldzuge des Lord Dunmore im Jahre 1774 vorgesetzt. Die Freiwilligen in Augusta und Bottetourt sollten sich so früh wie möglich an der Mündung des Big Kenawha versammeln, wo die andern Truppen und der General Hand, der dann das Kommando der ganzen Expedition zu übernehmen hatte, zu ihnen stoßen sollte."

„In Folge dieses Entschlusses wurden nur drei oder vier Kompagnien in den Grafschaften Bottetourt und Augusta ausgehoben und diese begannen sogleich ihren Marsch zu dem allgemeinen Versammlungsplatz unter dem Kommando des Obersten Georg Skillern. In der Umgegend von Greenbrier wurden große Bemühungen von den Offizieren der Miliz angewendet, um Freiwillige zu erhalten, aber mit geringem Erfolge. Es wurde nur eine Kompagnie gebildet, die aus dreißig bestand. Die Offiziere setzten daher ihren Rang bei Seite, stellten sich als gemeine Soldaten in Reihe und Glied und marschirten mit dem von dem Obersten Skillern kommandirten Truppen nach Point Pleasant.

Bei ihrer Ankunft an dem Orte hatte man nichts von dem General Hand gehört, noch auch von den Truppen, die ihm vom Fort Pitt begleiten sollten, und die Freiwilligen machten Halt, um Nachrichten von ihm zu erwarten.“

„Die Lebensmittel zur Unterstützung der Armee während des beabsichtigten Einfalles in das indianische Gebiet sollten vom Fort Pitt kommen, und die Truppen unter dem Befehl des Obersten Skillern hatten nur so viel mitgenommen als sie zu ihrem Unterhalte auf dem Marsche zu dem Versammlungsplatze für nöthig hielten. Dieser Vorrath war beinahe erschöpft und die Garnison zu schlecht versorgt, als daß man ihre Vorräthe hätte vermindern sollen. In dieser Lage und die Ankunft des General Hand mit seiner Armee und seinen Vorräthen ängstlich erwartend, hielten die Offiziere häufige Unterredungen mit Cornstalk, der Vergnügen daran fand, sie im Allgemeinen mit der Topographie des Landes westlich vom Ohio bekannt zu machen und ganz besonders mit jenem Theile, der zwischen dem Missisippi und dem Missouri lag. An einem Nachmittage, während er beschäftigt war eine Karte von jenem Gebiet nebst den verschiedenen Gewässern, die in jene beiden mächtigen Ströme münden, auf den Boden zu zeichnen und die Oberfläche des Landes, den Boden und das Klima zu beschreiben, hörte man am entgegengesetzten Ufer des Ohio eine Stimme rufen, die er sogleich für die seines Sohnes

Ellinipsico erkannte. Dieser kam auf Cornstalk's Bitte herüber, und er umarmte ihn aufs Zärtlichste, unruhig über die lange Abwesenheit seines Vaters, und fürchtend, daß ein unvorhergesehenes Uebel ihn möchte betroffen haben, war er gekommen, um Nachricht von ihm zu erhalten, da er wußte, daß dies der Ort sei, wohin er habe gehen wollen. Sein Besuch wurde von Gefühlen veranlaßt, die der menschlichen Natur Ehre machen — von ängstlicher Besorgniß um einen Vater — aber er endete mit einer schrecklichen Katastrophe."

„An dem Tage nach Ellinipsico's Ankunft, und während er noch in der Garnison war, kamen zwei Männer von Kapitain Hall's Kompagnie Freiwilliger bei einer Jagdexcursion über den Kenawha. Als sie zu dem Zwecke, wieder zu dem Fort hinüber zu fahren, zu dem Kanoe zurückkehrten, nachdem sie die Jagd beendet hatten, wurde Gilmore von zwei Indianern, die sich hinter dem Ufer versteckt hatten, entdeckt. Sie feuerten auf ihn, tödteten und skalpirten ihn dann. In dem Augenblick standen die Kapitains Arbuckle und Stuart — der Letztere hatte die Freiwilligen von Greenbrier als gemeiner Soldat begleitet — an dem entgegengesetzten Punkte, wo das Kanoe lag, in welchem Hamilton und Gilmore über den Fluß gekommen waren und sprachen ihr Erstaunen aus, daß die Männer so unbesonnen wären dem Befehle zuwider in der Nähe des Lagers zu schießen. Sie hatten kaum

Zeit, ihre Mißbilligung über die vermeintliche Verletzung der Befehle auszusprechen, als Hamilton das Ufer herunter gelaufen kam und rief, daß Gilmore getödtet sei. Eine Abtheilung von Kapitain Hall's Leuten sprang sogleich in ein Kanoe und ging hinüber, um Hamilton aus der Gefahr zu befreien und Gilmore's Leiche in das Lager zu bringen. Ehe sie mit Gilmore's blutiger Leiche landeten, erhob sich der Ruf: „Laßt uns gehen und die Indianer im Fort tödten!" Und blaß vor Wuth kamen sie, Kapitain Hall an ihrer Spitze, das Ufer herauf, um ihren entsetzlichen Vorsatz auszuführen. Es war vergebens, Vorstellungen zu machen. Als sich die Kapitains Arbuckle und Stuart ihnen entgegenstellten, um die Ausführung ihres Entschlusses zu verhindern, antworteten sie, indem sie ihre Flinten spannten und jedem, der sich ihnen widersetzen würde mit augenblicklichem Tode drohten."

„Die Frau des Dollmetschers, die erst kürzlich aus der indianischen Gefangenschaft zurückgekehrt war und ein Gefühl der Freundschaft für Cornstalk und seine Begleiter hegte, eilte, als sie die Gefahr bemerkte, in ihre Hütte, um sie davon zu benachrichtigen, und sagte ihnen, Ellinipsico werde beschuldigt, die Indianer mitgebracht zu haben, welche Gilmore getödtet hätten. Dies aber leugnete er ausdrücklich, indem er behauptete, er sei allein gekommen und sein einziger Zweck sei gewesen, etwas von seinem Vater zu erfahren.

Jetzt hörte man Kapitain Hall und seine Leute ankommen und Ellinipsico schien sehr aufgeregt. Cornstalk aber ermuthigte ihn, seinem Schicksal mit Fassung zu begegnen, indem er sagte: „Mein Sohn, der große Geist hat es für angemessen erachtet, daß wir zusammen sterben sollen, und hat Dich zu dem Zwecke hierher geschickt. Es ist sein Wille, und dem sollen wir uns unterwerfen — es gereicht Alles zum Besten.“ Hierauf wendete er sich zu den Mördern in der Thür, wurde von sieben Kugeln durchbohrt, und fiel zu Boden, ohne einen Laut von sich zu geben.“

„Als der Vater fiel, blieb Ellinipsico still und unthätig und erhob sich nicht einmal von seinem Sitze. In dieser Stellung empfing er den Tod mit der äußersten Fassung und Ruhe. Der erste Schrecken, der sich seiner bemächtigt hatte, war nur von augenblicklicher Dauer, und es folgte eine würdevolle Ruhe und stoische Gleichgültigkeit darauf. Nicht so war es mit dem „rothen Falken.“ Er suchte sich in dem Kamin der Hütte zu verbergen, aber es gelang ihm nicht, er wurde bald entdeckt und getödtet. Die übrigen Indianer wurden sämtlich gemordet, und zwar mit aller jener Grausamkeit, wodurch sich die Wilden auszeichnen, wenn sie ihre Rache an ihren Feinden auslassen. Cornstalk soll ein Vorgefühl von seinem bevorstehenden Schicksal gehabt haben. Am Tage vor seinem Tode hielten die Offiziere eine Berathung über die lange Abwesenheit des General Hand und ihre gänzliche Un-

bekanntschaft mit seiner Stärke oder seinen Bewegungen, um zu beschließen, was man unter den gegenwärtigen Umständen zu thun habe. Cornstalk durfte an ihrem Rathe Theil nehmen, und unter andern Bemerkungen, sagte er: „Als ich noch jung war und in den Krieg zog, dachte ich oft, jedes Unternehmen könne mein letztes sein und ich würde nicht mehr zurückkehren. Ich blieb aber dennoch am Leben. Jetzt bin ich unter Euch, die Ihr mich tödten könnt, wenn Ihr wollt. Ich kann nur einmal sterben. Es ist mir gleichgültig, ob es jetzt oder später geschieht." Die, welche mit Vergnügen seiner Beredtsamkeit zuhörten und seine Kenntniß benutzten, dachten nicht, daß sie ihn so bald und auf so unmenschliche Weise würden hinmorden sehen. Es war eine entsetzliche That und schwer mußten Andere dafür büßen."

„Der Mord war hinreichend, um die Shawanees auf immer gegen die Weißen zu erbittern," sagte Wander.

„Sie sind dadurch offenbar unsere grausamsten und entschlossendsten Feinde geworden," sagte Prentice.

„Nun hier werden sie nicht viel ausrichten," sagte Fleehart, welcher in's Zimmer getreten war, während Prentice von der Ermordung Cornstalk's erzählte. „Ich wollte sie kämen sogleich zur Sache und zauderten nicht so lange."

„Sahst Du welche von ihnen auf dieser Seite in der Nähe des Blockhauses?" fragte Joe Morland.

„Ja, zwei oder drei am Ende der Lichtung. Ich wollte schon die Drehbasse abfeuern und die rothen Würmer wegjagen; aber ich dachte, ich würde dabei zu viel Pulver verschwenden," versetzte der Kapitain.

„Wenn sie zurückgeschlagen werden, und ich halte mich überzeugt, daß es geschehen wird, denke ich, sollten wir ihnen folgen und es ihnen verleidet machen auf einen Feldzug auszugehen, während der Schnee auf dem Boden liegt," sagte Owen Little.

„Wenn sie den Rücken wenden, werde ich ihnen gewiß auf den Fersen folgen. Denkt Ihr, ich werde die Rothhäute ruhig davon gehen lassen, nachdem sie mich in dem Fort beunruhigt haben? Ich würde der Bande jenes Redbird den Rücken gekitzelt haben, hätte ich nicht geglaubt, daß mehr von unsern Leuten verwundet wären, als wirklich der Fall war," sagte Fleehart.

„Meine Hände jucken, sie durchzubläuen," sagte Hurlbut.

„Wer ist jetzt auf der Wache? fragte Joe Morland.

„Jonas Wiley, Bill Hawkins, Charley Ratem und Bill Boldus," entgegnete Fleehart.

„Wiley ist natürlich auf der Flußseite. Wer ist auf der Sumpfseite?" fragte Joe.

„Bill ist auf der Hinterseite. Seine Augen sind scharf, wie die eines Adlers," sagte Prentice.

„Erzähle weiter Prentice," sagte Fleehart. „Du

hast diesen Burschen noch keinen Bericht von der Belagerung eines Blockhauses ertheilt."

„Freilich nicht; ich habe ihnen noch von keiner Belagerung erzählt, wo die Indianer viele ihrer Kriegslisten anwendeten," versetzte Prentice.

„Erinnerst Du Dich nicht der Belagernng von Logan's Fort in Kentucky bald nach dem Angriffe auf Boonesborough?" fragte Fleehart.

„Wahr genug, das hatte ich vergessen. Die Indianer versuchten jede Anstrengung, um dieses Fort zu nehmen, aber Oberst Logan war zu stark für sie," sagte Prentice.

„Erzähle uns von der Belagerung," sagte Hurlbut.

„Ei ja, ich bitte auch darum," fügte Wander hinzu.

Abenteuer des Obersten Logan.

„Lege dieses wenige Holz noch zum Feuer, Joel, und Micky, versuche, ob Du nicht das Summen unterlassen kannst, während ich spreche. Es stört mich und unterbricht die Kette meiner Gedankenverbindungen," sagte Prentice. „Nun zu meiner Erzählung. Oberst Benjamin Logan wanderte nach Kentucky aus und erbaute im Jahre 1775 ein Fort für seine Familie. Das Fort befand sich in der Nähe der Stelle, wo jetzt Stamfort steht. Der Bericht von der Belagerung,

den ich Euch jetzt ertheilen will, ist wichtig, denn er zeigt daß Oberst Logan schon damals jene Eigenschaften besaß, die ihn zu einem hohen Range in der Armee erhoben."

„Bei dem Angriffe auf Boone's Fort überzeugten sich die Indianer bald, daß es von ihnen nicht einzunehmen sei, und obgleich sie dort nicht in so auffallender Weise zurückgetrieben wurden, wie bei Harrodsburg so zogen sie sich doch bald aus dem Kampfe zurück und marschirten auf Logan's Fort zu, nachdem sie einen Weißen getödtet und vier verwundet hatten."

„Mehrere Ursachen vereinten sich, einen Angriff auf Logan's Fort zu einem Ereignisse von höchst nachtheiligen Folgen zu machen. Die Bewohner desselben waren erst kurze Zeit im Lande gewesen und mit keinem großen Vorrathe von Lebensmitteln oder Munition versehen. Sie waren von geringer Anzahl, und wenn gleich von entschlossenem Geiste und unerschrockener Tapferkeit, so war doch die Ungleichheit zwischen dreizehn und zweihundert — zwischen der Stärke der Garnison und der Angreifenden — ohne ihre verlassene Lage zu berücksichtigen zu groß, als daß die Hoffnung bei einer solchen Gefahr nicht hätte untergehen sollen. Wäre dies der erste Punkt gewesen, auf dem der Feind seine Operationen richtete, so hätte er vor ihnen fallen müssen. Da sie aber den Angriff aufschoben, bis sie von mehreren andern Forts zurückgeschlagen waren, so wurde der Garnison Zeit gelassen, sich zu

verstärken, und der Ausgang war in der That höchst glücklich, wenn auch unerwartet."

„In der Nacht vor dem Angriffe auf das Fort hatten sich die Indianer unbemerkt demselben genähert und sich in dem Schilf versteckt, welches man in der Nähe der Hütten hatte stehen lassen. Früh am Morgen gingen die Frauen, von dem größten Theile der Garnison geschützt, zum Melken aus, und ehe sie die drohende Gefahr bemerkten, eröffneten die Indianer ein allgemeines Feuer, welches drei von den Männern tödtete und die Uebrigen hastig in das Fort zurücktrieb."

„Einer von den Männern, der bei dem ersten Feuer der Indianer gefallen war und den seine Kameraden für todt gehalten, war noch am Leben, wenn auch schwer verwundet, und kroch auf das Fort zu, doch war zu fürchten, daß er von den wüthenden und gefühllosen Wilden entdeckt und fortgeschleppt werden möchte. Es war auch zweifelhaft, ob seine Kräfte ausreichen würden, bis er zu dem Thore gelangen könne, auch wenn er weiter nicht belästigt würde. Der großmüthige und hochherzige Logan beschloß eine Anstrengung zu wagen, um ihn zu retten. Er versuchte Freiwillige zusammenzubringen, um ihn zu begleiten und ihren armen verwundeten Kameraden hereinzubringen. Es schien, als müßten sie dem Tode entgegengehen, und selbst seine kühnen Gefährten wichen einen Augenblick vor der Gefahr zurück. Ein Mann, Namens Martin, der sich rascher und kühner Thaten

rühmte, willigte endlich ein, bei dem Unternehmen behülflich zu sein, und die Beiden gingen auf das Thor zu. Hier wurde Martin von seinem Muth verlassen und er wich vor dem kühnen Unternehmen zurück. Dann war Logan allein. Er sah, wie die schwachen Anstrengungen seines unglücklichen Kameraden endlich ganz nachließen, und er konnte endlich nicht länger zaudern. Er eilte rasch durch das Thor, faßte das unglückliche Schlachtopfer in seine Arme und trug es triumphirend in das Fort, indem die Kugeln um ihn pfiffen und einige dicht neben seinem Kopfe in die Pallisaden einschlugen."

„Das war eine so edle Handlung, wie ich nur je eine gehört," sagte Joe Morland.

„Ein hochherziger Mann, dieser Logan!" sagte Little.

„Ja, sein Leben unmittelbarer Gefahr auszusetzen, um ein Mitgeschöpf zu retten, ist die edelste Handlung, die man vollbringen kann," sagte Prentice. „Aber ich will zu meiner Erzählung zurückkehren."

„Da die Indianer die Belagerung fortsetzten, wurde die Munition fast erschöpft und es war einleuchtend, daß der Feind seine Truppen nicht sobald zurückzuziehen beabsichtige. Häufig wurden Abtheilungen von Indianern von der Hauptarmee abgeschickt, sowohl, um sich Lebensmittel durch die Jagd zu verschaffen, als um die von den andern Forts gesendeten Hülfstruppen aufzufangen und ihnen den Zugang ab-

zuschneiden. Bei dieser Lage der Dinge war es unmöglich, daß sich die Garnison lange halten konnte, wenn ihre Kriegsvorräthe nicht bald wieder ersetzt wurden, und dies zu thun erschien unter den gegenwärtigen Umständen fast unmöglich. Harrodsburg und Boonesborough waren selbst nicht reichlich mit Vorräthen versehen, und wäre es auch anders gewesen, so war doch das umliegende Land so von Wilden angefüllt und bewacht, daß kein Verkehr zwischen ihnen stattfinden konnte. Die Ansiedelung Holstein war der nächste Punkt, von welchem man Munition erhalten konnte und die Entfernung dorthin war beträchtlich."

„Logan kannte die Gefahr, die für die Garnison daraus erwachsen mußte, wenn man einen Theil derselben auf dieses gefährliche Unternehmen aussendete. Aber er wußte auch, daß das Fort fallen mußte, wenn sein Magazin nicht bald wieder gefüllt wurde. Indem er die zweifelhafte Aussicht vorzog, die der Plan gewährte, nach Holstein zu schicken, machte er seinen Kameraden den Vorschlag und sie nahmen ihn lebhaft an. Dann handelte es sich darum, diejenigen auszuwählen, welche an diesem Unternehmen Theil haben sollten. So wichtig Logan's Gegenwart im Fort war, so wurde er doch einstimmig gewählt, die Expedition zu leiten, da das Leben Aller davon abhing und die Anwendung von Eigenschaften erforderlich war, die keine andere Person in so hohem Grade besaß."

„Von vier Mann begleitet, entfernte sich Logan

so verstohlen wie möglich aus dem Fort und trat seine mühsame Reise an. Um die Wahrscheinlichkeit zu vermindern, mit den einzelnen Banden der Indianer in Berührung zu kommen, vermied er die von Boone eröffnete Straße, verfolgte den unbetretenen Weg und erreichte wohlbehalten die Ansiedelung. Bald erhielt er das Erforderliche, und während man Vorkehrungen traf, es fortzubringen, suchte Logan die Einwohner zu bewegen, eine Kompagnie zu bilden und ihnen so schnell wie möglich zu Hülfe zu kommen. Mit einem schwachen Versprechen des Beistandes und der Versicherung, die Staatsbehörde sogleich von ihrer Lage in Kenntniß zu setzen, trat er seinen Rückweg an. Die Munition seinen Kameraden anvertrauend und ihnen den besten Weg anrathend, verließ er sie und eilte in das Fort zurück. Zehn Tage nach seiner Entfernung von dem Fort kam er dort wieder an und seine Gegenwart trug viel dazu bei, den Muth der Garnison zu beleben, die bisher in der äußersten Verzweiflung gewesen war. In wenigen Tagen kam auch die Abtheilung mit der Munition an, und es gelang ihr, unbemerkt in das Fort zurückzukehren, obgleich es noch von den Indianern umgeben war. Das Unternehmen war so geheim und vorsichtig geleitet worden, daß der Feind nicht eher etwas davon erfuhr, als bis es glücklich vollendet war."

„Eine Zeitlang, nachdem dies geschehen war, hegte die Garnison die lebhafte Erwartung, den Feind

abziehen zu sehen; aber man täuschte sich in dieser Vermuthung. Jeder neue Tag zeigte die fortdauernde Belagerung der Festung und das eifrige Bemühen der Indianer, sie durch Angriff oder Hunger zu überwinden. Wochen vergingen und die Hülfe, die man Logan versprochen, kam noch immer nicht von der Ansiedelung Holstein. Obgleich die Belagerten noch immer jeden Angriff zurückschlugen, waren doch ihre Lebensmittel fast gänzlich erschöpft, und es war keine Aussicht vorhanden, anders als aus den umliegenden Wäldern neue Vorräthe zu erhalten. Als sie sich schon der Verzweiflung hingaben, und die letzte Hoffnung zu erlöschen begann, daß sie im Stande sein würden, der Wuth und Rache der Wilden zu entgehen, kam ihnen der Oberst Bowman zu Hülfe und nöthigte die Indianer, die Belagerung aufzuheben."

„Nun, ich habe noch Nichts von Kriegslisten gehört," sagte Fleehart. „Das war eine lange Belagerung und eine tapfere Vertheidigung, aber die Rothhäute scheinen einen schwachen Führer gehabt zu haben."

„Ich hoffe, es wird bei dem Angriff auf uns ebenso sein," sagte Wander.

„Ich nicht. Ich wünsche gerade, sie möchten alle ihre Teufelskünste gegen uns anwenden, so daß wir ihnen zeigen können, was wir vermögen, und —"

Der Angriff.

Ein Büchsenschuß veranlaßte die ganze Gesellschaft aufzuspringen, ihre Gewehre zu ergreifen und hinaus zu stürzen, um die Pallisaden zu besetzen. Kapitain Fleehart stieg auf die Platform und fand Jonas Wiley beschäftigt, seine Büchse wieder zu laden, indem er aufmerksam den Wald zu seiner Rechten anblickte. Sogleich stürzte eine Abtheilung von Wilden aus dem Walde hervor, stieß ein entsetzliches Geheul aus und feuerte auf das Blockhaus. Hierauf wurde mit der Drehbasse und mit vier oder fünf Büchsenschüssen geantwortet. Zwei oder drei von den Angreifenden fielen auf den Schnee nieder, aber ihre Begleiter setzten kühn den Angriff fort. Die Garnison auf dieser Seite der Pallisaden feuerte anhaltend und mit gutem Erfolge auf den Feind und es erfolgte ein heftiger Kampf an der Einzäunung. Fleehart wollte keinen von den Männern von den andern Posten herbeirufen, um hier den Angriff zurückzuschlagen, da er wohl wußte, daß der Zweck des Feindes sei, seine Aufmerksamkeit von dem Hauptpunkte des Angriffes abzulenken. Er vertraute das Abfeuern der Drehbasse Owen Little an und ging zu Wiley und seinen wenigen Kameraden, um an ihrem Kampfe mit dem Feinde Theil zu nehmen. Die Indianer wurden mehrmals zurückgetrieben und erlitten einen beträchtlichen Verlust; aber sie kehrten immer wieder zum Angriffe zurück und schossen

auf die Belagerten. Aber ein viel heftigerer und wüthenderer Angriff begann auf der andern Seite des Fort. Dort machte die Hauptabtheilung der Shawanees unter Roundhead's Anführung furchtbare Anstrengungen, die Pallisaden zu erstürmen, und eine Zeitlang schien es, als würde es ihnen gelingen. Aber Kapitain Fleehart rief den größeren Theil der Garnison zu dieser Seite hin und nach einem blutigen Kampfe trieb er sie zurück. Dann wurde die Drehbasse auf sie gerichtet und Roundhead sah, daß eine weitere Verfolgung eines so kühnen und offenen Angriffes fruchtlos sein werde. Er führte daher seine Leute langsam zurück und befahl ihnen, während ihres Rückzuges auf die Pallisaden zu feuern. Sein Zweck schien zu sein, Einige von der Garnison zu bewegen, die Pallisaden zu verlassen und ihn zu verfolgen. Aber Fleehart durchschaute seine List und sah den Feind sich in den Wald zurückziehen, ohne einem von seinen Leuten zu befehlen, ihn zu verfolgen. Er ließ indeß unausgesetzt auf sie feuern, so lange sie in seinem Bereiche waren.

Der Feind hatte bei dem Angriffe viel gelitten. Die Getödteten und Verwundeten mochten sich etwa auf zwanzig Mann belaufen, die sie alle mit sich fortführten. Der niedergetretene Schnee auf beiden Seiten des Fort war an vielen Stellen mit Blut bedeckt und zerbrochene Büchsen und andere Ueberbleibsel des Kampfes lagen in der Nähe der Pallisaden. Die Gar-

nison hatte eine kurze Ruhe; aber die Drehbasse warf noch von Zeit zu Zeit eine Kugel in den Wald, wohin sich der Feind zurückgezogen hatte, und richtete ohne Zweifel einigen Schaden an. Inzwischen entwarfen Roundhead und seine vorzüglichsten Krieger neue Pläne, um ihren Zweck zu erreichen. Die gewöhnliche Art des Angriffs war nicht gelungen und es war einleuchtend, daß sie die Garnison nicht überwinden konnten, so lange sie innerhalb der Pallisaden blieb. Die Bemühungen des Feindes waren daher darauf gerichtet, sie herauszubringen, und sie entfalteten eine Erfindungsgabe, die für wissenschaftliche Krieger ehrenvoll gewesen wäre, aber zugleich eine Verrätherei, die schmachvoll für sie selber war. Roundhead schickte zuerst einen Boten mit einem Fähnchen ab und ließ dem Kommandeur der Garnison den Vorschlag machen, herauszukommen und wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Dies wurde natürlich verweigert. Bald darauf kam ein zweiter Bote, der den Vorschlag machte, Fleehart solle herauskommen, um einen allgemeinen Frieden mit den Shawanees zu schließen. Aber Fleehart erwiederte, die Shawanees wollten keinen andern Frieden, als den Tod ihrer Feinde; er durchschaue ihren Plan und müßte ein thörichtes Mädchen sein, wenn er ihnen trauen wollte.

Hurlbut und zwei oder drei Andere, deren Muth stärker war, als ihr Urtheil, wünschten hinauszugehen, um die Shawanees anzugreifen; aber der Kapitain

wollte Nichts von einem solchen Vorschlage hören. Dann kam ein dritter Bote von dem Feinde und machte den Vorschlag, den Besitz des Fort durch einen Zweikampf zwischen Roundhead und Kapitain Fleehart zu entscheiden. Anfangs fühlte sich der alte Krieger geneigt, den Vorschlag anzunehmen, denn er dachte, sein Ruf erfordere es, seinen Muth und seine Geschicklichkeit im einzelnen Kampfe zu zeigen; dann aber bedachte er, daß er von den Shawanees kein redliches Spiel erwarten könne, und daß er die Sicherheit der Garnison und vielleicht aller Grenzansiedelungen nicht von den Zufälligkeiten des einzelnen Kampfes abhängig machen dürfe. Er verwarf daher den Vorschlag und sagte, man dürfe nicht erwarten, daß er mit der ganzen Schaar der Shawanees fechten solle, er würde aber schon künftig eine Gelegenheit finden, seine Kraft und Geschicklichkeit mit Roundhead zu messen. Als der Häuptling seine Pläne, die Garnison aus dem Fort zu bringen, vereitelt sah, beschloß er noch einen Angriff zu wagen und sich, wenn dieser nicht gelingen sollte, rasch zurückzuziehen. Es war unmöglich, das Fort längere Zeit zu belagern, da man erwarten konnte, daß eine Abtheilung von der Ansiedelung herbeimarschiren werde. Roundhead fand es daher nöthig, das Fort vor Anbruch des Tages entweder zu nehmen oder zu verlassen.

Der Angriff war geschickt angelegt. Eine Abtheilung rückte auf die hintere Seite des Fort an,

während die Hauptmacht die Fronte angriff. Die rothen Männer rückten nicht wie die Soldaten der civilisirten Nationen an, sondern sie stießen ein entsetzliches Geschrei aus, feuerten ihre Gewehre ab und stürzten auf die Pallisaden zu, ihre Tomahawks in den Händen, bereit dieselben auf diejenigen von der Garnison zu schleudern, die zum Vorschein kommen würden. Die tapfern Kundschafter waren zum Kampfe bereit. Sie richteten ein sicheres und vernichtendes Feuer auf die Angreifenden, und die, welche die Pallisaden erstiegen, wurden mit den Flintenkolben oder mit den scharfen Tomahawks erschlagen. Der Kampf war verzweifelt, aber kurz. Die Angreifenden fanden es unmöglich, innerhalb des Fort Fuß zu fassen, und nachdem sie einen schweren Verlust erlitten hatten, ohne der Garnison viel Schaden zuzufügen, zogen sie sich endlich zurück und nahmen ungeachtet des Feuers, dem sie ausgesetzt waren, ihre Todten und Verwundeten mit. Der dritte Theil ihrer Anzahl war getödtet oder verwundet worden und sie hielten sich überzeugt, daß der Angriff hoffnungslos sei.

Roundhead wußte, daß der Rückzug wegen der Todten und Verwundeten nicht sehr rasch sein könne, und daher stellte er eine starke Abtheilung auf, um den Rückzug zu decken und auf das Fort zu feuern, so lange man noch im Bereiche desselben war. Dieser Plan sicherte die Shawanees vor der Verfolgung bis die Verwundeten weit voraus waren auf dem Wege

zu ihrem Dorfe. Dann zog der Nachtrab so schnell es der tiefe Schnee gestattete am Scioto hinauf. Der Kapitain der Kundschafter dachte, die Shawanees hätten sich nicht in der Absicht zurückgezogen, um den Angriff gänzlich aufzugeben und erwartete einen erneuerten Sturm, bis er den Nachtrab am Scioto hinauf marschiren sah. Da kam er zu dem Schlusse, daß man die Belagerung aufgegeben habe und schickte Jonas Wiley, der gewöhnlich als sein Lieutenant angesehen wurde, mit sechs Mann hinaus, um den Feind zu verfolgen. Die Abtheilung marschirte gerade vor Tages Anbruch ab und kam den Indianern nahe genug, um zwei von ihnen zu tödten und zu skalpiren, als die Verfolgung plötzlich eingestellt wurde und die Kundschafter in das Fort zurückkehrten.

Während dieses kühnen und wohlgeleiteten Angriffes zeigten die Shawanees jenen Muth und jene Beharrlichkeit, wodurch sie sich vor den andern westlichen Stämmen auszuzeichnen pflegten, und ihre Geschicklichkeit war sehr ehrenvoll für sie. Aber die Garnison erntete für ihre Festigkeit und Tapferkeit den Beifall der Bewohner der benachbarten Ansiedelungen. Kapitain Fleehart hatte die größten Anstrengungen zur Vertheidigung des ihm anvertrauten Postens gewagt und Niemand verdiente mehr das Vertrauen, welches die Ansiedler bisher in seine Fähigkeit gesetzt. Den glücklichen Erfolg der Vertheidigung verdankte man in hohem Grade seiner Vorsicht und seiner festen Ent-

schlossenheit. Ohne die Anwendung dieser Eigenschaften hätte der Muth der Männer sie nicht von der List Roundhead's schützen können.

Wiley und seine Leute kehrten nicht eher von der Verfolgung zurück, als bis die Sonne bereits über den östlichen Hügeln stand. Die zwei Skalps wurden für ein ärmliches Siegeszeichen nach einem solchen Kampfe betrachtet, und Fleehart sagte, sie hätten wenigstens zehn bringen sollen. Die Leute erwiederten, der Feind wäre ihnen zu sehr überlegen gewesen, und während sie die beiden Skalps erhalten, hätten sie sich einem Dutzend Büchsen aussetzen müssen. Mit dieser Erklärung mußte der Kapitain zufrieden sein, obgleich er sagte, wenn er die Verfolgung auch nur mit drei Mann angestellt hätte, würde er mehr Haar zurückgebracht haben.

Der Verlust der Garnison war in Betracht ihrer Anzahl beträchtlich. Bill Boldus war während des zweiten Angriffs durch den Kopf geschossen worden und gleich todt hingefallen. Michael O'Byrne, der sich unnöthigerweise der Gefahr ausgesetzt, hatte eine Kugel in der Nähe der Lungen in die Brust bekommen. Fleehart, welcher glaubte, daß die Wunde tödtlich sein könnte, schickte sogleich zu der Ansiedelung und ließ seine Mutter in das Blockhaus kommen, um ihn zu verpflegen. Hurlbut, Hawkins und Little waren ebenfalls schwer verwundet worden. Der Kentuckier erhielt eine Kugel in die Schulter, und da sie auf sehr rauhe

Weise herausgezogen worden, verursachte ihm die Wunde großen Schmerz. Hawkins litt an einer tiefen Wunde im Kopfe, die ihm ein Wilder mit dem Tomahawk versetzt hatte. Little hatte eine Kugel durch die Wange bekommen. Sie hatte seine Zunge verletzt und ein Stück von der obern Kinnlade weggenommen, an welcher Wunde er mehrere Monate zu leiden hatte und die ihm großen Schmerz verursachte. Vansan, welcher der geschickteste Wundarzt in der Garnison war, verband diesen Leuten ihre Wunden so gut er es vermochte. Es wurde Branntwein unter die Leute vertheilt und ein reichliches Mahl stillte den Appetit nach jenen Nachtwachen und dem angestrengten Gefecht.

Gegen Mittag kam Michael O'Byrne's Mutter im Fort an. Es folgte eine rührende Scene zwischen ihr und den verwundeten Kundschafter, der offenbar dem Tode nahe war. Er glaubte, er werde sterben und sagte es seiner Mutter. Während sie laute Wehklagen ausstieß und wegen der Abwesenheit eines Priesters die größte Aengstlichkeit zeigte, war Michael ruhig und heiter und sagte, er würde vollkommen glücklich sterben, wenn seine Kameraden ihn in den Wald tragen wollten, unter dessen Bäumen er sich so gern umhergetrieben und gejagt. Die Bitte war auffallend aber natürlich. Fleehart selber hatte oft gesagt, er wünsche auf solche Weise zu sterben. Nach einigem Bedenken willigten einige von den Kundschaftern ein, O'Byrne in den Wald zu tragen. Kapitain Fleehart

und acht von seinen Leuten nebst Prentice und Mistreß O'Byrne begleiteten den Trauerzug. Michael wurde auf seine eigene Bitte auf den schneebedeckten Boden niedergelegt und sein Kopf ruhte auf dem Schoße seiner weinenden Mutter. Die Kundschafter standen in seiner Nähe und ihre zusammengedrückten Lippen und niedergeschlagenen Augen gaben den Schmerz zu erkennen, der zu männlich war, um sich in Thränen kund zu geben. Ihr sterbender Kamerad ergab sich ruhig in sein Schicksal. Er war erst fünf Jahre unter den Kundschaftern gewesen, aber in der Zeit hatte er den Wald und dessen Bewohner so sehr lieben gelernt, daß er sich nirgend anders zu Hause fühlte. Er sagte jetzt, er sehe jetzt wieder den Hirsch vor seiner Büchse fliehen und den Bären einen Baum erklimmen, die rothen Männer auf seiner Spur und den Baum als seinen Schutz, und mit den rasch ausgesprochenen Worten: „Ein Hirsch! ein Hirsch!" suchte der Geist des jungen Kriegers die glücklichen Jagdregionen auf, an die der rothe Mann glaubt. Mistreß O'Byrne weinte und wehklagte in der eigenthümlichen Weise des irländischen Volkes bei der Leiche ihres Sohnes und eine Zeitlang ließen die Kundschafter ihn auf dem Boden liegen. Fleehart war der Erste, welcher vortrat, um beruhigende Worte an die trostlose Mutter zu richten. Sein Wesen war rauh, aber er besaß natürliches Gefühl und seine wenigen Worte waren Balsam für den tiefen Schmerz der Mistreß O'Byrne. Er richtete sie sanft

vom Boden auf und befahl dann einigen von seinen Leuten, die Leiche seines Kameraden in das Blockhaus zu tragen, um sie zur Beerdigung vorzubereiten. Dann kehrte die ganze Gesellschaft zurück; tief ergriffen von der Scene von der sie Zeugen gewesen. Mistreß O'Byrne blieb die Nacht im Blockhause, wo man sie im obern Stock unterbrachte. Am nächsten Tage wurde die Leiche ihres Sohnes in einem Wäldchen am entgegengesetzten Ufer des Scioto begraben. Auf die Bitte der Mutter las Prentice einige angemessene Verse aus der Bibel vor und dies war die einzige Ceremonie, die bei der Beerdigung stattfand. Bald darauf kehrte Mistreß O'Byrne zu der Ansiedelung zurück, und im Blockhause ging Alles wieder seinen gewohnten Gang.

Sechste Nachtwache.

Wir müssen jetzt einen Zeitraum von mehr als zwei Monaten übergehen, während dessen in dem Blockhause am Scioto kein erwähnungswerthes Ereigniß geschah. Die eisige Herrschaft des Winters war zu Ende und der Frühling war gekommen, um der Natur den Lebenshauch zu gewähren. Der Scioto von dem raschen Thauwetter in der Nähe seiner Quelle angeschwollen, floß rasch zum Ohio hin und wand sich gleich einer mächtigen Schlange, die eine Zeitlang geschlummert und jetzt zu neuem Leben und neuer Kraft erwacht ist, durch die Hügel dahin. In den Wäldern begann es zu knospen und zu blühen und das neue Gras auf den Hügeln und in den Thälern erfrischte das Auge mit zartem Grün. Es herrschte der zarte und fühlende April, und Lächeln und Thränen folgten einander während des Tages, als würde der Himmel von einem

einzigen Sonnenblicke erheitert oder von Kummer erfüllt von einem einzigen Regenschauer.

Die Kundschafter durchzogen das Land in der Nähe des Scioto nach allen Seiten, obgleich die Furcht vor einem Angriffe von den Wilden verschwunden war. Die Ansiedelungen fühlten sich sicher, und die Wachsamkeit und Thätigkeit des Blockhauses waren mehr der Erfolg der Gewohnheit als der Ueberzeugung, daß die Anwendung dieser Fähigkeiten nöthig sei. Die Truppen unter dem Kommando der Generale Harrison und Winchester waren hinreichend, die ganze Aufmersamkeit der feindseligen rothen Männer in Anspruch zu nehmen und sie zu nöthigen, sich unter Tecumseh und seinem Bruder, dem Propheten, zu vereinigen. Keine geringen Unternehmungen wurden versucht.

Wir kehren in das Blockhaus zurück, um Zeugen zu sein von dem Abschiede des Kapitain Fleehart. Er war des Zwanges, in einer Garnison zu leben, so überdrüßig, daß er beschlossen hatte, es aufzugeben und wieder in die Wälder zu gehen. Keine Ueberredung konnte ihn von dem gefaßten Entschlusse abbringen. Er setzte den Gouverneur des nordwestlichen Gebiets davon in Kenntniß und empfahl Jonas Wiley als einen Mann von hinreichendem Muthe und Erfahrung zu seinem Nachfolger. Der Gouverneur hatte Fleehart's Wahl bestätigt, und jetzt war der Kapitain im Begriff, von denen Abschied zu nehmen, mit welchen

er mehrere Monate der Mühseligkeit, der Gefahr und des Vergnügens zugebracht hatte.

Es wurde beschlossen, an dem Abende vor Fleehart's Abreise ein Abschiedsfest im Blockhause zu veranstalten. Es wurden beträchtliche Vorbereitungen hinsichtlich der Speisen und Getränke gemacht, und eine Anzahl Freunde von den nächsten Ansiedelungen dazu eingeladen. Der Kapitain war der ganzen Anordnung entgegen, da er glaubte, man erhebe ihn weit über sein Verdienst; doch gab er der Bitte seiner Kameraden und Freunde nach.

Der Abend der Festlichkeit kam. Das untere Zimmer des Blockhauses wurde noch mit einigen Trophäen der Jagd geziert, und Fleehart's lange Büchse, mit Lorbeerzweigen umhüllt, nahm einen Platz an der Wand ein, wo sie deutlich sichtbar war. Kienfackeln gewährten ein gelbes und flackerndes, aber angenehmes Licht. Das Feuer im Kamin hatte man wegen der genügenden Wärme des Abends ausgehen lassen. Der Tisch nahm die volle Länge des Zimmers ein und war etwa fünf Fuß breit. Mit einiger Mühe hatte man sich von der Ansiedelung ein weißes Tischtuch verschafft, welches der Tafel ein viel besseres Ansehen gab. Vansan hatte seine Geschicklichkeit in der Zubereitung zahlreicher Fleischspeisen, womit der Tisch beladen war, gezeigt. Wald und Fluß hatten ihre Vorräthe geliefert, um die Gaumen der Gesellschaft zu befriedigen. Eine Beschreibung der Leckerbissen würde

langweilig und quälend für Die sein, welchen es nicht gestattet ist, daran Theil zu nehmen, und daher wollen wir sie hier übergehen. Die Gesellschaft zählte im Ganzen fünfundzwanzig Personen. Unsere alten Bekannte, Hurlbut, Little und die Uebrigen waren zugegen, und die Verwundeten waren völlig hergestellt, und sie betrachteten sich als mit ruhmvollen Narben geschmückt. Fleehart nahm zum letztenmale seinen Sitz am obern Ende des Tisches ein.

Die rauhen Züge des alten Jägers hatten einen bescheidenen und doch befriedigten Ausdruck. Er fühlte den Werth des Zeugnisses der Achtung und Rücksicht von Seiten seiner Kameraden viel tiefer, als Worte es auszudrücken vermögen und daher sprach er sehr wenig davon.

Das Essen begann ohne Weiteres. Das weiße Tischtuch war mehreren von den Kundschaftern und besonders Hurlbut sehr im Wege. Sie konnten nicht auf ihre gewohnte Art essen, ohne die Weiße desselben zu verderben, und überdies hielten sie es für unnütz. Die Gäste in der Ansiedelung sahen ihre Verlegenheit und erfreuten sich sehr daran.

„Herrliches Wildpret!“ rief Bill Hawkins, als er einen Mundvoll davon genommen hatte.

„Diesmal muß ich zugeben, daß Du Geschmack hast,“ sagte Jonas Wiley.

„Gebt mir ein wenig von dem Bärenfleisch,“ sagte Hurlbut, indem er lebhaft den Tisch hinunter

blickte. „Dieses Wildpret ist so zäh wie Sohlleder; man bringt es nicht hinunter."

„Du kannst nicht essen, ohne zu murren wie ein Bär," sagte Owen Little.

„Du kannst doch kein besseres Wild schießen," fiel Johnny Magee ein.

„Vansan verdient den wärmsten Dank für die Geschicklichkeit und den Geschmack, den er bei der Zubereitung dieser Speisen gezeigt hat. Aber wir können unsere Bewunderung dadurch am besten kund geben, daß wir sie verzehren," sagte Prentice.

„Ei, Kapitain Fleehart, Dein Teller ist beinahe leer. Hier!" sagte Jonas Wiley, indem er den Teller füllte. Fleehart, der die Aufmerksamkeit von sich ablenken wollte, wendete sich zu Prentice.

„Nun, Esra, es giebt Leute die nur wenig von dem Thun und Treiben der Rothhäute, sowie von der Jagd verstehen. Ich weiß, sie würden Gefallen daran finden, wenn Du ihnen Etwas erzähltest. Ich weiß, daß Du sprechen kannst, wenn Du auch den Mund voll Futter hast."

Bei solchen Gelegenheiten, wo Jeder in guter Laune ist, wird ein Vorschlag zur Unterhaltung immer gut aufgenommen, und auch dieser wurde mit Beifall begrüßt. Die Kundschafter und ihre Gäste, die von den Kenntnissen und der Erzählungsgabe des Schullehrers gehört hatten, wiederholten die Bitte laut und

nach gehöriger Vorbereitung und einigen Umschweifen, um sich Wichtigkeit zu verschaffen, begann Prentice endlich.

Abenteuer des General Putnam.

„Ich bin im Begriff, Euch einige Abenteuer des General Putnam zu erzählen, als er noch Major während des französischen Krieges war. Sie zeigen den Charakter des Mannes in seinem wahren Lichte, so wie die wilden Sitten und Eigenschaften der rothen Männer.“

„Geschah es nicht in New-York, was Du uns erzählen willst?“ fragte Jonas Wiley.

„Ja,“ versetzte Prentice, „im August 1758 waren 500 Mann, unter dem Kommando des Major Rogers und Putnam, beschäftigt, die Franzosen und Indianer in der Nähe von Ticonderoga zu beobachten. Bei South Bay trennten sie sich in zwei gleiche Abtheilungen und Rogers nahm eine Position bei Wood Creek, zwölf Meilen von Putnam, ein. Als sie einige Zeit darauf entdeckt wurden, vereinten sie sich wieder und verabredeten Maßregeln, nach Fort Edward zurückzukehren. Ihr Marsch durch den Wald geschah in drei Abtheilungen; die rechte wurde von Rogers, die linke von Putnam und das Centrum von Kapitain D'Ell kommandirt. Die erste Nacht kampirten sie an den Ufern von Clear River, etwa eine Meile von dem

alten Fort Ann, welches der General Nicholson früher erbaut hatte. Am nächsten Morgen ließen sich Major Rogers und ein britischer Offizier, Namens Irwin, durch einen falschen Wetteifer bewegen, nach einem Ziele zu schießen. Nichts war mehr den militairischen Grundsätzen Putnam's zuwider, als ein solches Benehmen und es wurde in strengen Ausdrücken von ihm getadelt. Sobald es der Thau, der in der letzten Nacht gefallen war, gestattete, setzte sich die Abtheilung zugleich in Bewegung. Putnam war in die Fronte, D'Ell im Centrum Rogers im Nachtrabe. Das dichte Gesträuch welches an den Stellen aufgewachsen war, wo man das Land einige Jahre vorher abgeräumt hatte, veranlaßte die Veränderung der Marschordnung. Im Augenblick des Abmarsches war der bekannte französische Bundesgenosse Molang, der mit fünfhundert Mann ausgeschickt worden war, um unsre Abtheilung aufzuhalten, nicht weiter als anderthalb Meilen von ihr entfernt. Er hatte das Feuern gehört und beeilte sich gerade in dem Theile des Waldes, der für sein Vorhaben am günstigsten war, einen Hinterhalt zu legen. Major Putnam kam gerade aus dem Dickicht hervor und betrat den freien Platz im Walde, als der Feind sich erhob und mit lautem Geschrei einen Angriff auf den rechten Flügel seiner Abtheilung begann. Ueberrascht, aber unerschrocken, machte Putnam Halt, erwiederte das Feuer und forderte die andere Abtheilung auf, zu seiner Unterstützung vorzurücken. D'Ell kam.

Der Kampf, obgleich über eine weite Fläche verbreitet und größtentheils Mann gegen Mann gefochten, wurde bald allgemein und hitzig. Rogers kam nicht herbei, sondern bildete, wie er später erklärte, eine kreisförmige Reihe zwischen unsrer Partei und Wood Creek, um zu verhindern, daß man ihr in den Rücken falle."

„Da Major Putnam bemerkte, daß es unthunlich sei, über den Bach zu gehen, beschloß er, seine Stellung zu behaupten. Seinem Beispiele folgend, benahmen sich Offiziere und Soldaten mit großer Tapferkeit. Zuweilen fochten sie zusammen auf dem freien Platze und zuweilen einzeln, indem sie hinter den Baumstämmen hervorschossen und unabhängig von einander handelten. Er selber hatte seine Büchse mehrmals abgeschossen, endlich aber versagte sie, als er die Mündung vor die Brust eines großen und kräftigen Wilden hielt. Dieser Krieger benutzte die vertheidigungslose Stellung seines Gegners, sprang mit furchtbarem Geschrei und erhobenem Beil vorwärts und zwang ihn, sich zu ergeben. Nachdem er ihn entwaffnet und an einen Baum gebunden hatte, kehrte er in die Schlacht zurück."

„Die unerschrockenen Offiziere D'Ell und Harman, die jetzt kommandirten, wurden genöthigt, ein wenig zurückzuweichen und die Wilden, die dies für einen sichern Vorboten des Sieges hielten, rückten ungestüm und mit verdoppeltem Geschrei vor. Aber die beiden Offiziere brachten einige tapfere Leute zusammen und empfingen die Verfolger mit solcher Entschlossenheit,

daß sie sie ein wenig über die Stelle zurücktrieben, wo der Kampf begonnen hatte. Hier machten sie Halt. Vermöge dieser Veränderung der Stellung kam der Baum, an welchen Putnam gebunden war, gerade zwischen das Feuer der beiden Parteien. Die Kugeln flogen unaufhörlich von beiden Seiten; viele trafen den Baum, während einige seine Aermel und Rockschöße durchbohrten. In dieser gefahrvollen Lage, ohne sich bewegen oder auch nur den Kopf neigen zu können, blieb er länger als eine Stunde — so hartnäckig und gleichmäßig war das Gefecht! Als die Schlacht für den Feind eine günstige Wendung nahm, machte sich ein junger Wilder einen grausamen Scherz. Er fand Putnam gebunden und hätte ihn auf einen Schlag tödten können. Aber er wollte lieber den Gefangenen in Schrecken setzen, indem er mit einem Tomahawk nach seinem Kopfe warf, oder vielmehr schien es sein Zweck zu sein, zu sehen, wie nahe er mit dem Tomahawk werfen könne, ohne ihn zu berühren. Die Waffe blieb mehrmals nur ein Haarbreit von seinem Ziel in dem Baume stecken. Als der Indianer seine Belustigung beendet hatte, bemerkte ein französischer Unteroffizier Putnam, kam zu ihm, legte sein Gewehr auf seine Brust an und wollte sie abfeuern, aber es versagte. Putnam bat um die seiner Lage schuldige Behandlung, indem er wiederholte, daß er ein Kriegsgefangener sei. Der entartete Franzose verstand nicht die Sprache der Ehre oder der Natur. Er stieß

wiederholt mit der Mündung seines Gewehrs gegen Putnam's Rippen und versetzte ihm endlich einen Stoß mit dem Kolben an seinen Kinnbacken. Nach dieser feigen und grausamen Handlung verließ er ihn."

„Endlich gewannen D'Ell und Harman, von der Tapferkeit ihrer Leute unterstützt, die Oberhand. Der Feind wurde vom Schlachtfelde getrieben und ließ etwa neunzig Todte zurück. Als sie sich zurückzogen, wurde Putnam von demselben Indianer, der ihn gefangen genommen hatte, losgebunden. Nachdem man ihn eine Strecke von dem Schlachtfelde weggeführt hatte, wurden ihm Rock, Weste, Strümpfe und Schuhe ausgezogen und er mit dem Gepäck der Verwundeten beladen, während man ihm die Handgelenke so fest wie möglich zusammenschnürte. Nachdem er auf diese schmerzliche Weise manche mühsame Meile zurückgelegt, machten seine Feinde, die sehr ermüdet waren, Halt, um ein wenig auszuruhen. Seine Hände waren von dem festen Binden sehr angeschwollen und der Schmerz unerträglich geworden. Seine Füße waren so sehr zerkratzt, daß sie ganz blutig waren. Erschöpft von der Anstrengung, die über seine Kräfte ging und fast wahnsinnig von den heftigen Qualen, bat er den irländischen Dolmetscher, zu sagen, daß er die Wilden um die letzte und einzige Gnade anflehe, ihn sogleich zu Boden zu schlagen und ihm seinen Skalp zu nehmen, oder seine Hände loszubinden. Ein französischer Offizier schritt sogleich ein und befahl, seine Hände loszu-

binden und ihm einen Theil des Gepäcks abzunehmen. Der Indianer, der ihn gefangen genommen hatte und mit den Verwundeten abwesend gewesen war, kam jetzt herbei, gab ihm ein paar Moccasins und zeigte großen Unwillen über die unwürdige Behandlung, die sein Gefangener hatte erleiden müssen."

„Der Häuptling entfernte sich wieder um für die Verwundeten zu sorgen, und die Indianer, etwa zweihundert an der Zahl, gingen den Uebrigen zu der Stelle voran, wo Alle die Nacht zubringen wollten. Sie nahmen Major Putnam mit sich, dem sie außer unzähligen Quälereien mit einem Tomahawk eine tiefe Wunde in der linken Wange beibrachten. An diesem Orte sollte seinem Leiden ein Ziel gesetzt werden. Man hatte beschlossen, ihn lebendig zu braten. Zu diesem Zwecke führten sie ihn in einen dunkeln Wald, zogen ihm seine noch übrigen Kleider aus, banden ihn an einen Baum und häuften in einem engen Kreise dürres Holz auf. Sie begleiteten ihre Anstrengungen mit wildem Geschrei und unnachahmlichen Tönen, als sollte es sein Grablied sein. Dann brannten sie den Scheiterhaufen an. Ein plötzlicher Regenschauer löschte die sich erhebende Flamme aus. Dennoch bemühten sie sich, ihn wieder anzuzünden, bis endlich das Feuer sich rings im Kreise verbreitete. Major Putnam fühlte bald die versengende Hitze. Seine Hände waren so gebunden, daß er seinen Körper bewegen konnte und er wendete bald die eine, bald die andere Seite zum

Feuer. Dieser Anblick gewährte seinen unmenschlichen Quälern, die ihr Entzücken durch Geschrei, durch Tänze und Gestikulationen zu erkennen gaben, das höchste Ergötzen. Er sah deutlich, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Er sammelte seine Entschlossenheit, soweit es die Umstände gestatteten, um von Allem, was ihm das Theuerste war, Abschied zu nehmen. Die Welt zu verlassen würde ihm kaum einen Schmerz verursacht haben, wäre nicht der Gedanke an seine Heimath, an seine zärtliche Gattin und seinen geliebten Sohn gewesen. Sein Geist richtete sich endlich auf einen glücklicheren Zustand, als ein französischer Offizier sich durch die Menge drängte, das brennende Holz auf die Seite stieß und das Schlachtopfer losband. Es war Molang selber, dem der Wilde, der kein Menschenopfer mehr zu erleben wünschte, die Nachricht mitgetheilt hatte. Der Kommandeur sprach seinen strengen und verächtlichen Tadel gegen die Barbaren aus, deren höllische Orgien er plötzlich endigte. Es fehlte Putnam nicht an Gefühl und Dankbarkeit. Der Franzose, welcher fürchtete, ihn den Wilden allein zu überlassen, blieb bei ihm, bis er ihn sicher den Händen seines Herrn überliefern konnte."

„Der Wilde näherte sich seinem Gefangenen freundlich und schien ihn mit besonderer Zärtlichkeit zu behandeln. Er bot ihm ein wenig harten Zwieback an, als er aber fand, daß er ihn nicht beißen konnte, wegen des Schlages, den ihm der Franzose versetzt,

tunkte dieser menschlichere Wilde den Zwieback in Wasser und gab ihm den weichen Theil in den Mund. Da er aber entschlossen war, seinen Gefangenen nicht zu verlieren, so nahm er ihn die Moccasins von den Füßen und band sie an eins seiner Handgelenke; dann befahl er ihm, sich auf den Rücken auf den bloßen Boden zu legen, streckte seinen Arm aus und band ihn an einen jungen Baum. Der andere Arm und die Beine wurden auf gleiche Weise befestigt. Dann schnitt er eine Anzahl dünner Stäbe ab, womit er nebst einigen langen Büschen seinen ganzen Körper belegte. Auf allen Seiten lagen so viel Indianer, als nur Platz hatten, um die Möglichkeit seiner Flucht zu verhindern. In dieser unangenehmen und schmerzlichen Stellung blieb er bis zum Morgen. Während dieser Nacht, der längsten und qualvollsten, die man sich nur denken kann, konnte unser Held nicht umhin, von Zeit zu Zeit einen Strahl der Heiterkeit zu empfinden und selbst zu lächeln, wenn er daran dachte, wie interessant diese Gruppe, wovon er selber die Hauptfigur bildete, für einen Maler sein würde."

„Am nächsten Tage wurden ihm seine wollene Decke und seine Moccasins gestattet, und er durfte, ohne Gepäck und ohne insultirt zu werden, weiter marschiren. Um seinen großen Hunger zu stillen, wurde ihm ein wenig Bärenfleisch gegeben, woran er durch die Zähne sog. Am Abend kam die Schaar in Ticonderoga an und der Gefangene wurde unter eine

französische Wache gestellt. Die Wilden, die man verhindert hatte, ihren teuflischen Blutdurst zu stillen, nahmen jede Gelegenheit wahr, ihren Groll wegen ihrer getäuschten Erwartung durch entsetzliche Grimassen und zornige Geberden kund zu geben. Aber es wurde ihnen nicht mehr gestattet, Gewaltthätigkeiten gegen ihn auszuüben."

„Nachdem Major Putnam von dem Marquis de Montcalm verhört worden war, mußte ihn ein französischer Offizier, der ihn mit der größten Nachsicht und Menschlichkeit behandelte, nach Montreal bringen."

„Eine sehr interessante Geschichte, und hübsch erzählt," bemerkte Owen Little. „Schneide mir ein Stück von dem Bärenfleisch herunter."

„Der alte Put war eine vollkommene Eiche," sagte Fleehart.

„Wir sehen aus dieser Erzählung," sagte Prentice moralisirend, „daß ein tapferer Mann allen Umständen mit zufriedenem Geiste begegnen kann; daß weiße Männer oft ebenso wild handeln, wie die ärgsten von den rothen Männern, und daß beide Stämme wie die Teufel handeln können, wenn sie von Rache und bösen Leidenschaften aufgeregt sind."

„Laß nur jetzt Dein Predigen, Esra! wir sind hier nicht in der Betstunde," sagte Fleehart.

„Eßt wie die Wölfe, Ihr Jungen. Hört nicht auf, die Kinnbacken zu bewegen!" rief Jonas Wiley. „Prentice, Du hast noch viel nachzuholen. Das war

eine sehr hübsche Geschichte vom Putnam. Aber ich ziehe gebratenes Wildpret dem gebratenen Menschenfleische vor."

„Ich sehe, Du schätzest nicht die Wahrheit, daß wir den Honig der Weisheit aus allen Dingen, die wir sehen, saugen können," bemerkte der Schulmeister.

Inzwischen nahmen die Eßwaaren sehr ab; aber das Essen allein beschäftigte nicht die Aufmerksamkeit der Gesellschaft. Als Prentice seine Erzählung beendet hatte, lief ein leises Gemurmel um den Tisch. Die Kundschafter thaten ihr Möglichstes, ihre Gäste zu unterhalten. Scherze und Erzählungen folgten einander, wovon wenige die Aufmerksamkeit von mehr als zwei oder drei Personen in Anspruch nahmen. Endlich, als der Appetit der Mehrzahl gestillt war, wurden Befehle ertheilt, den Tisch abzuräumen. Vansan und Bill Hawkins versahen diesen Dienst und vollendeten ihn in sehr kurzer Zeit. Dann wurden die Flaschen auf den Tisch gestellt, zinnerne Becher vertheilt, und Jeder von der Gesellschaft aufgefordert, sich davon zu bedienen.

„Ah, der ist gut!" sagte Johnny Magee, mit den Lippen schnalzend, nachdem er das Getränk gekostet.

„Höre, Irländer, wo hast Du Deine Manieren gelernt? Kannst Du nicht warten, bis wir zu einem Toast bereit sind?" rief der Kentuckier.

Jetzt stand Prentice mit sehr würdevollem Wesen auf und brachte folgenden Toast aus:

„Kapitain Josua Fleehart — mögen seine Tage so lang und so heiter sein, wie seine Dienste schwierig und ruhmvoll gewesen sind!“

Dieser Toast wurde mit großer Herzlichkeit getrunken und dann stand Fleehart auf und sprach:

„Männer, ich danke Euch für Eure Zeichen der Achtung. Ich weiß, ich verdiene sie nicht. Ich — ja — ich bin im Begriff, das Blockhaus zu verlassen, wo ich sechs oder sieben Monate lang gedient. Ich muß gehen — ich bin hier lange genug im Kerker gewesen für einen Mann von meiner Lebensweise. Aber ich lasse einen guten und wackern Mann an meinem Platze zurück. Jonas Wiley wird so gut für Euch sorgen, wie nur irgend Einer es kann. Ich danke Euch nochmals, daß Ihr auf mein Wohl getrunken.“

Als der alte Krieger seinen Sitz wieder einnahm, machte der Kentuckier, der stets das Geräusch liebte, den Vorschlag, ihm ein dreifaches Lebehoch zu bringen, welches auch aus voller Kehle geschah.

„Du bist ein Mann vom rechten Schlage, alter Junge,“ sagte Hurlbut.

„Ja, das muß wahr sein,“ fügte Joe Morland hinzu.

„Er ist kein Mann von vielen Worten,“ sagte Jonas Wiley; „wenn er aber spricht, so hat es eine Bedeutung.“

„Pah! Ihr Leute, bestreicht mich nicht ganz mit Eurem Zucker,“ sagte Fleehart, dessen Bescheidenheit

sich bei einem solchen Lobe empörte. „Nimm die Aufmerksamkeit dieser Burschen in Anspruch, Prentice, und verhindere sie, ihre Worte zu verschwenden.“

Aber Prentice war beinahe mit seinen Geschichten zu Ende, oder er bedurfte wenigstens Zeit, um die Vorräthe seines Gedächtnisses zu übersehen. Er lehnte es daher ab, weitere Abenteuer zu erzählen, bis auch ein Anderer denselben Dienst verrichtet habe.

Endlich erbot sich Einer von den Leuten der Ansiedelung — ein rüstiger Mann mit rothem Gesichte und grauem Barte, der offenbar das mittlere Lebensalter überschritten hatte, die Gesellschaft mit einer Erzählung von einem Gefecht zwischen einigen jungen Kentuckiern und einigen Wilden zu unterhalten, welchen Bericht ihm Mac Clure erzählt, der allein von den Weißen am Leben geblieben.

„Wartet ein wenig!“ sagte Fleehart. „Füllt Alle Eure Becher, Männer, ich will einen Toast ausbringen!“

Die Becher wurden nicht gerade ganz gefüllt, aber doch in jedem ein guter Schluck hineingethan. Darauf stand Fleehart auf und sagte:

„Dem neuen Kapitain der Garnison, Jonas Wiley — möge er so gut Befehle ertheilen, wie er sie bisher ausgeführt hat!“

„Gut!“ rief der Kentuckier. Die Gesellschaft trank den Toast und darauf trug Hurlbut auf das gewöhnliche dreifache Lebehoch an. Als dies geschehen war,

wurde Wiley als in sein Amt eingesetzt betrachtet. Aber der Kentuckier sagte, die Ceremonie wäre nicht eher vollständig, als bis Jeder Wiley einen Schlag mit der Faust über die Schultern gegeben habe, aber dieser gewaltsame Vorschlag eines Waldbewohners fand so heftigen Widerspruch bei dem neuen Kapitain, daß er sogleich beseitigt wurde.

„Nun beginnt mit Eurer Geschichte, Herr," sagte Fleehart zu dem Gaste, der sich dazu erboten hatte, und dieser begann folgendermaßen.

Abenteuer der drei Kentuckier.

„Es war im Frühling des Jahres 1784, als eine Abtheilung Indianer aus dem Süden aus der Grafschaft Lincoln in Kentucky einige Pferde stahl. Sie wurden bei ihrer Rückkehr nach Hause von drei jungen Männern, Namens Caffree, Davis und Mac Clure verfolgt, aber nicht eingeholt. Die drei jungen Männer beschlossen hierauf zu der nächsten indianischen Ansiedelung zu gehen und ein Gleiches zu thun. Ihr seht, das Pferdestehlen wurde damals von beiden Seiten geübt."

„Nachdem sie mehrere Tage gereis't, kamen sie bis auf wenige Meilen zu einer indianischen Stadt in der Nähe des Flusses Tennessee, Namens Chicacaugo. Hier begegneten ihnen drei Indianer. Als sie fanden,

daß ihre Anzahl gleich war, gaben beide Abtheilungen Friedenszeichen, drückten einander die Hände und kamen überein, zusammen zu reisen. Beide Abtheilungen aber hegten Verdacht gegen einander. Die Indianer gingen auf der einen Seite des Weges, die Weißen auf der andern und beobachteten einander aufmerksam. Endlich sprachen die Indianer in so leisen und lebhaften Tönen mit einander, daß die Weißen ihre verrätherischen Absichten erkannten und ihnen zuvor zu kommen beschlossen. Caffree, der ein sehr kräftiger Mann war, machte den Vorschlag, einen von den Indianern zu ergreifen, während Mac Clure und Davis die beiden andern niederschießen sollten. Dies war ein schlechter Plan, doch wurde er unglücklicherweise angenommen. Caffree sprang kühn auf den nächsten Indianer los, packte ihn bei der Kehle, warf ihn zu Boden, zog eine Schnur aus der Tasche und versuchte ihn damit zu binden. In demselben Augenblick thaten Davis und Mac Clure das Ihrige. Mac Clure tödtete seinen Mann, aber Davis hatte das Unglück, daß seine Büchse versagte. Alle drei, nämlich die beiden weißen Männer und der Indianer, auf den Davis seine Büchse abgedrückt, sprangen sogleich hinter Bäume und bereiteten sich auf ein Gefecht vor, während Caffree mit dem gefangenen Indianer am Boden liegen blieb und Beide dem Feuer der Andern ausgesetzt waren. Wenige Sekunden später schoß der Wilde, auf den Davis seine Flinte abgedrückt hatte, auf den

am Boden liegenden Caffree und verursachte ihm eine tödtliche Wunde. Mac Clure, der seine Flinte jetzt geladen hatte, schoß sogleich wieder auf ihn. Caffree, der sehr schwach wurde, rief Davis zu, ihm beizustehen und den Indianer zu binden, und starb gleich darauf. Als Davis seinem Freunde zu Hülfe eilte, sprang der durch den Tod seines Gegners befreite Indianer auf, ergriff Caffree's Büchse und hielt sie drohend gegen Davis, der seine Flinte noch nicht in Ordnung hatte, und, von dem Indianer verfolgt, in den Wald lief. Mac Clure lud hastig seine Büchse wieder, nahm das Gewehr, das Davis hatte fallen lassen und folgte ihnen eine Strecke weit in den Wald, indem er alle zwischen ihnen auf den Fall einer Trennung verabredeten Zeichen gab. Alles aber war vergebens — er sah Nichts wieder von Davis und konnte auch sein späteres Schicksal nicht erfahren. Da er aber nie wieder nach Kentucky zurückkehrte, so kam er wahrscheinlich um."

„Als sich Mac Clure allein und von Leichen umgeben im feindlichen Lande fand, hielt er es für angemessen, den Zweck seiner Expedition aufzugeben und nach Kentucky zurückzukehren. Er kehrte also wieder um und nahm außer seiner Büchse auch die mit, welche Davis gehörte. Kaum war er eine Meile weit gegangen, als er in entgegengesetzter Richtung einen indianischen Krieger auf einem Pferde daherreiten sah, welches eine Glocke um den Hals trug und von einem

Knaben zu Fuß begleitet war. Eine von den Büchsen, die Verdacht hätte erregen können, fallen lassend, näherte sich ihm Mac Clure mit zuversichtlicher Miene, streckte seine Hand aus und gab ihm Zeichen des Friedens. Der Indianer schien seine Anerbietungen unbefangen anzunehmen, stieg vom Pferde, setzte sich auf einen Baumstamm, brachte seine Pfeife zum Vorschein, that einige Züge und händigte sie dann Mac Clure ein. In einigen Minuten hörte man noch eine Glocke in der Entfernung einer halben Meile, und es erschien eine zweite Abtheilung von Indianern zu Pferde. Jetzt benachrichtigte der Indianer Mac Clure kalt durch Zeichen, wenn die Reiter ankämen, so würde er (Mac Clure) gebunden und seine Füße unter den Bauch des Pferdes befestigt, gefangen weggeführt werden. Um es ihm noch deutlicher zu erklären, setzte sich der Indianer rittlings auf den Baumstamm und that seine Füße unter demselben zusammen. Mac Clure dankte dem Kerl in seinem Innern für seine Aufrichtigkeit und beschloß, seine Erwartung zu vereiteln. Während also sein Feind noch auf dem Baumstamme ritt und die Haltung eines Gefangenen nachahmte, schoß er ihm ganz ruhig eine Kugel durch den Kopf und lief dann in den Wald. Der indianische Knabe bestieg sogleich das Pferd mit der Glocke und ritt nach der entgegengesetzten Richtung davon. Mac Clure wurde von mehreren kleinen indianischen Hunden heftig verfolgt, die ihm häufig zwischen die Füße liefen und

ihn umwarfen. Nachdem er fünf- oder sechsmal gefallen war, hatte er die Augen so voll Staub bekommen, daß er ganz blind geworden. An seiner Flucht verzweifelnd, legte er sich entschlossen auf's Gesicht nieder und erwartete jeden Augenblick die Schärfe des Tomahawks zu fühlen. Zu seiner Ueberraschung aber zeigte sich kein Feind und selbst die indianischen Hunde ließen ihn unbelästigt seine Reise fortsetzen, nachdem sie einige Minuten an ihm gezerrt und ihn fast seiner Beinkleider beraubt hatten. Als Alles ruhig blieb, stand er nach einigen Minuten auf, nahm seine Flinte und setzte seinen Weg nach Kentucky fort."

„Ich glaube, jene kentuckischen Burschen wollten eine Rothhaut gefangen nehmen, um sie für Pferde zahlen zu lassen. Aber sie hätten alle Drei niederschießen sollen," sagte Hurlbut.

„Sie wählten den Plan, den die meisten weißen Männer wählen, wenn die Anzahl fast gleich ist," sagte Owen Little. „Auf die andere Weise hätte die Sache ebenso ausfallen können."

„Nein, so war es nicht; wer würde denn einen solchen Unsinn begehen. Wenn die weißen Männer nur mit der Flinte hätten umzugehen gewußt, so hätten sie wenigstens zwei von den Dreien niederschießen können, und dann wäre ihnen der dritte gewiß gewesen," sagte der Kentuckier.

„Wir können niemals Pläne entwerfen, die nicht

11 *

von dem Lächeln des Glücks abhängig sind," sagte Prentice moralisirend.

„Kann nicht Einer von dieser Gesellschaft ein Geräusch machen, welches sich wie Gesang anhört?" fragte Fleehart.

„Ja, da ist Owen, der singt wie ein Theekessel. Er kann den Yankee Doodle und noch zwei oder drei andere interessante Lieder," entgegnete Hurlbut.

„O! ich wünschte, man brächte ihn zum Schweigen. Er ist ärger, als der Nordostwind," sagte Owen.

„Bill Hawkins versucht zuweilen den Spottvogel zu übertreffen," sagte Joe Morland.

„Ja, ich habe Bill selber singen hören. Halte nicht zurück mit Deiner Kunst! Singe, Bill, ohne Ziererei!" sagte Fleehart.

Die leise Unterhaltung am Tische verstummte, als Bill Hawkins die „Knaben von Kilkenny" sang — dasselbe Lied, welche die Kundschafter so oft von den Lippen des armen Michael O'Byrne gehört hatten. Bill's Stimme war freilich ein wenig heiser und einige seiner Töne beträchtlich schnarrend. Aber er hatte Gefühl für die Worte und die Musik, und daher sang er gut. Die geheime Ursache, weshalb uns ein Lied oder Musikstück gefällt, ist der Ausdruck des Gefühls, den es enthält, nicht die Richtigkeit oder Klarheit eines Tones. Die „Knaben von Kilkenny" erweckten traurige Erinnerungen bei den meisten Kundschaftern, und Johnny Magee biß sich in die Lippe, um die Thräne

zu unterdrücken, die in sein Auge trat. Als der Sänger sein Lied beendet hatte, erfolgte eine Pause, während welcher Alle ohne Zweifel an O'Byrne's frühen Tod dachten.

„Gut gesungen, Bill; aber der arme kleine Micky hätte es noch besser gemacht. Verwünscht sei die Rothhaut, die den armen Jungen erschossen!" sagte Fleehart. —

„Alle die Würmer, die wir getödtet und niedergemetzelt, könnten nicht für Mike zahlen," sagte Johnny Magee. „Wir wollen seiner Seele Ruhe wünschen!"

„Nun, Prentice, erzähle mir eine neue Geschichte," sagte Jonas Wiley.

„Ja, ja," sagten mehrere Andere, und der Schullehrer erfüllte die Wünsche der Gesellschaft.

Angriff auf Kapitain Ward.

„Ihr erinnert Euch, daß ich Euch vor einiger Zeit erzählte, wie die Indianer einen Angriff auf einige Böte auf dem Ohio gemacht, und die Mannschaft getödtet und gefangen genommen wurde. Nun, da ist ein Abenteuer, welches ich damals vergessen und welches ich jetzt erzählen will. Im Jahre 1785 fuhr Kapitain James Ward unter Umständen, die ein Zusammentreffen mit den Indianern besonders bedenklich machten, den Ohio hinunter."

„Er und sechs Andere, unter welchen sich sein Neffe befand, gingen an Bord eines zerbrechlichen Bootes, welches etwa fünfundvierzig Fuß lang und acht breit war, ohne weiteres Bollwerk, als ein einziges tannenes Brett an jeder Seite. Das Boot war sehr mit Gepäck überladen und es befanden sich sieben Pferde darin. Da sie seit mehreren Tagen keinen Feind mehr gesehen hatten, wurden sie sicher und sorglos und ließen das Boot funfzig Schritte vom Ohioufer treiben. Plötzlich zeigten sich mehrere hundert Indianer am Ufer, die kühn bis an's Wasser hinunter liefen und ein heftiges Feuer auf das Boot eröffneten. Man kann sich das Erstaunen der Mannschaft leicht denken. Kapitain Ward und sein Neffe waren bei den Rudern, als der Feind erschien, und da der Kapitain wußte, daß ihre Rettung davon abhängig sei, die Mitte des Stromes zu erreichen, so blieb er fest sitzen und strengte sich so sehr wie möglich beim Rudern an; aber sein Neffe fuhr beim ersten Anblicke des Feindes empor, ergriff seine Büchse und war im Begriff, sie anzulegen als er eine Kugel in die Brust erhielt und todt auf den Boden des Bootes niederfiel. Unglücklicherweise fiel sein Ruder in den Fluß und der Kapitain, der keinen Gehülfen beim Rudern hatte, trieb das Boot durch seine Anstrengungen dem Ufer noch näher. Er ergriff indessen augenblicklich ein schmales Brett, übergab sein Ruder einem andern Manne, nahm den Platz seines Neffen ein und setzte, unverletzt von

dem Kugelregen, seine Anstrengungen fort, bis das Boot eine beträchtliche Strecke zurückgelegt. Erst jetzt sah er sich im Boote um. Sein Neffe lag leblos in seinem Blute — die Pferde waren alle getödtet oder schwer verwundet. Einige waren über Bord gefallen — andere geberdeten sich wild und machten, daß das gebrechliche Fahrzeug sich so weit auf die Seite neigte, daß Wasser hineinkam und man ernstliche Besorgniß zu hegen begann. Aber die Schiffsmannschaft stellte ein seltsames Schauspiel dar. Ein Kapitain, der auf dem Festlande mit Auszeichnung gedient hatte, schien jetzt aller seiner Fähigkeiten beraubt zu sein. Er lag auf dem Rücken am Boden des Boots, erhob mit angstvollem Ausdruck Gesicht und Hände und flehte den Himmel verzweiflungsvoll um Rettung an. Ein Holländer, dessen Gewicht etwa dreihundert Pfund betragen mochte, war eifrig bemüht, Schutz zu finden für seine wohlbeleibte Person, was bei dem niedrigen Bord ein sehr schwieriges Unternehmen war. Er mochte sich drehen, wie er wollte, stets war ein Theil von ihm über Bord und gewährte dem Feinde ein gutes Ziel. Vergebens veränderte er seine Stellung, bis er endlich alle Geduld verlor, den Kopf über das Brett erhob und in ärgerlichem Tone ausrief: „Nun ist's aber genug von dem Unsinn — wollt Ihr aufhören?" Aus dem Boote wurde kein einziger Schuß abgefeuert. Als sie fast den Strom wieder erreicht hatten, versuchte Kapitain Ward seine Büchse auf sie

zu richten, aber die Bewegung des Boots war so heftig, daß er unmöglich sicher zielen konnte, und daher legte er sein Gewehr wieder nieder und kehrte zu dem Ruder zurück. Die Indianer folgten ihnen länger als eine Stunde den Fluß hinunter, da sie aber keine Kanoes hatten, konnten sie nicht an Bord gelangen. Als endlich das Fahrzeug auf der entgegengesetzten Seite des Flusses ankam, gaben sie ihre Verfolgung auf und verschwanden. Außer dem erwähnten jungen Manne war Niemand getödtet oder verwundet worden." Des Holländers Korpulenz diente eine Stundelang zur Zielscheibe des Witzes, und der Kapitain, der auf dem Festlande gedient hatte, empfand eine tiefe Kränkung wegen des plötzlichen und, wie er sagte, unerklärlichen Schreckens, der sich seiner bemächtigt hatte. Kapitain Ward selber war von einem Pfosten geschützt worden, den man an die Seite des Boots befestigt hatte und hinter welchen er saß, während er ruderte.

„Ha, ha! das ist das Schönste, was Du je erzählt hast," sagte Wiley.

„Ich hätte wohl den Holländer sehen mögen, als er sich vor dem Feuer zu schützen suchte," sagte Little.

„Nun ist's aber genug von dem Unsinn — wollt Ihr aufhören?" sagte Joe Morland, die Worte des Holländers wiederholend. Die Geschichte erregte großes Gelächter und wurde als eines der interessantesten Ereignisse im Grenzerleben begrüßt. Noch einmal wurde gemeinschaftlich getrunken und dann sagte Jack Williams,

er wolle Etwas erzählen, was die letzte Geschichte noch an Seltsamkeit, wenn auch nicht an Lächerlichkeit übertreffen sollte. Indem er vorausschickte, daß die Geschichte so wahr sei, wie die Natur es nur sein könne, und daß er sie aus der besten Quelle habe, begann er sie der Gesellschaft zu erzählen.

Der hundertste Schädel.

„Ich weiß, Tom Quick würde gewiß keine Posse erzählt haben, da er wußte, daß er sich dadurch in Mißkredit bringen würde, und diese Geschichte spricht nicht sehr für ihn. Bill Quick, Tom's Vater, war einer von den größten Jägern und Kundschaftern, die je ein Knalleisen angelegt, und er hatte den größten Ruf unter den Indianern und Weißen im Waldgefecht. Die Rothhäute hatten Bill's Vater ermordet und Bill legte den stärksten Eid ab, er wollte hundert Indianern das Leben nehmen, um seinen Vater zu rächen, Er ging mit Büchse und Skalpirmesser und mit allem Appetit eines hungrigen Wolfes an's Werk. Jeden Tag mußte eine Rothhaut ihr Leben lassen und er war nicht zufrieden, ihr das Haar abzuheben, er nahm auch den ganzen Kopf mit nach Hause, reinigte ihn, numerirte ihn und stellte ihn zu den andern auf das Gesims in seiner Hütte.“

„Dieses Kopfabschlagen gefällt mir nicht,“ sagte Fleehart.

„Nun siehst Du, Bill wollte Alles allein thun,“ sagte Williams. „Als Auge und Hand sicherer wurde, vermehrte sich die Anzahl der Köpfe auf seinem Gesims. Die Rothhäute empfanden Furcht vor ihm und zogen schaarenweise aus, um Bill eine Falle zu stellen. Aber es hatte keinen Zweck. Sie konnten ihn nicht ins Netz bringen, sie mochten es anfangen, wie sie es wollten, und er schoß hie und da einen Indianer, während sie ihn verfolgten. Die Rothhäute glaubten dann, er habe es mit dem Teufel zu thun und hielten sich, so weit sie konnten, aus seinem Bereiche fern. Dies gefiel Bill nicht, denn seine Reihe von Köpfen nahm nicht so schnell zu, wie vorher und er begann zu fürchten, das Alter möchte seine Glieder unbeholfen und seine Augen trübe machen, ehe die Zahl vollzählig sei. So kam denn auch das Alter endlich und er fühlte sich unfähig zu fechten. Dennoch ging er regelmäßig jeden Tag aus. Sein Sohn Tom war zum Manne herangewachsen und erbot sich oft, seinem Vater bei dem blutigen Werk zu helfen. Aber Bill hatte beschlossen, Alles allein zu thun.“

„Endlich standen neunundneunzig Schädel auf den Gesimsen in der Hütte und der alte Mann bereitete sich vor, auszugehen, um den hundertsten Schädel zu holen, wenn er den habe, sagte er, wäre er bereit zu sterben. Aus irgend einer Ursache wurde er plötzlich krank und fühlte, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Er rief Tom an sein Bett, deutete auf

die Schädelreihe und forderte ihn dann auf, auch den hundertsten hinzufügen, sonst würden die Geister seines Vaters und Großvaters ihn verfolgen. Tom versprach es zu thun und der alte Bill sank todt auf sein Lager zurück. Aber Alles war Tom entgegen. Er war nie ein besonderer Jäger, obgleich er sich viel Mühe gab. Es fehlte ihm der sichere Blick des alten Bill und seine List, einen Feind zu verfolgen und zu umgehen. Ueberdies waren die Rothhäute vorsichtig geworden und hatten sich westlich von New-York gewendet. Tom durchstreifte die Wälder und that Alles, was er konnte, um sein Versprechen zu halten. Aber es vergingen Jahre und noch immer war ein leerer Platz auf dem Gesims. Tom verlor alle Hoffnung und war endlich fest entschlossen, den Versuch aufzugeben. Das einzige Mittel, sich Ruhe zu verschaffen, war das Trinken, und er ertränkte seine Unruhe in Rum. In seinen nüchternen Augenblicken aber erschien ihm die Gestalt des alten Bill, deutete auf die Schädelreihen und drohte ihm mit der Faust. Dann schienen die Schädel zu grinsen und zu schnattern, als wollten sie ihn verspotten. Nach solchen Scenen pflegte Tom seine Büchse zu nehmen und in den Wald zu gehen, um den Rothhäuten nachzuspüren; aber Abends kehrte er wie gewöhnlich mit leeren Händen nach Hause zurück. Er sagte, er könne den hundertsten Kopf nicht finden, wenn keine Indianer da wären, um ihm denselben zu bringen. Auf diese Weise lebte

Tom, bis er bei dem Gedanken, daß sein Versprechen noch immer nicht erfüllt sei und bei seinem Trinken zum Skelett wurde und starb, ehe er funfzig Jahr alt war. Der hundertste Schädel fehlt noch immer auf dem Gesimse. Man sagt, daß der Geist des alten Bill Quick sich noch immer an dem Orte zeigt, aber wie es sich damit verhält, kann ich nicht sagen."

„Die Geschichte sollen wir doch nicht glauben?" sagte Fleehart. „Neunundneunzig Schädel! Da hätte ja Bill Quick Lewis Whetzel übertroffen. Die Geschichte mußt Du selber erdacht haben."

„Nun, Du kannst sie glauben oder nicht. Ich erzähle die Geschichte, wie Tom Quick sie mir erzählt hat," versetzte Williams.

„Jener Tom Quick war ebenso wie Hamlet, der ihm auferlegten Aufgabe nicht gewachsen," sagte Prentice.

„Wie Hamlet! wer war das? auch wohl so ein böser Menschenjäger?" fragte Bill Hawkins.

„So war es. Sein Oheim ermordete seinen Vater und der Geist seines Vaters legte Hamlet feierlich das Werk der Rache auf.. Anstatt sich zu entschließen und es wie ein Mann auszuführen, zauderte er und dachte zu viel über die Sache nach; und so ging der Mörder frei aus, bis Hamlet selber als Opfer fiel. Da geschah die lange verzögerte That, und der Mörder mußte für sein unnatürliches Ver-

brechen zahlen," sagte Prentice, indem er Shakspeare dem Verständniß der Waldbewohner anpaßte.

„Lebte Hamlet in den Vereinigten Staaten?" fragte Hurlbut.

„O nein. Er war ein Prinz und lebte in Dänemark," versetzte der Schulmeister.

„Oho! das ist eine von Deinen Buchgeschichten," sagte Hurlbut.

„Noch einen Trunk, Ihr Männer. Schenkt ein!" sagte Fleehart. „Nun will ich einen Toast ausbringen, der des Getränkes würdig ist. Auf den Fall der Rothröcke und den Sieg Harrison's!"

Die Gesellschaft würde jeden Toast getrunken haben, denn Alle liebten das geistige Getränk; aber Fleehart's Toast wurde mit großer Begeisterung aufgenommen, wie sie wahren Patrioten eigen ist. Auf Hurlbut's Aufforderung wurde Harrison und seiner Armee ein dreifaches Lebehoch gebracht. Bill Hawkins sang noch ein Lied, welches er von Micky O'Byrne gelernt hatte, und Prentice erregte das Interesse der Gesellschaft, indem er fragte, ob sie von der vor zwei Jahren in der Gegend stattgefundenen Hinrichtung eines Wyandothäuptlings Namens Leatherlips gehört.

„Ich hörte davon und Bill Hawkins auch," sagte Fleehart. „Ich war zu jener Zeit mit Bill in James Ansiedelung und hörte die ganze Geschichte. Wenn aber die Andern Nichts davon wissen, so laß Dich nicht verhindern, sie zu erzählen."

„Laß uns die Geschichte hören," sagte Joe Morland. „Aber um der Wahrheit willen, bringe nicht so viel Schädel dazwischen, wie Jack gethan."

„Still — höre zu, Joe," sagte Owen Little, und Prentice begann, nachdem er eine bequeme Stellung eingenommen und wußte, daß Alle zuhörten.

Hinrichtung des Häuptlings Leatherlips.

„An einem Tage im Junius, vor etwa zwei Jahren, kamen sechs Wyandots zu dem Hause des Benjamin Sells an diesem Flusse, einige Meilen unter James Ansiedelung. Sie waren zum Kriege gerüstet und schienen sehr unruhig zu sein. Der Zweck ihres Besuchs war, zu fragen, ob ein alter Wyandothäuptling Namens Leatherlips in der Gegend sei. Sells benachrichtigte sie, daß der Mann, den sie suchten, sich zwei Meilen weiter den Fluß hinauf befinde, und sie brachen sogleich auf, um ihn zu suchen. Aus ihrem eigenthümlichen Benehmen schloß John Sells, daß nicht Alles richtig sei, und am folgenden Morgen ritt er am Ufer des Flusses hinauf, um die Indianer aufzusuchen. Als er zu der Hütte kam, die in einem Wäldchen von Zuckerahornbäumen dicht am Ufer des Flusses lag, sah er sechs Krieger in eifriger Berathung sitzen. Leatherlips war ihr Gefangener, denn seine Arme waren fest gebunden, aber er saß ohne die ge-

ringste Unruhe zu zeigen bei ihnen. Einige weiße Männer waren auch da und ein düster aussehender Indianer, der den Häuptling begleitet hatte und von den Uebrigen getrennt dasaß. Die Berathung wurde Herrn Sells bald bekannt. Leatherlips wurde der Zauberei beschuldigt und einige von seinen Gegnern glaubten, einige ihrer Freunde wären durch seine bösen Künste dem Untergange geweiht worden. Die Indianer glaubten alle an solche Verbrechen, und seit undenklichen Zeiten stand Todesstrafe darauf."

„Die Berathung währte wenigstens zwei Stunden. Die anklagende Partei sprach mehrmals mit Würde, aber mit erbitterten Gefühlen. Der Gefangene erwiederte mit einer ruhigen und beredeten Vertheidigung, indem er seine Unschuld behauptete, aber niemals um sein Leben bat. Als die Berathung zu Ende war, wurde das Todesurtheil über ihn ausgesprochen. Die Weißen fragten, wann die Hinrichtung stattfinden sollte, und die Indianer bezeichneten nach der Sonne ein Uhr als die Stunde. Herr Sells fragte, was der alte Häuptling gethan habe, und einer von den Kriegern erwiederte: „Sehr schlechter Indianer — gute Indianer krank gemacht — Pferde krank gemacht — und todt — sehr schlechter Häuptling!" Herr Sells suchte die weißen Männer zu bewegen, die Hinrichtung zu verhindern, aber sie wünschten in gutem Vernehmen mit den Indianern zu bleiben und wollten sich nicht in ihre Gebräuche mischen.

Dann machte er den Vorschlag, die Befreiung des Häuptlings zu erkaufen, indem er ihnen zu dem Zwecke ein Pferd anbot, welches zu dreihundert Dollars geschätzt wurde. Der Vorschlag wurde sehr ernsthaft besprochen, aber endlich zurückgewiesen."

„Als die Berathung beendet war, unterhielten sich fünf von den Indianern mit Laufen, Springen und andern Uebungen. Der Häuptling nahm keinen Theil daran, und als er wieder nach der Zeit der Hinrichtung gefragt wurde, bezeichnete er vier Uhr als die Stunde. Der Gefangene ging dann langsam zu seinem Lager — nahm sein Mittagsmahl von geräuchertem Wildpret ein — wusch sich, legte seine beste Kleidung an und bemalte darauf sein Gesicht. Seine ganze Erscheinung war jetzt ehrwürdig und gebietend. Auf seine Bitte versammelte sich die ganze Gesellschaft vor der Hütte um ihn. Er hatte bemerkt, daß Herr Sells sich für ihn bemüht hatte und überreichte ihm jetzt ein beschriebenes Papier mit der Bitte, es vorzulesen. Es war eine von dem Gouverneur Hull unterzeichnete Empfehlung, und auf die Bitte des Gefangenen wurde es in der Nähe der Hütte an einen großen Baum geheftet. Als die Stunde der Hinrichtung herankam, drückte der Häuptling den Zuschauern die Hände und schien sehr bewegt, als er Herrn Sells Lebewohl sagte. Dann wendete er sich von der Hütte weg und begann mit sehr melodischer Stimme das Grablied zu singen. Ihm folgten die Wyandots, die

in ihrem langsamen und gemessenen Gange mit seinem wilden und melancholischen Liede Takt hielten. Die weißen Männer zogen auch in jener seltsamen Prozession mit."

„Als sie sich siebzig oder achtzig Schritte von dem Lager entfernt hatten, kamen sie zu einem flachen Grabe, welches die Indianer vorher ohne Wissen der Weißen gegraben hatten. Hier kniete der alte Mann nieder und richtete mit lauter und feierlicher Stimme sein Gebet an den großen Geist. Sobald er es geendet hatte, kniete der Häuptling der Indianer neben ihm nieder und betete auf gleiche Weise. Als sie wieder aufstanden, redete Herr Sells den Häuptling wieder an und sagte, wenn sie in ihrem Entschlusse Blut zu vergießen unbeugsam wären, so möchten sie wenigstens ihr Schlachtopfer aus dem Bereiche der Ansiedelungen der Weißen entfernen. Der Häuptling erwiederte: „Nein! ein guter Indianer fürchtet sich nicht — er wird nicht gehen. Mein Freund, ich will Dir sagen — weißer Mann — böser Mann — weißer Mann tödtet ihn — der Indianer sagt Nichts." Darauf war Herr Sells genöthigt, den alten Mann seinem Schicksal zu überlassen."

„Nach einem Aufschube von wenigen Augenblicken sank Leatherlips wieder auf seine Knie nieder und betete wie vorher. Als er zu beten aufgehört, blieb er noch in knieender Stellung. Die Indianer hatten alle ihre Büchsen in der Hütte zurückgelassen und die Zuschauer

sahen sich nach den Mitteln um, ihr blutiges Werk zu vollenden. Plötzlich zog einer von den Kriegern ein glänzendes Tomahawk unter seinem Mantel hervor, trat hinter den Häuptling, schwang die Waffe und spaltete dem Schlachtopfer den Kopf, welches sogleich der Länge nach zu Boden stürzte. Nachdem er eine Weile in Todesqual dagelegen, machte der indianische Häuptling die weißen Männer auf die Schweißtropfen aufmerksam, die sich an seinem Halse und auf seinem Gesichte gesammelt hatten, indem er frohlockend bemerkte, dies sei ein hinlänglicher Beweis von der Schuld des Gefangenen. Wieder trat der Scharfrichter vor und versetzte ihm zwei oder drei schwere Streiche mit derselben Waffe. Sobald das Leben erloschen war, wurde die Leiche hastig begraben und die Versammlung zerstreute sich. General Harrison sprach die Meinung aus, daß Leatherlips auf Befehl des Propheten hingerichtet wurde, und daß die Abtheilung, die ihn getödtet, ausdrücklich zu dem Zwecke von Tippecanoe gekommen.“

„Das ist nicht meine Ansicht,“ sagte Fleehart. „Roundhead war das Oberhaupt der Abtheilung, und er handelte nur so, wie seine Leute in solchen Fällen zu handeln pflegen. Der Prophet hat genug zu verantworten, ohne ihm noch dies zur Last zu legen.“

„Alle diese Rothhäute sind eine entschlossene Menschenrace; wenn sie sagen, sie wollen Etwas thun, so thun sie es, und wenn ihnen tausend Leben im Wege

stehen. Es ist kein Mitleid in ihnen, und sie gehen nicht von ihrem Entschlusse ab," sagte Williams mit nachdenkendem Ausdruck.

„Das Benehmen des Herrn Sells war in der That edel, und beweis't, daß er ein Mann war, dem man vertrauen konnte," sagte einer von den Ansiedlern.

„Wir können nicht über die Unwissenheit oder den Aberglauben in Betreff der Zauberei lachen, da wir in der Geschichte unseres eigenen Geschlechts denselben Aberglauben zu einem noch lächerlicheren Uebermaße getrieben sehen, und ich weiß gewiß, daß es noch Tausende von Weißen giebt, die fest an Hexen und Zauberei glauben," sagte Prentice.

„Ja, da hat der alte Tommy Barnes ein Hufeisen an seine Einzäunung genagelt, um die Hexen abzuhalten," sagte einer von den Männern der Ansiedelungen.

„Der Glaube an Zauberei ist allen Menschenaltern und Geschlechtern gemein," sagte Prentice, „und es scheint mir, als rühre er von unserer Neigung her, für alle Dinge und Vorfälle Ursachen anzugeben, was uns dahin führt, Ursachen für das zu erfinden, was wir nicht begreifen."

„O Schulmeister, häufe nicht so entsetzliche Worte auf einander, sonst verlasse ich sogleich das Blockhaus," sagte Fleehart, der über die Philosophie des gelehrten Herrn erschrack. „Ich höre es viel lieber,

wenn Du Geschichten von Abenteuern oder Grenzgefechten erzählst, als Dinge zu erklären suchst, die nicht zu erklären sind.“

„Es scheint, Du willst nicht verstehen, was Du siehst,“ entgegnete Prentice.

„Versuche es nicht bei ihm, Prentice,“ sagte Jonas Wiley. „Erzähle uns lieber noch eine Geschichte, und damit mag es für diesen Abend genug sein.“

„Laß Dich auf keine Erklärungen ein, Prentice,“ sagte Joe Morland.

Der Schullehrer schwieg. Er wußte wohl, daß seine Buchgelehrsamkeit nicht für die wilden und unstäten Geister passe; aber die Art und Weise, wie seine Bemerkungen aufgenommen wurden, machte einen unangenehmen Eindruck auf ihn, und er war verstimmt. Aber die Ueberredung erweckte ihn endlich zur Handlung und er sagte, er wolle ihnen seine letzte Geschichte zum Besten geben.

Wie Samuel Davis gefangen genommen wurde und entfloh.

„Gegen Ende des Jahres 1792, als der Kundschafterdienst wie gewöhnlich zu Ende war, beschloß einer von den Spionen, Namens Samuel Davis, ein kühner

Mann und guter Schütze — eine Winterjagd am Big Sandy River anzustellen."

„Er und ein gewisser Herr William Campbell, versahen sich mit einem leichten Kanoe, sowie mit Fallen und Munition zur Jagd. Sie machten sich von Massie's Station auf den Weg und gingen den Ohio hinauf, von dort gingen sie eine Strecke den Big Sandy hinauf, jagten unterwegs und stellten Fallen auf. Ihr Erfolg entsprach ihrer Erwartung. Biber und Fischottern waren reichlich vorhanden. Obgleich sie keine Spuren von Indianern sahen, waren sie doch sehr vorsichtig, ihr Kanoe zu verbergen, indem sie es entweder in's Wasser versenkten, oder es in dichtem Weidengebüsch versteckten. Sie schliefen gegewöhnlich auf den Hügeln ohne Feuer. Diese beständige Wachsamkeit war den Grenzbewohnern jener Tage eigen. Sie jagten bis der Winter heranrückte. Jetzt begannen sie an die Rückkehr zu denken, damit die Flüsse nicht vorher einfrieren möchten. Hierauf begannen sie ihren Rückweg den Fluß hinunter und stellten unterwegs, während sie gemächlich weiter zogen, ihre Fallen auf. Schon mehrere Tage waren sie den Fluß hinuntergegangen, als sie auf einer kleinen mit Weiden bedeckten Insel landeten. Hier bemerkten sie Spuren von Bibern, stellten ihre Fallen auf, zogen ihr Kanoe unter das Weidengebüsch und blieben ruhig bis spät in die Nacht. Jetzt schlossen sie, daß alle Personen, weiße, rothe oder schwarze die in der Gegend

sein möchten, sich in ihren — Lager befinden mußten, zündeten hinter dem Weidengebüsch ein kleines Feuer an, kochten und aßen ihr Abendessen und legten sich zum Schlafen nieder, ohne ihr Feuer auszulöschen. Sie glaubten, das Licht ihres kleinen Feuers würde nicht durch das Weidengebüsch dringen. Sie legten sich daher in völliger Sicherheit nieder. Kurz vor Tagesanbruch, als sie fest schlafend dalagen, wurden sie von Männern erweckt, die in gebrochenem Englisch zu ihnen sagten: „Kommt, kommt — steht auf, steht auf!“ Davis erwachte aus seinem Schlafe, blickte auf und fand sich zu seinem Erstaunen von einer Anzahl Indianer umringt, und zwei mit aufgehobenem Tomahawks neben ihm. Sich in einer solchen Lage zu widersetzen, war unmöglich, denn sie würden ihr Leben preisgegeben haben. Sie gaben sich also gefangen.“

„Die Indianer, die aus etwa dreißig Kriegern bestanden, waren an der Mündung des Guyandotte über den Ohio gekommen und durch Virginien bis zu einer Station in der Nähe der Quelle des Big Sandy gezogen. Sie griffen die Station an und wurden zurückgeschlagen, nachdem die Belagerung zwei Tage und zwei Nächte gewährt hatte. Bei der Belagerung wurden mehrere Indianer getödtet und verwundet. Einen weißen Mann, Namens Daniels, und alle Pferde hatten sie aus der Station mitgenommen. Die Indianer hatten einige Kanoes bei sich, worin sie ihre Ver-

wundeten und ihr Gepäck, unterbrachten und den Fluß hinunterfuhren. In der Nacht entdeckten sie einen Schimmer von dem Feuer durch das Weidengebüsch. Sie landeten vorsichtig auf der Insel, fanden Davis und Campbell fest schlafend und erweckten sie auf die oben erzählte Weise."

„Davis und Campbell wurden mit Riemen gebunden und in ihr eigenes Kanoe gesetzt. Ihre Büchsen, ihre Fallen und der ganze Ertrag ihrer erfolgreichen Jagd fiel in die Hände der Indianer. Die Indianer zauderten nicht lange, sondern fuhren sogleich in ihren Kanoes mit den Gefangenen den Fluß hinunter, während ihre Hauptabtheilung am Ufer des Flusses dahinzog, die Pferde, die sie in der Station genommen, mit sich führten und sich so nahe wie möglich bei den Kanoes hielt, um einander im Fall einer Verfolgung oder eines Angriffs unterstützen zu können. Früh am nächsten Tage erreichten sie den Ohio. Die Verwundeten und Gefangenen wurden zuerst über den Fluß geführt und unter eine Wache gestellt."

„Die Indianer verließen den Ohio und zogen nach der Richtung des Sandusky hin durch's Land, und da sie viele Verwundete und viel Gepäck bei sich hatten und kein gebahnter Weg da war, so reisten sie sehr langsam und legten nicht mehr als zehn oder zwölf Meilen täglich zurück. Da viele von den Gefangenen der Indianer bei langsamen Feuer verbrannt oder auf entsetzliche Weise gequält wurden, so versank Davis

in ein düsteres Schweigen und beschloß seine Flucht zu bewerkstelligen oder fechtend zu sterben. Die Indianer zogen weiter bis sie Salt Creek in der jetzigen Grafschaft Jackson im Staate Ohio erreichten, und dort blieben sie die Nacht. Ihr kennt die Art, wie sie sich ihrer Gefangenen versicherten. Sie nahmen einen starken Riemen von Büffelleder und banden ihn um den Leib des Gefangenen und jedes Ende dieses Riemens wieder um den Leib eines Indianers. So konnte sich der Gefangene weder nach der einen noch nach der andern Seite wenden, ohne einen Indianer mit sich zu ziehen. Auf diese unbequeme Weise, mußte der Gefangene auf seinem Rücken liegen bis die Indianer es für gut hielten aufzustehen. Wenn die Indianer entdeckten, daß der Gefangene die geringste Bewegung machte, so brachten sie ihn durch einige Schläge zur Ruhe. In dieser schmerzlichen Lage mußte der Gefangene bis zum Lichte des Morgens liegen bleiben, wo man ihn losband. Da die Gesellschaft der Indianer zahlreich war so wurden die Gefangenen bei Tagesanbruch von ihren Fesseln befreit, aber ihnen gesagt, daß augenblicklicher Tod die Folge jeder Bewegung sein würde, die Marschlinie ohne Begleitung eines Indianers zu verlassen."

„Eines Morgens, gerade vor Tagesanbruch, als Davis in dieser unbequemen Lage war, stieß er einen von den Indianern, — an die er festgebunden war, an und bat, ihn loszumachen. Der Indianer erhob seinen Kopf, sah sich um und fand es noch ganz dunkel

und keinen von den Indianern bei dem Feuer beschäftigt. Er versetzte Davis einen heftigen Schlag mit der Faust und befahl ihm, still zu liegen. Davis war jetzt in einem Zustande der Verzweiflung. Schlafend und wachend stand ihm beständig ein Scheiterhaufen vor Augen. Diese qualvolle Erwartung erfüllte seine Seele mit Entsetzen. Nach einiger Zeit standen mehrere Indianer auf und machten ihre Feuer an. Es war in der grauen Morgendämmerung und Davis stieß wieder einen von den Indianern an, und sagte der Riemen drücke ihn sehr, und bat ihn zu lösen. Der Indianer erhob seinen Kopf, und sah sich um. Als er die Dämmerung bemerkte und daß eine Anzahl Indianer um das Feuer beschäftigt war, band er ihn los. Davis stand auf und war entschlossen, sobald er sehen könne, welche Richtung er nehmen müsse, um zu entfliehen, auf jede Gefahr hin den Versuch zu wagen. Der Erfolg seines Unternehmens hing von der Geschwindigkeit seiner Füße ab. Er kannte seine Stärke. Ein großer, kräftiger Indianer stand zwischen Davis und dem Feuer. Diesem Indianer versetzte er einen Faustschlag und stürzte ihn in das Feuer, dann sprang er über seinen Körper weg und eilte in den Wald. Die Indianer verfolgten ihn brüllend und schreiend, wie Teufel; aber wie Davis erwartet hatte, wurde keine Büchse auf ihn abgefeuert. Mehrere Indianer verfolgten ihn eine Strecke und eine Zeitlang war der Erfolg des Wettlaufes zweifelhaft. Der vorderste In-

dianer war ihm so nahe, daß er zuweilen seinen Griff zu fühlen glaubte. Endlich aber kam Davis seinen Verfolgern voraus und das Zerbrechen der Büsche wurde ferner und ferner. Er lief an einem langen Abhange dahin, und als er den Gipfel erreichte, sah er sich zum erstenmal um und entdeckte zu seiner unendlichen Freude, daß ihn Niemand verfolge. Er ging jetzt langsamer eine oder zwei Meilen weiter und bemerkte, daß seine Füße von den scharfen Steinen über die er dahingelaufen war ohne seinen Weg zu wählen, schwer verletzt waren. Er blieb stehen, zog seine Weste aus, zerriß sie in zwei Stücke und hüllte sie, anstatt der Moccassins um seine Füße. Jetzt nahm er seine Richtung nach dem Ohio hin, kam über den Scioto und die rauhen Hügel, bis er endlich den Ohio acht oder zehn Meilen unterhalb des Scioto erreichte. Es war zu Anfang des Januar. Er hatte drei Tage und zwei Nächte ohne Nahrung, Feuer oder Kleidung, den Winterstürmen ausgesetzt, zugebracht. Er gelangte in einem von den Böten über den Ohio und erreichte endlich fast erschöpft seine Heimath."

Als der Schullehrer die Geschichte beendet hatte brachte der Franzose seine Violine zum Vorschein, um dadurch zum Tanze aufzufordern. Es wurden Paare gebildet, und fort ging es im rascheſten Takt und in kurzen Pausen. Der Tanz und die Belustigungen währten bis Tagesanbruch, wo einige der Gesellschaft sich zur Ruhe begaben und die Gäste sich zur Rückkehr

in die Ansiedelungen vorbereiteten und Jonas Wiley und die Uebrigen Alles für die Abreise des Kapitain Fleehart ordneten.

Die Sonne stand schon hoch über den östlichen Hügeln, und ihre blendenden Strahlen warfen Licht und Leben auf eine Landschaft, in welcher die knospende Schönheit des Frühlings sichtbar wurde. Kapitain Fleehart stand mit einem Fuß am Ufer und mit dem andern in dem Kanoe, welches seinen Hund von edler Zucht, eine Flinte, einige Felle und einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln enthielt. Er wechselte Händedrücke mit seinen Kameraden und sprach die Hoffnung aus, daß er sie bei seiner Rückkehr in einigen Monaten wiedersehen werde. Er beabsichtigte die Armee des General Harrison zu besuchen, seine Dienste als Kundschafter auf eine kurze Zeit anzubieten und dann wieder sein altes Gewerbe als Jäger zu treiben und Wild zu schießen und zu fangen.

„Lebe wohl, alter Bursche — ich hoffe Dich heiter und wohlauf wiederzusehen, wenn Du wieder des Weges kommst,“ sagte Jack Williams, indem er Fleehart's Hand drückte.

„Und wenn ich nicht vorher sterbe, werde ich Euch Alle wiedersehen — darauf könnt Ihr Euch verlassen, meine Jungen. Lebt wohl!“

Dann trat er in das Kanoe und ruderte unter dem Zurufen der Garnison davon, die so lange am Ufer stehen blieb, als er zu sehen war. Kapitain

Fleehart kehrte nie zu dem Blockhause am Scioto zurück. Bei der nordwestlichen Armee zeichnete er sich durch seine Thätigkeit und Geschicklichkeit als Kundschafter aus und fiel in einem Gefecht mit einer Schaar Shawanees. Sein Skalp schmückte aber nie den Gürtel eines rothen Mannes, denn sein Körper wurde von seinen siegreichen Kameraden weggetragen. Die Garnison am Scioto blieb im Dienste bis Harrison's Sieg an der Themse das Bündniß der Indianer zerstörte und die verschiedenen Stämme nöthigte, um Frieden zu bitten. Da vertauschten die Krieger gern die Beschränkung des Blockhauses mit der Freiheit des Waldes.

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.